LG
K114
'4b

Kästner, Abraham Gotthelf

Becker, Carl
A.G.Kaestners Epigramme.

13410

Bausteine
zur Geschichte der neueren deutschen Literatur
Herausgegeben von Franz Saran
Professor an der Universität Halle
Band IV

A. G. Kaestners Epigramme

Chronologie und Kommentar

I. Freundeskreis — II. Literarische Kämpfe

Von

Carl Becker

Halle a. S.
Verlag von Max Niemeyer
1911

Printed in Germany

Bausteine zur Geschichte der neueren deutschen Literatur

Herausgegeben

von

Franz Saran
Professor an der Universität Halle

IV

Carl Becker

A. G. Kaestners Epigramme. Chronologie und Kommentar

Halle a. S.
Verlag von Max Niemeyer
1911

LG
114
.Y6

A. G. Kaestners Epigramme

Chronologie und Kommentar;

I. Freundeskreis — II. Literarische Kämpfe

Von

Carl Becker

290417
26.7.33

Halle a. S.
Verlag von Max Niemeyer
1911

Inhaltsangabe.

Seite

Vorwort VII
Einleitung 1
1. Einige Daten aus Käſtners Leben 1
2. Allgemeine Bibliographie 1
3. Zur Charakteriſtik der Käſtnerſchen Epigramme 17
4. Käſtner im eigenen Urteil und in dem der Zeitgenoſſen 24
5. Käſtners Beurteilung in der Literaturgeſchichte 29
Käſtners Freundeskreis 36
Vorbemerkungen 36
1. Haller 39
2. Gellert 47
3. Rabener 53
4. Cronegk 58
5. J. W. Steinauer 59
6. Joh. El. Schlegel 62
7. Mylius 65
8. Leſſing 72
9. Nicolai 77
10. Ramler 79
11. Hölty 80
12. Der Göttinger Muſenalmanach und ſeine Herausgeber 82
Boie 82
Gotter 85
Goeckingk 94
Bürger 97
Reinhard 97
13. Bürger 98
14. v. Einem 106
15. Gleim 109
Karſchin 114
16. Joh. Geo. Jacobi 115
17. Matthiſſon 116
18. Haug 118
19. Ayrenhoff 118
20. Dyck 120
Fr. Hagedorn 121

Seite
21. Freytag, F. G. 121
22. Schultheß, Hans Georg 122
23. Lichtenberg 123
24. Gottsched 123
Literarische Kämpfe 125
1. Gottsched 125
v. Schönaich 135
Krüger, B. E. 142
Reinbeck, J. G. 145
v. Heinecke, K. H. 148
2. Lange 151
Käſtners Stellung zum Reim und zu den Schweizern. — Bodmer 152
Klopſtock 166
3. Claudius 173
4. Mauvillon-Unzer 175
5. Zimmermann 183
6. Goethe. — Wieland. — Romantik 195
Anmerkungen und Nachträge 201
Chronologiſche Tabellen 218
Regiſter 221

Vorwort.

Der Königl. Universitätsbibliothek zu Göttingen habe ich für die Darleihung zahlreicher Handschriften ganz besonderen Dank auszusprechen. Nicht geringeren Herrn Geheimrat Prof. Dr. Edw. Schröder, der mir durch Überlassung der Druckbogen der für die Kästnerausgabe der Göttinger Akademie der Wissenschaften bestimmten Briefe (Nr. 1—120 vom 7. Oktober 1745 bis Mai 1797) eine außerordentlich große Hilfe zuteil werden ließ. Ferner sind die Kaestneriana aus dem Besitze folgender Bibliotheken und Sammlungen eingesehen worden: Bern, Stadtbibliothek (in Abschriften); Cassel (s. u. S. 124); Coburg, Herzogl. Autographensammlung; Leipzig (s. u. S. 124); Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum; Wolffenbüttel, Herzogl. Bibliothek; Zürich, Stadtbibliothek. Was davon im Rahmen dieser Arbeit benutzt wurde ist an seiner Stelle bemerkt. Den Verwaltungen aller der genannten Sammlungen sage ich verbindlichsten Dank, besonders noch Herrn Professor und Oberbibliothekar Graf v. Mülinen-Bern für die Vermittlung von Abschriften und deren Kollationierung.

Die Gleimbibliothek in Halberstadt gewährte mir die Benutzung ihrer reichen Schätze und Herr Archivrat D. Dr. Ed. Jacobs unterstützte mich durch Darleihung von Werken aus der Fürstl. Bibliothek in Wernigerode. Hinweise auf handschriftliches Material verdanke ich Herrn Hermann Bräuning-Oktavio (Darmstadt). Den allergrößten Dank aber schulde ich Herrn Bibliothekar Dr. Wolfr. Suchier-Halle, der mir alle die Übelstände, die das Entferntsein von einer größeren Bibliothek mit sich bringt, kaum fühlbar werden ließ, indem er alle meine Anfragen ausgiebigst mit Auszügen und fördernden Hinweisen beantwortete.

Herr Professor Dr. Fr. Saran hat die vorliegende Arbeit bei ihrer Entstehung jederzeit durch wertvolle Hinweise gefördert. Ihm danke ich, daß die ursprüngliche Dissertation in dieser fast um das Doppelte erweiterten Form vorgelegt werden kann.

Einleitung.

1. Einige Daten aus Käſtners Leben.

1719: 27. September geboren in Leipzig.
1737: Magiſter.
1739: Mathematiſche und philoſophiſche Vorleſungen.
1746: Außerordentlicher Profeſſor der Mathematik in Leipzig.
1756: Um Oſtern: Heirat mit Roſina Baumann; Oſtern: ordentlicher Profeſſor der Mathematik und Phyſik in Göttingen.
1758: Tod der Gattin.
1765: Hofrat.
1800: 20. Juni geſtorben in Göttingen.

Abkürzungen.

G. A. = Briefband (Bd. III) der geplanten Göttinger Ausgabe (ſiehe S. 15, Nr. 167).
Gödeke, Grdr. = Gödeke, Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Dichtung. IV. Bd. 1891 und IV. Bd. 1. Heft (umgearbeiteter Neudruck) 1907.
Werke 1841 = Nr. 161 der Bibliographie.

2. Allgemeine Bibliographie.

Titeln, die nur nach Meuſels Lexikon (vgl. Nr. 1) angeführt ſind, iſt eine hinweiſende Notiz beigefügt.

Vgl. Abraham Gotthelf Käſtners Selbſtbiographie und Verzeichnis ſeiner Schriften nebſt Heynes Lobrede auf Käſtner, herausgegeben von Rudolf Eckart. Hannover, Geibel, o. J. (1909). — Das Verzeichnis der Schriften iſt wenig überſichtlich, da ſchönwiſſenſchaftliche und fachwiſſenſchaftliche Werke nicht getrennt ſind; auch eine chronologiſche Reihenfolge iſt nicht durchgeführt. Die im Vorwort angekündigte Genauigkeit des Verzeichniſſes iſt nicht ganz erreicht.

Hier sollen nur die wichtigeren literarischen Werke genannt, literarhistorische Arbeiten über ihn dagegen mit möglichster Vollständigkeit angeführt werden.

A. Werke.

a) Selbständige Werke.

1. Theses philosophicae. Lips. 1736. 4°. — J. G. Meusel, Lexikon der vom Jahr 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. 6. Bd. (1806), S. 370.

2. Réflexions sur l'origine du plaisir, où l'on tâche de prouver l'idée de Descartes: Qu'il naît toujours du sentiment de la perfection de nous-mêmes. Mem. d. l'Acad. Royale de Prusse 1749. — 1767: Nouvelle théorie des plaisirs, par Mr. Sulzer ... avec des réflexions etc. par Mr. Kaestner.

3. Dissertation, sur les devoirs qui resultent de la conviction que, les événemens fortuits dependent de la volonté de Dieu; pièce qui à (!) remporté le prix proposé par l'Acad. de Prusse pour 1751.

4. a) Vermischte Schriften I, Altenburg 1755. — b) I², Altenburg 1773. — c) II¹, Altenburg 1772. — d) I³ II², Altenburg 1783.[1])

5. Zwo Elegien. Göttingen 1758.

6. Elogium Tobiae Mayeri. Altenburg 1762. 4. — Meusel S. 372. — Siehe unten Nr. 44 der Bibliographie.

7. Elogium Jo. Ge. Roedereri. Altenburg 1764. 4. — Meusel S. 372.

8. Nachricht von demjenigen, was bey höchster Gegenwart des Herzogs von York zu Göttingen vorgegangen. Altenburg 1765. 8. — Meusel S. 372.

9. a) Einige Vorlesungen. In der Königlichen deutschen Gesellschaft zu Göttingen gehalten von Abraham Gotthelf Kästnern etc. Altenburg 1768. — b) Vorlesungen (wie oben). Zweyte Sammlung. Altenburg 1773.

---

[1]) Eckart a. a. O. S. 25 zitiert nach dem Verzeichnis Kästnerscher Schriften aus Baldingers Biographien jetzt lebender Ärzte, Jena 1772: Vermischte Schriften. 3. Teil. Altenburg 1783 (!)

10. Nachricht von demjenigen, was bey höchster Gegenwart des Herzogs Ferdinand's von Braunschweig und Lüneburg zu Göttingen vorgegangen. Göttingen 1768. 8. — Meusel S. 373.

11. Lobschrift auf Gottfried Wilhelm Freyherrn von Leibniz. In der königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen den 10. Jun. 1769. vorgelesen von A. G. Kästner. Altenburg o. J.

12. Gesinnungen eines Teutschen Gelehrten bey der Erinnerung Sr. Excellenz des wohlseel. Premierministers von Münchhausen; eine Vorlesung. Göttingen 1770. 8. — Meusel S. 373.

13. Über Tychos de Brahe Wahlspruch; eine Vorlesung. 1771. 4. — Meusel S. 373.

14. Schreiben an den Utschitel von ganz Deutschland [Schlözer]. Frankfurt und Leipzig 1772.

15. Der Erinnerung Hrn. Joh. Phil. Murray gewidmet; eine Vorlesung. Göttingen 1776. 4. — Meusel S. 373.

16. Elogium Jo. Christian. Polycarpi Erxleben. Göttingen 1777. 4. — Meusel S. 373.

17. An Hrn. Hofrath und Leibmedikus Zimmermann in Hannover. Altenburg 1780.

18. An Herrn Johann Beckmann, Prof. zu Göttingen. 1781. 8°. — Meusel S. 373.

19. Neueste großentheils noch ungedruckte Sinngedichte und Einfälle. o. O. (Giessen) 1781. Hrsg. von Höpfner ohne Kästners Wissen und Willen. Neue Aufl. o. O. 1782.

20. Bemerkungen über den Vortrag gelehrter Kenntnisse in der deutschen Sprache. 1787. 4°. (Eckart S. 25.) Bey der funfzigjährigen Jubelfeyer der Universität zu Göttingen den 18. Sept. 1787 vorgelesen. (Auch in der Sammlung der Jubelschriften. 1787.) — Meusel S. 374.

21. Elogium Alberti Ludovici Frid. Meisteri. Gotting. 1789. 4. — Meusel S. 374.

22. Gedanken über das Unvermögen der Schriftsteller Empörungen zu bewirken. Göttingen 1793. 8.

23. Der Erinnerung eines Kindes und seiner Mutter gewidmet von A. G. Kästner und Adolph Friedrich Kirsten, Lehrer am Göttingischen Gymnasium. Göttingen 1796. 8°. — Meusel S. 375.

24. Elogium Ge. Christoph. Lichtenberg. Göttingen 1799. 4. — Meusel S. 375.

25. Zum Theil noch ungedruckte Sinngedichte und Einfälle [Hrsg. von K. W. Justi]. II. Frankfurt und Leipzig 1800. — Wien 1817 (bey B. Ph. Bauer). — Marburg 1820. — Vgl. Schnorrs Archiv 9 (1880), S. 582 f.

26. Dreyßig Briefe und mehrere Sinngedichte von A. G. Käſtner. Hrsg. von Amalie v. Gehren, geb. Baldinger. Darmſtadt 1810.

27. Käſtner gibt heraus: „Der deutſchen Geſellſchaft Nachrichten und Anmerkungen, welche die Sprache, Beredſamkeit und Dichtkunſt betreffen". IV. Stück. 1744. — Waniek, Gottſched S. 464.

b) Überſetzungen (nicht fachwiſſenſchaftlicher Werke).

28. Beluſtigung der Vernunft aus dem Franzöſiſchen. Hamburg und Leipzig 1748. 8. — Verf.: Séran de la Tour.

29. Käſtner hat teilgenommen an der Überſetzung eines Teiles „von der Pamela und des erſten von Grandison aus dem Engliſchen" (Eckart S. 21). — Vgl. Meuſel S. 380: Anteil an den Überſetzungen der allgemeinen Geſchichte der Reiſen; Barre, Geſchichte von Teutſchland; Montesquieu, Von den Geſetzen.

c) Arbeiten und Beiträge in Zeitſchriften, Almanachen u. ä.

30. Gottſcheds Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit (1732—44).

31. a) Schwabe, Proben der Beredſamkeit, welche in einer Geſellſchaft guter Freunde unter der Aufſicht Sr. H. Herrn Prof. Gottſcheds ſind abgeleget worden. 1738. (Lobrede auf Juvenal.) — b) Neue Proben der Beredſamkeit aus Sr. Hoch-Edelgeb. des Herrn Prof. Gottſcheds Rednergeſellſchaft. 1748. [Hrsg. v. Hille.] — Darin drei Stücke[1]) Käſtners gegen ſeinen Willen aufgenommen. — Siehe unten Nr. 36 der Bibliographie.

32. Schwabes Beluſtigungen des Verſtandes und des Witzes. (1741 ff.) — Meuſel S. 375 führt zehn Aufſätze und Gedichte

[1]) Der Aufſatz: „Erweis, daß der Redner ein Philoſoph ſeyn ſollte" iſt nach Meuſel S. 375 „zuerſt vermuthlich in den Schriften der Teutſchen Geſellſchaft zu Leipzig gedruckt".

nach Titel, Band, Monat und Seitenzahl an. — Danzel, Gottsched[2] (1855) S. 255. Waniek, Gottsched S. 426. 428.

33. Mylius' Freygeist, Lob der Freygeisterey. 41. 2. Bl. Leipzig 1745. — Meusel S. 375.

34. a) Hamburgischer unpartheyischer Korrespondent. 1745. Nr. 200 (gegen Lange). — Vgl. Neudruck der Freundschaftlichen Lieder von Pyra und Lange. Nr. 22 der deutschen Literaturdenkmale des 18./19. Jahrh. S. VII—XVIII. — b) Desgl. 1746 Nr. 109. — c) Desgl. 1746 Nr. 112. Vgl. Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte 4, S. 297 ff.

35. Hamburgisches Magazin. 1747. 1. Bd., 2. Stück. — Meusel S. 376. — Eckart a. a. O. S. 29: Aufs. Kästners im H. M. von Bd. 3 an. — Das Hamb. Mag., 26 Bde., Hamburg 1748 ff., von A. G. Kästner geleitet. Vorrede zum 1. Bande von Lessings sämtl. Schr., hrsg. von Lachmann, 3. Aufl., besorgt von Muncker, S. XII.

36. Hamburgischer unpartheyischer Korrespondent. 1748. Nr. 180. Brief Kästners „an den Herausgeber des Korrespondenten" vom 9ten des Weinm. 1748. — Vgl. oben Nr. 31 und unten Nr. 170 der Bibliographie.

37. Neue Sammlung verschiedener und auserlesener Oden etc. Leipzig 1749. 14., 15. Ode (in Musik gesetzt) s. Werke 1841. 4. S. 25 und Anm., 29.

38. Gedicht auf den Grafen Manteufel; in Gottscheds Ehrendenkmal desselben (1750). — Meusel S. 376.

39. Das Neueste aus dem Reiche des Witzes. 1751. Juli, September. — Bibliographisches Repertorium II. Herausgegeben von H. H. Houben. Das Neueste aus dem Reiche des Witzes. Sp. 6 und 8.

40. Gottscheds Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. Leipzig (1751—62). — Danzel, Gottsched[2] S. 267.

41. Berlinische Zeitung. 1753. 17. Stück. 4 Epigramme auf Schönaich. — Werke 1841. 4, S. 191.

42. a) Dähnerts kritische Nachrichten. 5. Bd., Stück 22. 1754. Gedächtnißschrift auf Hrn. Christlob Mylius. — Auch in den b) Physikalischen Belustigungen 1759 (23. Stück) — und in c) Bernoullis Archiv zur neuern Geschichte usw. Bd. 5, S. 87—95. Zu 40 a—c: Meusel S. 376.

43. a) Hannöversches Magazin. 1758. S. 29—32: Erklärung des Namens Watzen. — Meusel S. 376. — b) Ebenda 1765 ff. Siehe Eckart S. 28/9.

44. Sam. Mursinna, Biographia selecta. Vol. I, p. 275—86 (Elogium T. Mayeri 1762). Siehe oben Nr. 6. — Meusel S. 372.

45. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. 6. Bd., 1. Stück. Leipzig 1768. S. 208—18: Betrachtungen über Gottscheds Charakter in der königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen, den 12ten Sept. 1767 vorgelesen von A. G. Kästner. — 13. Bd., 1. Stück. 1772. S. 51—69.

46. Deutsche Schriften von der kgl. Societät der Wissenschaften [zu Göttingen], in welchen auch eigene Abhandlungen Kästners vorkommen, von demselben herausgegeben. (1771.) Meusel S. 376. — Zitiert nach Eckart S. 23.

47. Tapeten, hrsg. von J. J. Ebert. 1.—6. Dutzend. 1771/2. 9. Stück (2. Aufl., S. 72): 2 Sinngedichte. 11. Stück (S. 87): Sinngedicht. 31. Stück (S. 247): 2 (?) Sinngedichte.

48. Deutsches Museum 1776/7. 1779. — Meusel S. 377 zählt neun Beiträge auf. Eckart S. 30.

49. Gemeinnützige Abhandlungen, Göttingen 1774. Mitarbeit Kästners am 1. Teil des 2. Bandes.

50. Acta Acad. Elect. Mogunt. Erfurt 1777 ff. Populärwissenschaftliche Aufsätze. — Meusel S. 377/8.

51. Lichtenberg-Forster, Göttinger Magazin der Wissenschaft und Litteratur. 1780. 1782/3. — Meusel S. 378.

52. Leipziger Magazin. Hrsg. von Bernoulli und Hindenburg. 1786 ff. — Meusel S. 378/9.

53. Sammlung der Jubelschriften (zum 50jährigen Jubiläum der Universität Göttingen 1787). 1787: Über den Vortrag gelehrter Kenntnisse etc. Siehe oben Nr. 20 der Bibliographie.

54. Böhmers Magazin für Kirchengeschichte. 1787. I. 1, S. 149—52. — Meusel S. 379.

55. Braunschweigisches Journal. 1788 f. Siehe Eckart S. 26. — Meusel S. 379. Siehe unten Nr. 89.

56. Eberhards philosophisches Magazin (1789) 1791. — Meusel S. 379 f. — 1790. II, S. 391—430. Vgl. Arch. f. Gesch. d. Philos. 3, S. 83.

57. Allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 96. 1790. S. 304—9. — Meusel S. 380.

58. Berlinische Monatsschrift. 1791. 6. Stück, S. 537—40: Über eine Anerbietung zum Eide (gegen den Arzt Zimmermann).

59. Berlinische Blätter. Hrsg. von Biester. I. 1797. Juli. Nr. 9, S. 113 ff.

60. Erfurter Nachrichten von gelehrten Sachen. Hrsg. von einer Akademie nützlicher Wissenschaften. I. 1797. 5. Stück, S. 33.

61. Allgem. litter. Anzeiger. 1799. S. 694 f. — Meusel S. 380.

62. Rezensionen: a) Relationes de libris novis. Göttingen 1752 ff. — b) Göttinger Gelehrte Anzeigen. — c) Allgemeine deutsche Bibliothek. — d) Neue allgemeine deutsche Bibliothek. — e) Neue philologische Bibliothek. Zu a—e s. Meusel S. 382. — f) Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. Chr. F. Weiße an K.: „Haben Sie tausend Dank, mein th. Fr., für ihre schöne Recension". Leipzig 23. Febr. o. J. N. vaterl. Archiv. III. 1823. S. 291. — Frankfurter Gelehrte Anzeigen vom Jahr 1772. Nr. LXXI. Den 4. Septembr. 1772, S. 561 (Neudruck S. 467). Vgl. hier Eckart S. 21. Aufsätze „in verschiedenen periodischen Schriften" (Acta eruditorum u. a.).

63. Göttinger Musenalmanach. 1770 ff.

64. Almanach der deutschen Musen. 1770 ff.

65. Anthologie der Deutschen. Hrsg. von Chrn. Schmid. Frankfurt und Leipzig. 1770. (1. Theil.)

66. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. — Meusel S. 380. 1794—97.

67. Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. 1.—12. Abt. Leipzig 1774—81.

68. Sinngedichte der Deutschen (von K. W. J. Brumbey, Prediger in Berlin, herausgegeben). Leipzig 1780.

69. Sinngedichte der Deutschen (v. H. H. Füßli). Zürich 1788.

70. Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte. Berlin 1789.

71. Vademecum für Dichterfreunde. 1. und 2. Teil. Darmstadt 1779/80. Hrsg. von J. G. Zimmermann.

72. Epigrammatische Blumenlese. 1.—3. Sammlung. 1776—8. Hrsg. von Rühl. Offenbach a. Mayn.

73. Ramler, Fabellese. 3 Bände. 1783—90. 1797 Nachtrag.

74. Matthissons lyrische Anthologie. 2. Teil. Zürich 1803. 19. Teil. 1808.

75. Eschenburg, Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. II. 1788. S. 53 f. 398 ff. III. 1789. S. 193—202.

76. K. J. Schütz, Epigrammatische Anthologie. 2. Teil. S. 3—196. Sammlung von Kästners Sinngedichten.

77. Deutschlands Originaldichter. IV. 1776.

78. Haug und Weiße, Epigrammatische Anthologie. III, S. 187 ff. IX, S. 217 ff.

79. Komische Erzählungen für junge Damen und Dichter. 2 Teile. Lemgo 1775.

80. Choix de poésies Allemandes. Paris 1766. Hrsg. von Michael Huber.

81. Triumph des deutschen Witzes. Hrsg. von C. F. T. Voigt. Leipzig 1798.

82. Polyanthea. Ein Taschenbuch für das Jahr 1807. Hrsg. von K. Reinhard. S. 125. 147. 184.

Gibt heraus: J. G. Zimmermann's Versuch in anmuthigen Erzählungen etc. Göttingen 1779. — N. vaterländ. Archiv 1825. I, S. 182.

Erwähnt sei an dieser Stelle, daß Kästner ordentlicher Korrespondent für das in Paris erscheinende Journal Étranger war. Siehe Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. 1. Bd. Leipzig 1757. S. 430.

B. Briefe.

Vgl. Gödeke, Grdr. IV. Band. Umgearbeiteter Neudruck. 1907. S. 42. — Werke 1841. 4. S. 3—109. — Neues vaterländisches Archiv. Spiegel-Spangenberg III, 1823, S. 272—294, nennt Korrespondenz Kästners mit Quirini, Peter v. Wargentin, Maupertuis, Leonh. Euler, de la Lande; Elias Schlegel; Rob. Smith (engl. Mathematiker); Herzog Ferdinand von Braunschweig, Herzog Friedrich

August von Braunschweig-Öls, Graf Ferdinand v. d. Lippe, Heinrich II. Graf von Reuß-Plauen, Lichtwehr, Chrn. F. Weiße, Klotz, Freiherr v. Dalberg, Eschenburg, Adelung, Hindenburg, Bernoulli, Astronom Hell, Lambert, Brugmans (Naturforscher in Leyden), Hennert in Utrecht, Niebuhr, Geograph Zimmermann in Braunschweig, Abt Horvath (Pest), (Joh. Hieron.) Schröter in Lilienthal, Salzmann in Schnepfenthal, General v. Scharnhorst u. v. a.

Briefe Käſtners an:

83. Amalie Baldinger: Dreißig Briefe und mehrere Sinngedichte. Von A. G. Käſtner. Hrsg. von Amalie von Gehren, geb. Baldinger. Darmstadt 1810. — Werke 1841. 4. S. 81—104.

K. Fr. Bahrdt s. Deutsche Union.

84. Johanne Rosine Baumann: Euphorion 5, S. 79 (vgl. S. 64). Werke 1841. 4. S. 31—35 (vgl. 2, S. 52—55).

85. Benedix v. Bremer: Werke 1841. 4. S. 38 f. (Dedikation des 2. Teiles der Verm. Schr.).

86. (Bodmer): vgl. Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer. Hrsg. von Stäudlin. Stuttgart 1794. S. 83.

87. Bürger: A. Strodtmann, Briefe von und an Bürger. Register. — Werke 1841. 4. S. 79 f.

88. Büsching: Morgenblatt für gebildete Stände 1808. Nr. 36. S. 143.

89. Campe: J. Leyser, Campe II, S. 154. — Braunschweig. Journal 1788. II, S. 39.

90. Carpzow: N. Teutscher Mercur 1804. 1, S. 19—29, 99—105, 177—182, 264—271; II, 53—61. Dazu Archiv für Literaturgesch. 9, S. 505. Vgl. Nr. 168.

91. v. Einem: Buchholz, Der Conrektor v. Einem und seine Tochter Charlotte. Mündener Programm 1899. S. 40 ff.

92. F. G. Freytag: Werke. 1841. 4. S. 7—22.

93. Amalie von Gehren: Dreißig Briefe etc. Werke 1841. 4. S. 81—104.

94. Herrn von Gehren: Werke 1841. 4. S. 94 5. 100 1.

95. Gellert: C. F. Gellerts sämmtliche Schriften. 9. Bd. Leipzig 1774. S. 259—61.

96. Gottsched: Danzel, Gottsched und seine Zeit. 2. Ausgabe. Leipzig 1855. S. 267 f. — Der Frau Louise Adelgunde Viktoria Gottschedinn, geb. Kulmus, sämmtliche kleinere Gedichte, nebst dem, . . Ihr gestifteten Ehrenmaale, und Ihrem Leben, herausgegeben von Ihrem hinterbliebenen Ehegatten. Leipzig 1763. S. 440 f.

97. Chrn. Ludw. v. Hagedorn: Malten, Neueste Weltkunde. 1847. IV. 2. Heft. S. 238/9.

98. Haller: Epistolae ab eruditis ad Hallerum scriptae I. Latinae. Vol. III. Bernae 1774. S. 164—6. Vol. VI. Bernae 1775. S. 46 f.

99. v. Holtzendorff: Zeitschr. f. vergl. Literaturgesch. N. F. 10. S. 447 ff.

100. Kant: Dörptische Beiträge für Freunde der Philosophie, Literatur und Kunst. Hrsg. v. K. Morgenstern 1821. III, S. 94—8.

101. v. Klein: Morgenblatt für gebild. Stände 1820. Nr. 279, S. 1119 f. = Bibliothek der neuesten Weltkunde von H. Malten I. 1840. S. 434—36. — Morgenblatt 1820. Nr. 283. S. 1134 f.

102. (de la Lande): Allgem. deutsche Bibliothek. 21. Bd. 1774. 2. Stück. S. 617 f.

103. Lessing: Lessing's Werke. Hrsg. von K. Chr. Redlich (Hempel) 20, II, Nr. 8. — Briefe von und an Lessing. In fünf Bänden. Hrsg. von Fr. Muncker. (Band 3—5 [XIX—XXI der sämtl. Schr. hrsg. von K. Lachmann, 3. Aufl. bes. v. Muncker] Briefe von Lessing.) Band 3, Nr. (23), (26), 27. — Werke 1841. 4. S. 73 f. = Neues vaterl. Archiv v. Spiegel-Spangenberg 1823. III, S. 283/4. = Nr. 27 bei Muncker.

104. Maupertuis: Euphorion 10, 541, Anm. 2. — Le Sueur, M. et ses correspondants. 1897. S. 272/3, 273/4, 281/4, 284/6, 299/300, 308/9, 310/12. — Werke 1841. 4. S. 37 f. (Dedikation des 1. Teiles der Verm. Schr.).

105. Meister: Die Harfe, hrsg. von Fr. Kind. V, 1816, S. 249 f.

106. Möser: Mösers sämmtliche Werke. Neu geordnet und gemehrt von B. R. Abeken. Berlin 1842 f. 10, S. 232 f.

107. v. Murr: M.'s Journal für Kunstgeschichte V, 1777. S. 342—6. (Mit Fehlern und lückenhaft abgedruckt von K. E. Franzos: Aus dem 18. Jahrhundert. Ungedruckte Briefe und Gedichte. Deutsche Dichtung 24 (1898) S. 226/8. Käftner an einen Ungenannten.)

108. Fr. Nikolai: Seufferts Vierteljahrsschr. f. Literaturgesch. 4, 272—4 = Redlich, Lessings Briefe. Neue Nachträge und Berichtigungen. Programm der höh. Bürgerschule am Holstenthor. Hamburg 1892. S. 23 = Lessings Briefe (Hempel) Nr. 368, S. 634. — Euphorion 10, S. 545.

109. Pütter: Dresdner Morgenzeitung, hrsg. von Kind und Kraukling. 1827. Nr. 46, Sp. 365—8; Nr. 47, Sp. 374—6. — Holtei, 300 Briefe I, 2, S. 80.

110. Quirini, Kardinal. Siehe Nr. 177 der Bibliographie. — Eckart S. 17, Nr. 16—18.

111. Richter, Verleger in Altenburg: Werke 1841. 4. S. 35—37.

112. v. Riedesel: Malten, Neueste Weltkunde 1847. III. 1. Heft, S. 101/2.

113. Chrn. Gottfr. Schütz: Werke 1841. 4. S. 109.

114. Schwabe: Werke 1841. 4. S. 22—31.

115. Deutsche Union in Halle, Briefe angesehener Gelehrten, Staatsmänner und anderer an den berühmten Märtyrer Dr. K. F. Bahrdt (1759—89), hrsg. von D. Pott. Leipzig 1798. V, 123/4. 170/1.

116. K. Villers: Nord und Süd. 24. Jahrg. 94. Band. 1900. Heft 280. S. 51 f.

117. Voß: J. H. Voß' Briefe. Hrsg. von Abrah. Voß I, Halberstadt 1829, S. 56/7. — Werke 1841. 4. S. 77—79.

118. Weiße: Schnorrs Archiv für Literaturgesch. 9, 483 f. — Minor, Briefe aus Chrn. F. Weißes Nachlasse. Nr. 12, auch stückweise in Chrn. F. Weißes Selbstbiographie. Leipzig 1806. S. 124—9. (Herrigs Archiv 82, 247.) — Werke 1841. 4. S. 74—77.

119. Zimmermann: Werke 1841. 4. S. 46—72. Vgl. die Anmerkung S. 46.

120. Intelligenzcomptoir zu Hannover: Beilage zum 41. Stück des Hannöv. Magazins 1779. Werke 1841. 4. S. 47 Anm.

121. J. C. St. ×××: M. A. G. K. Brief an Herrn J. C. St. über das erste Stück des Bibliothecaire moderne. Belustigungen des Verstandes und des Witzes. 1741. Herbstmonat S. 246—262. — Vgl. Werke 1841. 4. S. 22 Anm.

122. ?, Die Harfe, hrsg. von Fr. Kind V, S. 249 (= Werke 1841. 4. S. 108); VIII, S. 287—98 (291 ff. = Werke 1841. 4. S. 104—8). Vgl. Veröffentlichungen der Bibliographischen Gesellschaft I. Zeitschriften der Romantik, hrsg. von Walzel und Houben. Berlin 1904. Sp. 304 und 314. Vgl. Nr. 132.

123. Holtei, 300 Briefe. I, 2, S. 78—80.

124. a) Werke 1841. 4. Nr. 1 (S. 3—5), 2 (6—7), 3 (7—18), 4 (19—22), 10 (39—46), 13 (72). — b) Malten, Bibliothek der Neuesten Weltkunde. II. 1840. S. 289—94.

C. Literarhistorische Arbeiten über Kästner.

a) Bibliographisches und Biographisches.

Vgl. hierzu unten 5. Kästners Beurteilung in der Literaturgeschichte.

125. E. G. Baldinger, Biographien jetztlebender Ärzte und Naturforscher. Jena 1772. I, S. 46—74. Selbstbiographie bis Anfang 1764.

126. A. W. Ernesti, Programm de Panegyrica T. Livii eloquentia, darin Kästners lateinische Selbstbiographie. Leipzig 1787. Hrsg. zu Ehren von Kästners goldenem Magisterjubiläum.

Die Vita wiederholt ohne Programm:

127. C. F. Hindenburg, Vita Viri Illustris atque Celeberrimi Abrahami Gotthelf Kaestneri Magistri Semisaecularis Lipsiae D. XXII. Febr. MDCCLXXXVIII renuncianti, iterum edita a C. F. Hindenburg.

128. Heyne, Elogium Kaestneri. Commentationes Soc. Gott. T. XV.

129. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1800. Gotha 1806. II, S. 172—229 = wörtl. Abdruck der Biographie bei Baldinger + deutsche Übersetzung von Heyne's Elogium + einige Hinzufügungen Schlichtegrolls.

130. Frd. Zach, Allgem. geogr. Ephemeriden. 1799. Okt. S. 368—78. — Meusel S. 382.

131. R. Eckart, A. G. Kästners Selbstbiographie und Verzeichnis seiner Schriften nebst Heynes Lobrede auf Kästner (deutsch). Hannover o. J. [1909].

132. Die Harfe, hrsg. von Fr. Kind. V. Bändchen. 1816. VII: Briefe von Gellert, Käſtner und Lichtenberg etc. S. 249. VIII. Bändchen. 1819. VI: Noch einige Reliquien von Käſtner, S. 287 ff. Vgl. Nr. 105 und 112.

133. Morgenblatt für gebildete Stände. 1808. Nr. 36, S. 143. — 1809. Nr. 215, S. 858. — 1812. Nr. 154, S. 615: Über die Ähnlichkeit von Portraits. Ein Wort Käſtners von 1797.

134. Neues vaterländiſches Archiv oder Beiträge zur allſeitigen Kenntniß des Königreichs Hannover wie es war und iſt. Begründet von Spiegel, fortgeſetzt von Spangenberg. 1823. III, S. 58—65. 272—94. — 1825. I, S. 182. 314 ff.

135. Dorow, Denkſchriften und Briefe zur Charakteriſtik der Welt und Literatur. Berlin 1838. 2. Bd., S. 85 f.: Über ein Paar Wörter in der jetzigen deutſchen ſtatiſtiſchen Sprache. Göttingen 1798.

136. Dresdner Morgenzeitung, hrsg. von Kind und Kraukling. 1827. Nr. 46, Sp. 365—68.

137. Ebenda. Nr. 47, Sp. 374—6.

138. Der Geſellſchafter. 1820. 29. Blatt vom 19. Febr. Ein Streit A. G. Käſtners mit dem Wandsbecker Boten. Mitgeteilt von A. Mündt (ſ. Nr. 173).

139. Werke 1841. 4. S. 192—220.

140. Allgemeine deutſche Biographie. 15 (1882), S. 446—51. J. Minor (S. 439—446: K. als Mathematiker v. M. Kantor).

141. J. G. Meuſel, Lexikon der von 1750—1800 verſtorbenen teutſchen Schriftſteller. Leipzig 1802—16. VI, S. 369—82.

142. K. H. Förders, Lexikon deutſcher Dichter und Proſaiſten. Leipzig 1806—11. II, S. 570—89; VI, S. 378—83.

143. Saalfeld, Geſchichte der Univerſität Göttingen in dem Zeitraum von 1788—1820. Hannover 1820.

144. Rotermund, Das gelehrte Hannover. 2. Bd. Bremen 1823.

145. J. St. Pütter, Verſuch einer akademiſchen Gelehrtengeſchichte von der Georg-Auguſtus-Univerſität zu Göttingen. 1765. I, S. 173; II, S. 153.

146. Allgemeine Theorie der ſchönen Künſte etc. von J. G. Sulzer. 4. Teil. 2. Aufl. Leipzig 1794. S. 395. 406.

147. Gustav F. C. Parthey, Die Mitarbeiter an Fr. Nicolais Allgemeiner deutscher Bibliothek. Berlin 1842. S. 12. 13.

148. K. Gödeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. 2. neubearbeitete Auflage, fortgeführt von Edm. Götze. IV. Band, umgearbeiteter Neudruck. 1. Heft. Dresden 1907. S. 42.

149. Kürschners deutsche National-Literatur. Bd. 73. Einleitung (J. Minor). S. 85—94.

150. R. Focke, Abrah. Gotth. Kästner. Frankfurter Zeitung. 1900. Nr. 170.

151. Leyser, J. H. Campe II, S. 154: undatierter Brief an Campe (s. Nr. 89): lateinische Vita und Bemerkungen über seine Jugendgeschichte. — Braunschweigisches Journal 1788. II, S. 39.

152. Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte. N. F. 10, S. 453: Verheiratung.

153. Archiv für Kulturgeschichte. 1. Ergänzungsheft. 1905. Gedike und sein Bericht von deutschen Universitäten, mitgeteilt von R. Fester. S. 13 ff. 22.

154. Jugendbriefe Alexander von Humboldts an Wilhelm Gabriel Wegener, hrsg. von Alb. Leitzmann. Leipzig, Göschen, 1896. S. 68. (Charakteristik Kästners v. J. 1789.)

155. Journal von und für Deutschland. 1785. II, S. 334: Charakteristischer Zug des Herrn Hofr. Kästners.

156. Göttinger gelehrte Anzeigen. 1787. 82. Stück, S. 817: K.'s Magisterjubiläum.

157. Athenäum. Eine Zeitschrift von A. W. Schlegel und Fr. Schlegel. II. 2. Stück. Berlin 1799. S. 335.

158. Monatliche Correspondence zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. 1800. II, S. 118: Kästners Krankheit.

159. Morgenblatt für gebild. Stände. 1808. Nr. 63. S. 250. (Anekdoten.)

160. Letztes Wort über Göttingen und seine Lehrer. Leipzig 1791. 5. Brief. S. 61—66.

b) Ausgaben (vollständige und in Auswahl).

161. Abraham Gotthelf Kästner's gesammelte poetische und prosaische schönwissenschaftliche Werke. 1—4. Berlin 1841.

162. Kürschners National-Literatur. Bd. 73, S. 83—114. Fabeldichter, Satiriker u. Popularphilosophen des 18. Jahrhunderts. Hrsg. von J. Minor.

163. Abr. Gotth. Käſtner's ausgewählte Sinngedichte und proſaiſche Aufſätze. Hrsg. von Eugen Leyden. Reklams Univerſal-bibliothek. Nr. 1035.

164. Gödeke, Elf Bücher Deutſcher Dichtung. Von Seb. Brant (1500) bis auf die Gegenwart, hrsg. von K. Gödeke. II. Leipzig 1849. I. Abt., S. 550—53.

165. Wackernagel, Deutſches Leſebuch. II. 3. Aufl. Baſel 1874. Sp. 923—6.

166. D. L. B. Wolff, Encyklopädie der deutſchen National-literatur oder biographiſch-kritiſches Lexikon der deutſchen Dichter und Proſaiſten etc. 4. Bd. 1839. S. 335/6.

167. Die (geplante) Ausgabe der Göttinger Academie: Euphorion IV, S. 202 (1897). — Nachrichten von der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. Geſchäftliche Mitteilungen 1895, S. 4/5. 1896, S. 3/4. 1897, S. 3. 1898, S. 2. 1899, S. 3. — 1893 wurde die Preisaufgabe der Akademie über A. G. Käſtner geſtellt. Am 25. April 1897 wurde dem Bearbeiter derſelben, Herrn Dr. K. Scherer, der Preis zuerkannt und ihm die Ausgabe der ſchönwiſſenſchaftlichen Werke Käſtners übertragen. — 13 Druckbogen des dritten Bandes (Briefe) lagen mir vor.

c) Einzelnes.

(Nur umfangreichere Arbeiten und Notizen über Käſtner ſind angeführt. Die Anzahl der Nummern ließe ſich leicht um das Doppelte vermehren.)

168. (Bertuch) im N. teutſchen Mercur. 1804. I, S. 19 ff. Vgl. Nr. 90.

169. A. Bock, Abr. Gotth. Käſtner: Prutz, Literar-hiſtoriſches Taſchenbuch. 6. Jahrg. 1848. S. 309—32.

170. Fr. Winter, Käſtner und Gottſched. Seufferts Viertel-jahrsſchrift 1 (1888) S. 488/91. — (Weiterhin iſt Danzel und Waniek [Reg.!] einzuſehen.)

171. M. Heyne, Ungedrucktes von Abraham Gotthelf Käſtner. Euphorion V, S. 63—79; dazu a. a. O. S. 431 Berichtigungen und Nachträge von R. M. Meyer und (S. 542) K. Nutzhorn.

172. Holstein, Lessing und Käſtner. Magdeburger Zeitung 1893. Beilage 44—47. — Er. Schmidt, Lessing. 2 Bde. Reg.!

173. K. Scherer, Wer hat im Wandsbecker Boten auf die Käſtnersche Recenſion des Götz geantwortet? Euphorion 8, S. 274—284. — Vgl. F. Winter, Goethes Anteil am Wandsbecker Boten. Vierteljahrsſchr. f. Literaturgeſch. 4, 513—28. — Goethe-Jahrbuch, hrsg. von L. Geiger. 23. Bd. 1902. S. 200—203.

174. E. Ebſtein, Aus dem Briefwechſel des Leibmedikus J. Geo. Zimmermann mit J. Th. L. Wehrs. Euphorion 11, S. 718—22. Darin 720—22: Zimmermann und Käſtner.

175. K. Iſcher, J. G. Zimmermanns Leben und Werke. Eine literar-hiſtoriſche Studie. 1893. Regiſter! Beſonders S. 319—324.

176. A. Leitzmann, Aus Lichtenbergs Nachlaß. Aufſätze, Gedichte, Tagebuchblätter, Briefe. 1899. S. 225—28, 99 f., 102, 238. — Vgl. die Regiſter der Neudrucke der Aphorismenbücher Lichtenbergs und der Briefe (hrsg. von A. Leitzmann und C. Schüddekopf. 3 Bde. 1901—1904).

177. F. Lauchert, Die ireniſchen Beſtrebungen des Kardinals Angelo Maria Quirini ſpeziell in ſeinem literariſchen Verkehr mit deutſchen proteſtantiſchen Gelehrten. Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Ziſterzienſer Orden. 24. Jahrg. Heft 2/3. S. 272 ff.

178. W. Dilthey, Kants Aufſatz über Käſtner und ſein Anteil an einer Recenſion von Johann Schultz in der Jenaer Literatur-Zeitung. Archiv für die Geſchichte der Philoſophie. 3, S. 275—81. Vgl. auch S. 83 ff.

179. A. Kluckhohn, Bürgers und Höltys Aufnahme in die deutſche Geſellſchaft zu Göttingen. Archiv für Literaturgeſchichte. 12 (1884), S. 61.

180. Archiv für Literaturgeſchichte 9, S. 582—84. Birlinger, Miscellen zu Käſtner. Vgl. auch Heeren, Biographie Schlözers 1, S. 195. 198 u. a.

181. a) Euphorion 5, 1898, S. 537 f. — b) 8, 1901, S. 360. — c) 11, 1904, S. 67. 73^3. $80^{3.4}$. 463. — d) 13, 1906, S. 809/10. — e) 16, 1909, S. 178/9. — f) 3. Ergänzungsheft 1897, S. 126. — Vgl. die Regiſter zu den einzelnen Jahrgängen.

3. Zur Charakteristik der Kästnerschen Epigramme.

Bald Pfeil nicht immer ohne Gift;
Bald Schwerdt, das mit der Schärfe trift;
Bald kleines Bild von Meisterhand;
Bald kleiner Wetterstrahl, gesandt
Nur zu erleuchten, nicht zu brennen:
Wie, Epigramm! soll man Dich nennen?

O.

Sinngedichte der Deutschen. Leipzig 1780.

Mit den Namen Logau, Wernicke und Kästner können wir in großen Zügen die Entwicklungslinie der deutschen Epigrammendichtung im 17. und 18. Jahrhundert festlegen.

Logau hinterließ über 3500 Epigramme, vorwiegend satirischen Charakters. Ohne seine Objekte zu individualisieren[1]) („ich schimpfe böse Zeiten"), behandelt er ganz allgemeine Themata: die Wut des Krieges, Schäden des Hoflebens, habgierige Obrigkeiten, putzsüchtige Weiber, Trägheit der Ehefrauen, deutsche Laster und französische Moden, menschliche Schwächen, wie Zorn und Bestechlichkeit, und Unsittlichkeit aller Art. Manch leerer Buchstabenscherz läuft bei der Fülle mit unter, aber auch gemütvolle Sprüche eines liebenswürdigen Naturfreundes finden sich.[2])

Ein graddenkender, wahrhaft religiöser, moralisch und intellektuell hochstehender Charakter steht hinter seinen Sinngedichten, und diese geben ein klares Spiegelbild seiner Gesinnung.[3]) Der Gram und

[1]) Friedrichs von Logau Sämmtliche Sinngedichte. Herausgegeben von Gustav Eitner. 1872. Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart. CXIII, S. 94 (1. Tausend, 4. Hundert).

91. Laster sind zu straffen, Personen sind zu schonen.

Personen gar nicht auß zu rüchten,
Die Laster aber zu vernichten,
Hat ieder mügen Reime tichten.

[2]) Eitner, Ausgabe von Logaus Sinngedichten. S. 300 Nr. 34 und S. 148 Nr. 50.

[3]) Für den Zweck der Beurteilung seines Charakters „bieten uns seine Gedichte ein völlig ausreichendes Material"; sie gestatten „einen sichern Rückschluß auf die Gesinnung und Denkungsart der Verfassers". Eitner S. 718.

das Weh über Deutschlands Niedrigkeit durchzittert ihn,[1]) er steht auf Trümmern von Mord und Brand umraucht.

Aber Logau, der schnell Vergessene, war ein einsamer Prediger in der Wüste gewesen. Er hatte gegen Moden gekämpft, und aus der breiten Masse des in ihnen befangenen Volkes hatte kein Echo geantwortet. Sein Tadeln und Mahnen allgemeiner Art ging nicht auf einzelne Ereignisse und Personen und konnte daher keinen Widerhall erwecken. Auf den Wegen, die er ging, unangreifbar, führte er dem Volke seine Schwächen und Laster vor Augen: beschämt sah es sein Spiegelbild und schwieg. Es fehlte seiner Zeit nicht an dichterischen Individualitäten (Dach, Fleming, Opitz) und literarischem Leben (Heidelberger Kreis), es gab aber noch kein literarisches Parteiwesen, und vor allem war Logaus Charakter mehr dem höhern Ziele der Erziehung seines Volkes zugewandt, als den speziellen Aufgaben literarischer Kritik.

Mit Wernicke geht die Entwicklung[2]) des deutschen Epigramms um einen Schritt weiter. Seinem Charakter nach von Logau grundverschieden, trat er in wesentlich andere Verhältnisse ein. Auch seine Ziele waren andere als Logaus moralisch erziehliche: er trieb seine Epigrammatik nicht zum wenigsten, um in Fragen der Kunst bei sich und andern Klärung zu schaffen.[3]) Er bevorzugt also ein bestimmtes engeres Gebiet und muß sich deshalb auch von der Allgemeinheit ab-, engeren Kreisen zuwenden. Und die Verhältnisse waren diesem Unternehmen — das vielleicht aus ihnen erst erwachsen war — günstig. Streitfragen literarischer Art schufen solche engeren interessierten Kreise. Einmal hatte der Franzose Bouhours seine beleidigende Frage nach einem deutschen Bel-esprit getan; und andererseits bildeten die Schlesier eine ausgeprägte Richtung. Da hieß es, dem Unverschämten gebührend antworten und im eignen Lande der Plattheit und dem Schwulst entgegentreten. Das mußte Beifallsrufe hier und Feindschaft dort erwecken. Und das geschah auch; Hamburg

---

[1]) Hettner, Geschichte der deutschen Literatur 1^4, 15.

[2]) Es handelt sich hier nicht um eine Weiterentwicklung der Kunstform des Epigramms in ästhetischer Hinsicht, sondern um die Veränderung und Erweiterung des Stoffkreises und die Zwecke, die mit der Epigrammendichtung verfolgt werden: um die Entwicklung des Epigramms zur Form literarischer Kritik.

[3]) Christian Wernickes Epigramme. Herausgegeben und eingeleitet von Rudolf Pechel. Berlin 1909. Palästra. Bd. 71, S. 76/7.

war dazu ein geeigneter Boden. Die Fehde zwischen Rist und Zesen war vorausgegangen, Pasquille waren nichts Ungewöhnliches; an Literaten und Schöngeistern neben Wernicke fehlte es nicht,[1] Zeitungswesen und Journalistentum blühten. Das Epigramm begann bei einer der ersten[2] literarischen Streitigkeiten, die das Literaturleben Deutschlands sah, eine Waffe auf dem Kampfplatz des Geistes zu werden. Zwar verwahrt sich Wernicke dagegen, daß er die Person des Dichters angreife: nur seine Schreibart treffe sein Tadel,[3] und in der Tat berührt in der Fehde zwischen Postel und Wernicke über Lohenstein die Mäßigung auf beiden Seiten angenehm: „Keinem der Gegner hat der Handel Einbuße an persönlichem Ansehen gebracht".[4] Aber im Streit gegen Hunold, der für Hoffmannswaldau eintrat, geht es ohne persönliche Invektiven nicht ab.[5] Können wir so schon bei Wernicke in den Anfängen literarischer Kritik ihre Schattenseiten beobachten, so überwiegt doch bei ihm noch eine sich gegen allgemeine Schäden richtende Satire: grobe Auswüchse stellt er als typisch hin und tadelt Hoffahrt, die sich als Erbarmen gibt, Trunkenheit, Hochmut, Französelei, den rechtlehrenden, aber übellebenden Geistlichen, kurz es fehlt durchaus nicht die obligate Standessatire auf Ärzte, Pfaffen und Schulmeister, Ehemänner, Prahlhänse und Säufer.[6]

Da jetzt Pechels in umfassender Weise eingeleitete Ausgabe der Sinngedichte vorliegt, so seien hier, darauf fußend, die Linien gezogen, die von Wernicke zu Käſtner führen, ehe Käſtners Epigramme im besondern charakterisiert werden.[7] Ohne blind zu sein für die Vorzüge der Franzosen, spricht aus Wernicke vaterländische Gesinnung und nationales Selbstbewußtsein. Die dummen Deutschen, die nur zu ihrem Schaden nach Paris reisen, fallen seinem Spott anheim.[8] Dieselben Beobachtungen sind bei Käſtner zu machen. Käſtner entnimmt zumeist den Tagesereignissen die Anregung zu seinen Epigrammen, auch bei Wernicke fehlt ihre Behandlung in Epigrammen nicht.[9]

---

[1] Postel, Lohensteins Verteidiger, Hunold, von Postel, von Hagedorn und andere. Siehe Pechel S. 30.

[2] Der Streit Rists gegen Zesen ging voran.

[3] Pechel S. 27. [4] Pechel S. 37.

[5] Pechel S. 41. Vgl. dazu S. 20.

[6] Pechel S. 80.

[7] Es sei hier bemerkt, daß das im folgenden für Käſtner Beigebrachte nur zum Teil aus seinen Epigrammen, die über seinen Charakter und seine Gesinnung kaum Auskunft geben, mehreres seinen Prosaschriften entnommen ist.

[8] Pechel S. 54/5. [9] Pechel S. 21.

Wenn dagegen bei Wernicke „die Überschriften aus der profanen Geschichte stören durch die Enge der Auffassung und das Fehlen jedes größeren Zusammenhangs", und wir „selten echte Begeisterung für eine große Gestalt"[1]) bei ihm finden, so lassen gerade die besten von Käſtners Epigrammen eine solche Begeisterung und als Hintergrund die Zeit Friedrichs d. Gr. erkennen. Wie bei Wernicke ist Käſtners Weltanschauung legitim, konservativ;[2]) auf religiösem Gebiete sind beide bibel- und offenbarungsgläubig, und Wernicke „verzichtet" wie Käſtner „demütig, das Wunder mit der Vernunft in Einklang zu bringen".[3]) Ein Ringen mit philosophischen und ethischen Problemen, das Wernickes Epigrammendichtung zeigt,[4]) läßt der aufgeklärte Popularphilosoph Käſtner vermissen.

Das Endurteil über Wernicke faßt Pechel in folgende zwei Sätze zusammen: „Nicht ein aus tiefem, gütigem Herzen geborenes Verständnis läßt ihn seine resignationsschwere Weisheit sagen, sondern trübe, bittere Gewitztheit. Er verfügt über keine Empfindungstiefe."[5]) Und: „Allein das Hauptinteresse beruht doch darin, daß er so sicher, so überlegen, so frei in den großen stilistischen Auseinandersetzungen der Zeit dasteht und an seinem Teil redlich mitgeholfen hat, das gewaltige Gebäude der Kritik, das Größere vollenden sollten, mitzuerbauen".[6]) Demgegenüber fehlt es Käſtner keineswegs an Gemüt und echtem Humor. Andrerseits aber hat er nicht die Verdienste um die Schöpfung oder Weiterführung der literarischen Kritik. So lautet das Endresultat über ihn im Vergleich zu Wernicke: liebenswürdiger aber unbedeutender. —

Zu der Fülle der Ereignisse wie zu der reichen Zahl von Individualitäten auf allen Gebieten tritt nun bei Käſtner das, was ihn fast ausschließlich in seinen Epigrammen Personalsatire treiben läßt: ein aufmerksamer, interessierter Kreis von Zuhörern,[7]) der — das

---

[1]) Pechel S. 75. [2]) Pechel S. 75. [3]) Pechel S. 77.
[4]) Pechel S. 77. [5]) Pechel S. 78. [6]) Pechel S. 86.

[7]) „Zween also und zwar den tiefsten und edelsten Trieben im Menschen, der Neigung nämlich seine Ideen zu erhellen und zu erweitern, sodann seine Gedanken und Empfindungen andern mitzutheilen, verdankt wie jede Zuschrift, so auch insonderheit die kürzeste und künstlichste der Zuschriften, das Epigramm sein Daseyn." Die leichtempfänglichen, für Freude, Witz und Gesellschaft lebenden Bewohner Griechenlands werden als der Entwicklung des Epigramms günstig angeführt. Herder, Zerstreute Blätter I, 1785 (Herders Sämmtliche Werke, herausgegeben von B. Suphan 15, S. 210).

liegt im Wesen der Sache — oft gar nicht einmal allzu groß sein darf: in einem Falle die Männer der Literatur oder Wissenschaft, in einem anderen ein Freundschafts- oder Gesellschaftskreis,[1]) auch eine Stadtbevölkerung. Das alles bot das Deutschland des 18. Jahrhunderts mit seinen zahlreichen, weitverbreiteten Zeitschriften, mit seinen emsig Briefe schreibenden und Journale lesenden Bewohnern; das bot vor allem die exklusive, untereinander reichen Verkehr pflegende Göttinger Gesellschaft,[2]) die leicht Partei für und wider ergriff.

Ein literarisches Turnier, in dem die feinen Pfeile epigrammatischen Witzes hin- und herfliegen, braucht ein beifallklatschendes, mitlachendes und mithöhnendes Publikum. Solche Epigramme sind nicht um ihrer selbst willen da: sie wollen beeinflussen, den Gegner in den Augen des Publikums lächerlich machen. Je mehr der Getroffene sie geheim halten möchte, desto mehr sucht der glückliche Verfasser sie zu verbreiten. Aber um alle Anspielungen und den feinsten Witz verstehen zu können, müssen es Zuhörer sein, die alle Geschehnisse des Lebens auf gesellschaftlichem, wissenschaftlichem, literarischem und politischem Gebiete verfolgen.

Solche oft nur kleine und kleinste Kreise muß der nach Mitteilung drängende und Erfolg suchende Epigrammatiker zur Verfügung haben.

In dem Kampfe zwischen Gottsched und den Schweizern hatte der deutsche Literat gelernt, sich rücksichtslos im literarischen Kampfe zu bewegen. Das kam Käſtners Epigrammendichtung zu gute, sofern sie nicht selbst dazu beigetragen hatte, den neuen Ton in die Kritik hineinzubringen. Noch Wernicke nennt keinen Namen und wendet sich — mit Ausnahmen — mehr gegen die Sache; bei Käſtner ist es schon viel, wenn der leicht zu erratende Name abgekürzt erscheint.

Logau und auch Wernicke brachten in ihren Sinngedichten ihre Überzeugungen zum Ausdruck: ihr wuchtiger Zorn sprach von der Ehrlichkeit ihrer Bestrebungen, von der Größe ihrer Vaterlandsliebe, von der Lauterkeit ihrer Moral. Einem Gottsched, einem Schönaich),

[1]) In den „Buddenbrooks" von Thomas Mann ist es ein ganz kleiner Kreis, dem Jean Jacques Hoffstede ein pikantes Epigramm aus dem Französischen vorträgt (I, S. 53).

[2]) Die Mehrzahl von Käſtners auf einzelne Personen gerichteten Epigrammen fällt nach Göttingen.

Beckmann[1]) oder Seyffer[1]) gegenüber war solche kraftvolle Entrüstung nicht angebracht. Künstlicher Witz, der lachen macht, paßte hierher, nicht aus dem Grunde der Seele heraufgeholte Überzeugungskraft, die menschliche Schlaffheit und Schlechtigkeit bessern will. Das aber wollten Logau und Wernicke, und dazu mußten sie ihre Persönlichkeit einsetzen und ihre Weltanschauung zeigen.[2])

Kästner will seine Gegner besiegen: er muß geistreich sein, seinen Witz funkeln lassen, ihre Schwächen aufzudecken und ihre Fehler und Mängel grell zu beleuchten: so kommt es, daß der größte Teil der Sinngedichte mehr für seine Opfer als für ihn selbst von Interesse ist.

Alles bisher über Kästner Gesagte ist mit den Einschränkungen zu verstehen, die sich bei der Behandlung einzelner Epigramme und Gruppen von Epigrammen ergeben werden. Es kam hier darauf an, die Entwicklungslinie des deutschen Epigramms zur literarischen Personalsatire scharf auszuziehen. Es fehlt auch bei Kästner nicht an Sinngedichten allgemeinerer Tendenz, Sprüchen der Lebensweisheit, moralischen Regeln in Epigrammenform und reinen Aufschriften, deren einige den edelsten Blüten aus der griechischen Anthologie gleichkommen. Aber selten nur predigt der zornige Lehrer der Menschheit oder seinem Volke.

Über die Theorie des Epigramms nur wenige Worte — eingehenderes mag einer späteren historischen Darstellung dieses weiten Gebietes überlassen bleiben. Bei dem einen oder anderen Epigramm wird sich zudem Gelegenheit bieten, kurze theoretische Bemerkungen einzufügen.

Neben der Kunstform des Epigramms steht das Epigrammatische im weiteren Sinne als nicht selbständiges, sondern nur schmückendes Ingredienz der Rede. Scharf umrissene Theorien der dichterischen Schaffensgebiete sind notwendig und können den Dichter vor manchem Fehler bewahren, aber dennoch wird der ausübende Dichter als Dramatiker des Lyrischen, als Epiker des Dramatischen und Lyrischen nicht entbehren können. So schmückt das Epigrammatische gleich dem Scherze eines Architekten, der ein Monumentalwerk ziert, Epos

[1]) Göttingische Professoren. Allgemeine deutsche Biographie 2, S. 238 (Beckmann); 34, S. 107/8 (Seyffer).

[2]) Vgl. übrigens J. J. Mniochs Äußerung: „Einfälle der satyrischen Laune des Augenblicks — sind keine Gesinnungen! —" Sämtliche auserlesene Schriften, 3. Bändchen, 1799. S. 345 in der Vorrede zu seinen „Einfällen".

und Drama und Lyrik hier und da erheiternd oder zum Nachdenken stimmend; so haben wir andererseits Epigramme, die durch ihre Gefühlswerte rühren, und solche von dramatischer Bewegung.[1])

Das Beste über das Epigramm ist von Herder in den „Zerstreuten Blättern" I, 1785 (Herders Sämmtliche Werke, herausgegeben von B. Suphan 15, S. 205 ff.) und II, 1786 (a. a. O. S. 337 ff.) gesagt worden. Allen Definitionen der Epigramme eigentümlich ist die Hervorhebung der Zweiteilung, die Lessing Erwartung und Aufschluß, Herder Darstellung und Befriedigung nennt. Kürze (brevitas), Anmut (venustas) und Pointe (acumen) bezeichnen die drei Hauptforderungen, die an ein Epigramm zu stellen sind. Pointe erklärt Herder in freier Weise: die Pointe ist der lichte Gesichtspunkt, aus dem der Gegenstand im Epigramm gesehen werden soll.

Daß bei Kästner die satirischen Epigramme überwiegen, sich aber auch solche anderer Art finden, war schon oben gesagt; und so ließen sich für alle sieben von Herder aufgestellten Gruppen[2]) Beispiele aus Kästners Sinngedichten ziehen. Nach stofflichen Gesichtspunkten geordnet ergeben sich folgende Gruppen: Literatur, Philosophie mit Religion, Politik (siebenjähriger Krieg, französische Revolution), Freundschaftsepigramme (Familie des Mediziners Baldinger); selten werden Helden der Vorzeit zitiert, wenige Lebensregeln sind eingestreut, endlich allerlei, keiner bestimmten Gruppe zuzuteilende Ereignisse des Tages glossiert; Obszönitäten[3]) fehlen nicht. Fast ausschließlich wird an konkrete Fälle angeknüpft, Namen werden genannt oder angedeutet. Im Gegensatz zu Logau und Wernicke und auch zu Liscov und Rabener, die auf Änderung bestehender Unsitten dringen, wird zumeist das Neue bekämpft.

Kästner ist fast durchgängig selbständig in seiner Epigrammendichtung, während es sonst üblich war, von dem reichen Vorrat der

[1]) Wernicke verteidigt in der Vorrede zu seinen „Überschriften" die Länge einiger Epigramme: „Es sind gleichsam kleine Lustspiele, in welchen nach einer langen Verwirrung in dem letzten Auftritt alles in eine richtige Ordnung gebracht wird" (Pechel S. 119 f.). — Zu beachten ist auch die Gesprächsform einiger Epigramme.

[2]) 1. das einfache oder darstellende Epigramm, 2. das paradigmatische oder Exempelepigramm, 3. das schildernde, 4. das leidenschaftliche, 5. das künstlich gewandte, 6. das täuschende, 7. das rasche oder flüchtige Epigramm.

[3]) Nach Mitteilungen eines Freundes sollen sich in der von Dr. Fr. Blei herausgegebenen Zeitschrift „Die Opale" 1907 (nicht im Buchhandel) solche Epigramme finden. Es war mir nicht möglich, die genannte Zeitschrift einzusehen.

Antike zu leben (so auch Lessing, der zudem wieder ganz in alter Manier gegen Ärzte, Säufer, Hörnerträger, Dummköpfe usw. — kurz gegen lauter Typen, nicht Personen und Individualitäten, zu Felde zieht).[1] Auch ist seine Epigrammensammlung rein von Gnomen, Epitaphien, Emblemen, Rätseln und Madrigalen, Dichtungsarten, die ältere Epigrammatiker gern unter echte Epigramme mischten.

4. Kästner im eigenen Urteil und in dem der Zeitgenossen.

Was Kästners eigenes Urteil über seine Epigrammendichtung anlangt, so ist er sich seiner Schärfe wohl bewußt.[2] Er bezeichnet sich einmal als „Wurmschneider", „der nicht allemahl mit den Patienten ganz säuberlich verfährt".[3] Die Epigramme seines Alters freilich, die oft nur Einfälle in Prosa blieben, sind für Friedrich Schlegel halbe Witze, matt auf dem Wege zum Epigramm liegen geblieben. Und derselbe hat noch ein Zweites zu tadeln: die Kritiklosigkeit, mit der Kästner alles der Öffentlichkeit überließ.[4] Er konnte in der Tat keinen witzigen Einfall unterdrücken. Einmal führt er zwar stolz ein Beispiel an, wie er seine Einfälle kritisiere, sobald er Zeit dazu habe, „und vielleicht manche unterdrücke, die ein Anderer froh wäre gehabt zu haben".[5] An anderer Stelle aber bekennt er offen, daß seine anscheinende Zurückhaltung nur Mangel an Schlagfertigkeit wäre. Käme ihm nach Stunden ein Einfall, den er bei irgend einer Gelegenheit hätte anbringen können, so ärgere er sich.[6] Im Morgenblatt für gebildete Stände[7] erzählt ein Kollege Kästners in einer Anekdote von ihm: „Es war ihm fast unmöglich, einen beißenden Gedanken aufzuhalten. Tausende davon sind bey der Unverständlichkeit seiner Sprache in seinem hohen Alter verlohren gegangen, so wie ein großer Theil seiner Epigramme. Er meinte selbst einmahl: daß er an zurückgehaltenem Witze sterben

[1] Cr. Schmidt, Lessing I, S. 99.

[2] „Risique multos, non sine gloria." Werke 1841. 1, S. 114, Nr. 14. Nachahmung.

[3] Göttinger Universitätsbibliothek, Cod. ms. philos., Nr. 166, bl. 43a. b, no. 18.

[4] Siehe unten den Schluß dieses Abschnittes 4. (S. 28).

[5] Göttinger Universitätsbibliothek a. a. O. bl. 40a, no. 16.

[6] a. a. O. bl. 8 ff., no. 3.

[7] 2. Jahrgang 1808, Nr. 63, S. 250.

werde.“ [1]) Hierher gehört auch, wenn Gleim an Uz schreibt: „Sie fragen: Warum wird Leßings nicht gedacht? Ich glaube, weil man ihn fürchtet. Denn warum läßt man Käſtnern zufrieden, der in den vermiſchten Schriften ſich für einen Anti-Chriſten, in Abſicht auf die bibliſchen Gedichte öffentlich erklärt hat [Verm. Schr. 1755, S. 102 ff.]. Ebenfalſs weil man die Satire ſcheut.“ [2]) In Geſellſchaften war er geradezu gefürchtet: er erzählt ſelbſt [3]) von einer Dame, die in ſeiner Gegenwart kein Wort zu reden wagte.

Zahlreich ſind die zeitgenöſſiſchen Urteile [4]) über Käſtners Epigramme. Nach Rabeners Tode erſchien in den von J. J. Ebert herausgegebenen „Tapeten“ (3. Stück vom 18. April 1771, S. 24) folgendes Epigramm:

Erfreuliche Nachricht von Rabners Tode an die Narren in Deutſchland.

Ihr Narren, freuet euch! nun habt ihr keine Noth:
Denn euer ärgſter Feind, der deutſche Swift iſt todt.

Aber eine Woche ſpäter, im 4. Stück S. 23, ſtand:

Antwort der Narren in Deutſchland auf die Nachricht von Rabners Tode.

Die Nachricht, die du uns, Zachäus, jüngſt gegeben,
Iſt freylich reich an Troſt, doch endigt Rabners Tod
Nicht, wie du glaubſt, all' unſre Noth;
Denn Käſtner iſt ja noch am Leben.

[1]) Prophezeihung von meinem Tode.

Der oft durch Spott, nie durch verläumden, quält,
Als ihn doch einſt verhaltener Wiz entſeelt,
Sprach er zuletzt ein halbes Sinngedicht,
Von Wiz, wie ich, ſtirbt warlich Humold nicht.

Göttinger Univerſitätsbibliothek, Cod. ms. philol., Nr. 203 a, bl. 2 a, no. 2.

Doch was mich wird tödten,
Iſt verhaltnes Böſe
Giftiger Satiren.

Käſtners Sinngedichte in Schütz' epigr. Anthol. 2, S. 5.

[2]) Briefwechſel zwiſchen Gleim und Uz, herausgegeben von C. Schüddekopf (Bibliothek des Stuttgarter litterariſchen Vereins 218), S. 283.

[3]) 13. Brief an Scheibel vom 28. Sept. 1795. — Göttinger Univerſitäts-bibliothek, Cod. ms. philos., Nr. 166 a, bl. 45 ff.

[4]) Die große Zahl von Beiträgen Käſtners in vielen Almanachen und Anthologien (Sinngedichte der Deutſchen, Leipzig 1780: mehr als ſechzig Stücke) zeigen die Wertſchätzung Käſtnerſcher Gedichte.

Eine Anzahl der zeitgenössischen Urteile gab Anlaß zu literarischen Streitigkeiten[1]) und zu Epigrammen von Käſtners Seite: sie werden im späteren Kommentar zu den betreffenden Sinngedichten ihre Erledigung finden. Auch die meist lobenden Urteile der großen Rezensieranstalten bleiben hier weg.[2]) Als wichtiger dagegen verzeichne ich folgende:

Bürger: „In Anſehung der Käſtnerſchen Epigramme bin ich völlig deiner Meinung. Hätte ſie insgeſamt, wie ſie da ſind, ein Menſch ohne Namen eingeſendet, ſo wären ſie ohne Barmherzigkeit ins Schofelarchiv geworfen.“[3]) Boie: „Es [ein Gedicht Pfeffels] kan ſogar die beiden ziemlich ſchalen Epigramme vergeßen machen, mit denen es eingefaßt iſt. Hat K[äſtner] denn keinen Freund, der ihm das solve senescentem zurufen will? Zwar er hat immer der ſchalen Einfälle mehr gehabt, als der guten.“[4])

Lichtenberg: er lobt einzelne Sinngedichte, z. B. Nr. 187. Sonſtige Äußerungen: „Haben Sie ſchon Käſtners neue vermiſchte Schriften geleſen, laſſen Sie ſich ſie doch geben, ich wette, Sie werden in einer halben Stunde lachen, bewundern, Achſel zucken und hier und da auch g=ä=h=n=e=n. Der Mann will abſolut nicht, daß auch ein Haar von ihm auf die Erde falle.“[5])

---

[1]) z. B. mit Claudius, Mauvillon=Unzer.

[2]) Siehe Epigramm 145 (Klotz). — Vgl. z. B. Allgemeine deutſche Bibliothek 10, 2. Stück, S. 66.

[3]) Bürger an Boie: 1779 Okt. 25. Strodtmann, Bürgerbriefe II, S. 366, Nr. 555. — Im Göttinger Muſenalmanach für 1780 ſtehen die Nummern: 188. 182. 191. 194. 184. 171. 193. 173. — Aber 1776 hatte Bürger das Epigramm vom Erfinder des Schachſpiels „allerliebſt“ gefunden: Bürger an Boie, 5. Dez. 1776 (Strodtmann I, S. 372), und am 4. Sept. 1785 fragt er bei Dieterich an: „Werden wir [für den Muſenalm.] nichts von Käſtner ... bekommen?“ Euphorion, Ergänzungsheft 3, S. 120. — Vgl. noch Strodtmann III, S. 65, Nr. 618: Ein lobendes Urteil Droſt von Dörings (1781), und a. a. O. I, S. 364, Nr. 279.

[4]) Boie an Bürger: 30. Sept. 1779. Strodtmann, Bürgerbriefe II, S. 362, Nr. 552.

[5]) Lichtenberg an Kaltenhofer [Hannover, 14. Juni 1772?]. Leitzmann=Schüddekopf, Lichtenberg=Briefe I, S. 59, Nr. 28. — Zehn Jahre ſpäter klagt die Allgemeine deutſche Bibliothek (50. Band II, S. 442, 1782), daß in den Neueſten, größtentheils noch ungedruckten Sinngedichten und Einfällen 1781 zu wenig geſichtet iſt. Vieles Unſaubere und Platte hätte fehlen können. „Übrigens ſind ſeine Stücke voll Salz darunter.“

Lichtenbergs Aphorismen (Neudr. v. Leitzmann) nennen Käſtners Namen ſehr oft: „Ich beneide ſehr wenige Menſchen, etwa Wielanden, Sternen, den Horatz, Käſtnern und wenn ich etwas Wein getrunken habe den HErrn Gleim.“ [1]) „Ich kan mich nicht beſinnen, daß ich jemanden nachgeahmt hätte. Nicht Käſtnern, nicht Wielanden, nicht Sternen, Shakeſpearn auch nicht, die einzigen Schriftſteller, die ich einmal beneiden will wenn u. ſ. w.“ [2]) „Ich habe bemerckt, daß Perſonen, in deren Geſichtern ein gewiſſer Mangel von Symmetrie war, offt die feinſten Köpfe waren.“ Er nennt Voltaire und Käſtner und fährt fort: „Dieſen beyden merckwürdigen Geſichtern giebt eben dieſes wiewohl nicht anſtößige irreguläre einen gewiſſen Schwung, aus welchem alles das Saltz und die Bitterkeit hervorblickt, die ihre Schrifften ſo charakteriſtiſch gemacht haben.“ [3]) Aphorismen B. 98 [4]) ſpricht Lichtenberg von dem „gantz feinen Witz“, den Käſtner ſchreibt, und ebenda F. 262:[5]) „... die meiſten unſrer ſogenannten witzigen Schriftſteller haben keinen Funken von Witz. So wie nämlich das Wort von Sterne, Fielding, Käſtnern gebraucht wird. Solcher Witz iſt ohne Wiſſenſchaft nicht möglich. Wenn die Wiſſenſchaft auch nicht immer die Materialien des Gedankens hergiebt, ſo giebt doch die Erlernung derſelben Aufmerkſamkeit und Fertigkeit.“

Leſſing urteilte über Käſtners Vermiſchte Schriften 1755 im 74. Stück der „Berliniſchen Zeitung“ vom 21. Juni 1755 ſehr günſtig. Über Käſtners Epigrammendichtung im beſonderen (aus einem „Nikander“ überſchriebenen Epigramm): [6])

„Nikandern glückte jüngſt ein trefflich Epigramm,
So fein, ſo ſcharf, als je von Käſtnern eines kam.“

E. Schmidt (Leſſing I, S. 188) bemerkt: „Käſtner triumphirt (in Leſſings Kritik) als ein ſeltenes Genie auch im Lehrgedicht und Epigramm“. „Und in meinem Namen frage ich, was ihr Geiſt der

[1]) Leitzmanns Neudruck der Aphorismen (Deutſche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Nr. 123, 3. Folge Nr. 3) I, S. 65 (B. 73).

[2]) a. a. O. S. 139 (B. 316). — Auch Leitzmann, Aus Lichtenbergs Nachlaß (1899), S. 15, 12 ff. Vgl. ebenda S. 23, 11; 27, 6. 27; 119, 74; 193; 238; 239.

[3]) Aphorismen B. 54. Neudruck I, S. 60.

[4]) Ebenda I, S. 74.

[5]) Ebenda III, S. 181.

[6]) Leſſings ſämtliche Schriften. Herausgegeben von Lachmann-Muncker (3. Aufl.) I, S. 4, Nr. 5.

Sinnschriften macht? ein Geist, den ich, doch ohne Dero gründliche Vollkommenheiten eyfersüchtig machen zu wollen, außerordentlich hoch schätze." [1])

Der „Almanach der deutschen Musen" [2]) auf das Jahr 1772 bemerkt kurz und bündig: „Herrn Kästners Sinngedichte [im Göttinger Musenalmanach 1771] sind von sehr ungleichem Werthe, wie schon andre bemerkt haben".

Alle Fehler des alten, achtzigjährigen Epigrammatikers decken unnachsichtlich die Gebrüder Schlegel auf. Im Athenäum II, 2 (1799) S. 335 erteilen sie ihm und seinem Witz die „Dienstentlassung.

In Erwägung

daß niemand sich mit Erfolg über das Zeitalter lustig machen kann, als wer auf der Höhe desselben steht;

daß es der Mathematik auf eine gefährliche Art vergolten werden könnte, wenn sie sich herausnimmt, über die Philosophie zu spotten;

daß in einem Zustande, wo gewisse Vorstellungen fix geworden, z. B. wenn jemand nach den Begebenheiten des jetzigen französischen Krieges immer noch nicht von der Schlacht bei Rosbach aufhören kann, keine wahrhaft neuen Einfälle mehr zu hoffen sind;

daß man von dem Satiriker und Epigrammatisten billig erwartet, sie werden die Schärfe ihrer Censur gegen sich selbst richten, und ihre unnützen Papierschnitzeln, statt sie in alle Taschenbücher und bis in den litterarischen Anzeiger ausfliegen zu lassen, an einen ganz andern Ort befördern;

daß endlich nichts trauriger an das Loos der menschlichen Dinge erinnert, als wenn ein halbwitziger Einfall, wegen Abgang der zum Versifiziren nöthigen Geschmeidigkeit, auf dem halben Wege zum Epigramm ermattet liegen bleibt:

ist mit Anerkennung der vieljährigen geleisteten Dienste, und Beibehaltung aller Titel und Besoldungen der Witz des Hofrath Kästners gnädigst in einen ehrenvollen Ruhestand versetzt worden."

Im Gegensatz hierzu hatte noch 1795 die Allgemeine Literatur-Zeitung (Nr. 10 vom 12. Januar) in den Anzeigen die 1793 erschienenen „Gedanken über das Unvermögen der Schriftsteller

[1]) Briefe von und an Lessing. Herausgegeben von Fr. Muncker I, S. 36, Nr. 29. Lessing an Kästner: 25. August 1753.

[2]) Er hatte 1770 Kästner in seinem Kalendarium, in dem an Stelle der Heiligen Schriftsteller standen, einen Sonntag eingeräumt (28. Januar). — 1771: Sonntag den 10. Febr. — 1773 (S. 39) wird der zweite Teil der Verm. Schr. sehr gelobt. — 1777 (S. 49 in der Recension des Göttinger Musenalm. 1776): „Ueberraschend und erfreulich waren die Sinngedichte von Kästner, der lange sein Pult nicht geöfnet hatte". — 1778 (S. 35 in der Recension des Göttinger Musenalm. 1777): „Hr. Kästner hat einige wenige, aber vortreffliche Sinngedichte hergegeben".

Empörungen zu bewirken" gelobt: „Die sinnreiche und unterhaltende Manier, in welcher er so oft wichtige Wahrheiten gesagt hat, verläßt ihn noch in seinem Alter nicht". Auch hatte A. W. v. Schlegel in der Rezension der Göttingischen Poetischen Blumenlese für das Jahr 1796 und für das Jahr 1797 [1]) gesagt, daß Kästner zwar der epigrammatischen Dichtart immer noch getreu bleibe, sie aber ihm zuweilen untreu zu werden schien; hatte andererseits aber von seinen „muthigen Angriffen auf die Philosophen" (in der Blumenlese für 1797), zu denen er wohl als Mathematiker und Dichter gleich berechtigt und geneigt sei, gesprochen.

Ein bemerkenswertes Urteil über den Gelehrten und Universitätslehrer Kästner findet sich (aus Eberts Überlieferungen Bd. I, 1, S. 67) Werke 1841, 4, S. 207.

5. Kästners Beurteilung in der Literaturgeschichte.

Von einer einzigen Ausnahme abgesehen hat sich die Literaturgeschichte bisher mit Kästners Epigrammendichtung nicht eingehender befaßt. Eine Deutung seiner Sinngedichte fehlt; nur gelegentlich ist das eine oder andere Sinngedicht oder auch eine kleinere zusammengehörige Gruppe kommentiert worden. Die allgemeinen Würdigungen Kästners behandeln fast ausnahmslos nur die Frage seiner Stellung zu Gottsched, seltener zu Haller, nennen als seine bedeutendste Leistung seine epigrammatische Dichtung und tun das übrige als unbedeutend kurz ab. Prutz, [2]) Koberstein [3]) und Vilmar [4]) sehen in ihm einen konsequenten Gottschedianer; Gervinus, [5]) Gödeke, [6]) Koch [7]) und

[1]) A. W. v. Schlegels sämmtliche Werke. Herausgegeben v. Ed. Böcking 10 (Leipzig 1846), S. 356/7.

[2]) Prutz, Göttinger Dichterbund, S. 186.

[3]) A. Kobersteins Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 5. Aufl. (Bartsch), III. Bd., S. 87.

[4]) Vilmar, Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 23. Aufl. 1890. S. 340/1. „Von Gottsched bei dessen Leben niemals abgefallen . . . darf jedoch zu Gottscheds eigentlicher Schule nicht gerechnet werden".

[5]) Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung. 4. Bd., V. Aufl., 1873 (Bartsch), S. 179.

[6]) Gödeke, Elf Bücher deutscher Dichtung. Leipzig 1849. II, S. 550.

[7]) M. Koch in der Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften, herausgegeben von Ersch und Gruber, 2. Sekt. H-N, herausgegeben von A. Leskien, 34. Teil, 1883, S. 287/8.

E. Schmidt[1]) urteilen vorsichtiger und kommen so dem Richtigen näher: in der Tat hat eine offene Entfremdung zwischen Käſtner und Gottſched beſtanden, Käſtner hat Gottſched ſelbſt und zumal ſeinen Anhang nicht verſchont, in der Grundauffaſſung der Poeſie beſtanden Unterſchiede.

Prutz unterſchätzt Hallers Einfluß auf Käſtner: Käſtner hat ſich ihm eng angeſchloſſen, hat ihm nachgeeifert und iſt für ihn eingetreten. Wenn ihm auch — wie richtig bemerkt wird — Pathos und Phantaſie fehlen, ſo hat er doch Haller volles Verſtändnis entgegengebracht und gerade von ihm beeinflußt „die ebenen Gottſchedſchen Gleiſe verlaſſen". Koch (bei Erſch und Gruber) nennt richtig Haller ſein hauptſächlichſtes Vorbild; Scherer[2]) und E. Schmidt ſchließen ſich dem an.

In der Wertſchätzung ſeiner epigrammatiſchen Dichtung herrſcht durchaus keine Übereinſtimmung. Schon früh begegnen wir einem tadelnden Urteil: es „fehle ihm noch die Harmonie der Verſifikation und die Kunſt, den Lehrer zu verbergen".[3]) Treffend ſagt Gelzer:[4]) es iſt ihm gleich, ob er das innerſte Weſen der Sache trifft oder bei Zufälligkeiten hängen bleibt.[5]) Hillebrand[6]) ſpricht ihm alle Poeſie ab: es herrſcht nur „verſtändige Schärfe" und „mathematiſche Charakteriſtik"; „gemütliche Innerlichkeit" und „ideelle Auffaſſung des Menſchlichen" fehlt, meiſt iſt er nur verletzend ohne zu verſöhnen, oft wird „das Gebiet der Waſchweiberei geſtreift". Ähnlich urteilen Prutz ('leidlich witzige Einfälle in zierlicher glatter Form'), Koberſtein ('ſeine Epigramme beſtehen in nicht viel mehr als in einzelnen witzigen Einfällen'); Gervinus wünſcht manches bekannte Epigramm unterdrückt und manches unterdrückte bekannt: zwar bliebe auch dann noch viel Klatſcherei und Scherz über zufällige Schwächen übrig, aber es

[1]) E. Schmidt, Leſſing. I, S. 42.

[2]) Scherer, Geſchichte der deutſchen Litteratur. 8. Aufl., S. 411.

[3]) Eichhorn, Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten. Bd. 4, 2. Abt., S. 832.

[4]) Die neuere deutſche National-Literatur nach ihren ethiſchen und religiöſen Geſichtspunkten. I, 1858, S. 75.

[5]) Dieſe Bemerkung iſt zumal bei Käſtners Kants Philoſophie betreffenden Epigrammen zu machen.

[6]) Die deutſche Nationalliteratur ſeit dem Anfange des 18. Jahrhunderts. I, S. 328—30. Hamburg und Gotha 1845. — Hillebrand nennt Käſtners Epigrammenſammlung in wahrer Erkenntnis ihres Wertes für die Literaturgeſchichte „eine Art hiſtoriſche Miniaturbibliothek für jene Zeit und Verhältniſſe".

wäre doch eine Xeniensammlung, die viel vortreffliches enthielte und frei wäre von allen gnomischen und allen friedlichen und zahmen Beigaben. Andererseits aber vermißt er die positive Spruchweisheit: das Versöhnende bei Logau und einigen älteren. Gödeke meint: selbst gute Epigramme hätten nur untergeordneten Wert; Lemcke:[1]) er sei als Spötter oft vortrefflich, aber eben „mehr ein Spötter als ein Dichter". Rechtes Lob spenden nur Vilmar, Scherer und E. Schmidt (Lessing I, S. 41). — Das eigentlich Neue in Kästners Epigrammatik, die ausgedehnte Anwendung des Sinngedichtes in der Personalsatire und im literarischen Streit, diese zweifellos eindringliche und wirksame Art der kritisierenden Meinungsäußerung, finde ich nirgends scharf hervorgehoben. Übrigens zeigt die verschiedenartige ästhetische Bewertung der Epigramme, daß sich für jedes Urteil Beispiele finden lassen, und je geschickter sie ausgewählt werden, desto mehr scheint jenes begründet; aber ein rechtes Urteil darf nicht eine Auswahl, es muß alle Epigramme hinter sich haben, und zwar in klarer Erkenntnis ihrer Andeutungen und Beziehungen: nur dann läßt sich über die Güte oder Schwäche solcher auf Geschehnissen des wirklichen Lebens beruhenden Epigramme, wie es die Kästners sind, Begründetes sagen.[2]) Beistimmen möchte ich dem Vorwurf, daß seinen Epigrammen ab und an die Versifikation mangle; sie sind durchaus nicht immer glatt und fließend, es mißlingt dem Dichter nicht selten Kürze mit Klarheit zu vereinigen, wie es manche von dem nun einmal als großen Epigrammatisten bekannten Kästner ohne weiteres annehmen.

An einzelnen Bemerkungen bringt die Literaturgeschichte Wahres und Schiefes. E. Schmidt kennzeichnet richtig Lichtenbergs Geistesart im Vergleich zu der Kästners; er gibt eine in ihrer Kürze erschöpfende Darstellung des Verhältnisses Lessings zu Kästner, und man muß sich seine Charakteristik Lessingischer Epigramme (Lessing I, S. 99/100) vergegenwärtigen, um Kochs verkehrte Bemerkung (bei Ersch und Gruber) richtig zu stellen: „Wir, die wir Lessings Epigramme damit [mit Kästners] vergleichen, werden nur einen kleinen Theil dieser Verse für witzig halten". Die sonst überragende Größe Lessings hat hier

[1]) Lemcke, Geschichte der deutschen Dichtung neuerer Zeit. Bd. I, 1871. S. 498 9.

[2]) Eichhorn sagt (a. a. O. S. 832): Kästners Epigramme sind „ungeeichte Kinder einer augenblicklichen Laune"; und Koch (bei Ersch und Gruber): Kästner hasche oft mit Mühe nach Witz.

zu kritiklosem Urteilen geführt. Die Einfälle und Witze über Ärzte, Säufer, betrogene Ehemänner, Buhlerinnen und die „übrigen Schemen“ (E. Schmidt) bedeuten einen Rückschritt gegenüber den in den Dienst literarischen Kampfes gestellten scharfen Epigrammen Käſtners. Ebenso schief ist es, wenn Otto Rommel[1]) sagt, Leſſing und bis zu einem gewissen Grade auch Käſtner erfüllten die alte Form mit persönlichem Gehalt. Der Zusammenhang der Stelle bei Rommel ergibt, daß mit „persönlichem Gehalt“ Originalität gemeint ist. Dann aber muß es heißen: Käſtner ist völlig original, Leſſing dagegen nur „bis zu einem gewissen Grade“.

Käſtners menschliche Seite würdigt Vilmar mit den Worten: ein edler menschlicher Charakter, religiös, bescheiden. Als einziger gedenkt Martin[2]) der für die Charakteristik der Käſtnerschen Epigramme so überaus wichtigen Sinngedichte an die Damen Baldinger. Derselbe gibt auch das Stoffgebiet der Epigramme an und hebt mit Scherer ihre patriotische Seite hervor. Ein Hauptcharakteristikum seiner kritischen Tätigkeit, das hartnäckige Festhalten am Alten, der Kampf gegen das Neue in Religion, Philosophie, Politik und zum Teil auch in der Poesie, ist meistens richtig erkannt (Wolff,[3]) Hillebrand, Gervinus, Vilmar).

Boie und dem Musenalmanach war Käſtner günstig, aber nicht, wie z. B. Koberstein (III[4], 87. 89) will, den Dichtern des Hains;[4]) vgl. auch Gödeke a. a. O. und Wackernagel (Martin) S. 467a.

In der Beurteilung, die ihm als Dichter Minor widmet, entgehen außer den Epigrammen nur die Hagedorn nachgeahmten anakreontischen Oden und die Elegien dem allgemeinen Tadel der Eintönigkeit und schwunglosen Verstandesmäßigkeit. Über die Epigramme gibt Minor eine Reihe guter Bemerkungen: ihr Hauptbestandteil ist literarische Kritik, während moralische Wirkung nicht beabsichtigt wird, später erscheint manches Anstößige, Derbe, fast Cynische; sein Hauptfehler war, daß er nicht zu rechter Zeit aufhörte.

[1]) O. Rommel, Der Wiener Musenalmanach. Euphorion, 6. Ergänzungsheft, S. 71.

[2]) Wackernagel-Martin II[2], 1894, S. 398.

[3]) Enzyklopädie der deutschen Nationalliteratur oder biographisch-kritisches Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten ... Hrsg. von Dr. O. L. B. Wolff. IV. Bd., S. 335/6.

[4]) Siehe unten im Abschnitt über den Musenalmanach und seine Herausgeber.

Ob es seiner Satire wirklich an beißender Schärfe fehlt und ob sie nur „mit Behagen" witzelt und spöttelt, ist eine Frage persönlicher Auffassung. — Auffallend ist Hettners Stellung zu Käſtner. Das Wortspiel über Hippokrene und Roßbach wird geistvoll ausgelegt: sonst findet sich kaum ein Wort über ihn.[1])

Der einzige, der sich eingehend mit den Epigrammen Käſtners beschäftigt hat, ist A. Bock gewesen.[2]) Aber — es sei gleich vorausgenommen — seine Beurteilung ist, wie es bei mangelnder Sachkenntnis nicht anders sein konnte, einseitig und somit ungerecht und falsch. Manches schiefe Urteil berichtigen schon die vorhergehenden Bemerkungen. „Alle (Epigramme) sind so zierlich, wie es die damalige Sprache und der Alexandriner zuließ, ausgearbeitet. Charakteristisch ist bei ihnen, daß sie merkwürdig objektiv sind. Fast alle tragen ihren Schwerpunkt in sich selbst; bedürfen sie bisweilen einer Erklärung über ihre äußere Veranlassung, so kommt fast nie die eigenthümliche Disposition des Verfassers in Betracht, und ebenso wenig dienen die Epigramme dazu, über Käſtners inneres Leben Aufschluß zu geben"[3]) (S. 328).

„Käſtner zeigt Witz und nur Witz und nicht den geringsten Humor. Man muß sich bei der unmittelbaren Wirkung eines komischen Einfalls begnügen und darf nirgend die feineren Züge verlangen, wodurch das Epigramm mit der eigentlichen Poesie näher verwandt wird ..."

Wenn demgegenüber Küttner[4]) von einer „Poesie des Witzes" bei Käſtner spricht, so fällt er ein gerechteres Urteil: ich erinnere nochmals u. a. an die liebenswürdigen Epigramme im Verkehr mit der Familie Baldinger und führe als Beispiele einer Gruppe von Epigrammen, in denen sich gleichfalls epigrammatischer Witz mit Gemütstiefe paart und die auch von Bock vernachlässigt ist, folgende an:

---

[1]) Hettner, Geschichte der deutschen Literatur 2^3, S. 168.

[2]) Prutz' literar-historisches Taschenbuch. 1848. VI.

[3]) Das letzte ist gewiß richtig. — Aber gerade ihre „Objektivität" bedingt ein Abhängigsein von allerlei äußeren Umständen, die regelmäßig der Erklärung bedürfen.

[4]) Küttner, Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten, S. 275 f.

292. Auf Gotthelf Kirsten

(der kaum zwei Jahre alt am 22. Juli 1792 starb).

So bald genoß das Kind der Lernbegierde[1]) Lohn!
Drey Sprachen lallt' es hier, und spricht mit Engeln schon.

307. Eine Mutter, die neben ihren Sohn begraben ward.*)

Noch klagte sie um den, der früh von uns gegangen:
Als Engel sollt' er sie empfangen.

*) Katharina Hedwig Kirsten, st. 20. April 1796.

66. Nach dem Tode meiner Gattinn.*)

Ort, der mir nur Verdruß statt Glück und Ruhe gab,
Nichts Werthes hast du mir, als meines Hannchens Grab![2])

*) 1758.

„Logau und Wernicke sind als Weltleute Epigrammatiker, Kästner ist es als Gelehrter. Die Lichtenberg'schen Aphorismen, die ohne auf die äußere Form des Epigramms Anspruch zu machen, oft viel feiner und witziger sind, als die Kästner'schen, beruhen weit mehr auf einer bestimmten, aus den Aphorismen selbst systematisch herzustellenden Weltanschauung. Bei Kästner bleibt alles isoliert, trotzdem, daß er sich, wie wir sahen, gern auf die kosmische Harmonie beruft. Es fehlt hier die liebevolle Hingabe an die Welt, vermöge deren der Mensch im Allgemeinen die tausend Fäden des Besondern und im Besondern den weiten Ring des Allgemeinen entdeckt. Weder ist Kästner von einer klassisch durchwärmten Heiterkeit ergriffen, noch fühlt er irgendwie die stille Lust des subjektiven Geistes, der im Aussprechen eines neuen Gedankens eine neue freundliche Beziehung des Subjekts zum Universum findet. Kästner schleudert in Hast sein salziges Epigramm, weil er irgend einen kleinen Fehler, eine Ähnlichkeit, einen Unterschied, eine Zweideutigkeit entdeckte: dann

---

[1]) Werke 1841, 1, S. 86 hat: Lehrbegierde.

[2]) Als Gegenbeispiel führe ich an: Gedichte von P. W. Hensler. Altona 1782. S. 90, Nr. 32:

Grabschrift.

Mein Weib ruht hier.
Wie wohl ist ihr! —
— — Und mir!

sitzt er auf der Lauer, um zu beobachten, welche Wirkung sein Wort hervorbringt“ (a. a. O. S. 328/9).

Beweise, die dieses einseitige Urteil stützen könnten, fehlen völlig. Und die vorliegende Arbeit, die auch nur eine Seite der epigrammatischen Dichtung Kästners behandelt, scheint jenes mehr zu bestätigen, als zu widerlegen, da die hier behandelten literarhistorischen Epigramme fast durchgängig satirischen Charakters sind. Berücksichtigt man aber auch die sich auf allgemein menschliche Verhältnisse und Vorgänge beziehenden Epigramme, so rundet sich das Bild zur Charakteristik eines Dichters, dem auch liebenswürdige und gemütvolle Züge eines echten Poeten nicht fehlen.

Käſtners Freundeskreis.

Vorbemerkungen.

Aus dem handſchriftlichen Nachlaß Käſtners ſind für dieſen Teil des Kommentars folgende Handſchriftenbände der Göttinger Univerſitätsbibliothek benutzt:[1])

A. Cod. ms. philos. 166 (meiſt Briefe Käſtners an Frau Profeſſor Baldinger).

B. Cod. ms. philos. 166 a (Briefe an den Breslauer Rektor M. J. E. Scheibel).

C. Cod. ms. philol. 203 a (Sinngedichte Käſtners, nicht von ſeiner Hand; reich an ſinnentſtellenden Fehlern).

Bei der außerordentlich großen Fülle des Materials legten nicht nur ins Gewicht fallende praktiſche Momente Beſchränkungen auf, ſondern vor allem auch der Umſtand, daß eine von der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Göttingen geplante Monumental-Ausgabe der Werke Käſtners nach gütigen Mitteilungen des Herrn Geheimen Rats Prof. Dr. Schröder einen umfaſſenden Kommentar der Sinngedichte zu bringen beabſichtigt. Mit Rückſicht darauf glaubte ich auf eine unbedingte Vollſtändigkeit nicht nur verzichten zu dürfen, ſondern geradezu verzichten zu müſſen. Die Arbeit kann alſo nur Vorſtudien zu einer zuſammenhängenden Behandlung der Epigramme Käſtners bieten. Sie will zunächſt nur jenen Teil des epigrammatiſchen Materials ausnutzen, der zur Feſtlegung von Käſtners Stellung in der Literaturgeſchichte ſeiner Zeit dienen kann; dabei iſt aber zu bedenken, daß ſchon den Zeitgenoſſen manches Epigramm ſchwer

[1]) Eingeſehen ſind alle auf Käſtner bezüglichen Handſchriften der Univerſitätsbibliothek zu Göttingen, ohne daß ſie für den vorliegenden Zweck Material boten.

verständlich sein mußte, obwohl sie die Entstehungszeit als Anhaltspunkt hatten. Meine Aufgabe wird sein unbekannte Beziehungen aufzudecken und daraus die Entstehungszeit zu erschließen; dabei muß manches freilich einem späteren Finderglück überlassen bleiben.

Es genügte mir vorerst, die Chronologie der literarhistorischen Epigramme aufzustellen, die Beziehungen so weit wie möglich aufzudecken und — dies jedoch in letzter Linie — das Epigramm einem größeren Zusammenhange einzuordnen. — Eine ästhetische Betrachtung der Sinngedichte Kästners setzt eine kritisch-historische Ausgabe mit vollständigem Kommentar voraus und kann bei der Eigentümlichkeit der Darstellungsweise Kästners nur im Zusammenhang mit allen seinen schönwissenschaftlichen Werken — wozu z. B. auch die Einleitung zu seiner Geschichte der Mathematik zu rechnen ist — geschehen. An der Nichtbeachtung dieser Punkte scheiterte Bocks mehrmals genannter Versuch.

Muß schon die Auswahl der literarhistorisch zu nennenden Epigramme etwas Willkürliches haben, so ganz besonders ihre Einteilung und Gruppierung,[1]) sobald nämlich auf eine rein chronologische Anordnung zugunsten einer nach sachlichen Gesichtspunkten getroffenen verzichtet wurde. Einmal kann nur ein Kommentar zu allen Sinngedichten darüber Aufschluß geben, welcher Gruppe dieses oder jenes Epigramm zuzuweisen ist, dann aber enthält fast jedes der Kästnerschen Epigramme eine so reiche Fülle von Beziehungen, daß man es mit gutem Recht mehreren Gruppen zuteilen könnte. Auch mußte hier und da ein Epigramm, dessen satirische Beziehungen nicht restlos zu erläutern waren, dann nach irgend einem äußeren Gegenstande seiner Veranlassung eingeordnet werden. Hier muß ein genaues Sach- und Personenregister helfend einsetzen.

Wo es irgend anging, ist, um der Darstellung das kommentarmäßige zu nehmen, ein zusammenhängender Text gegeben, und dann auch manches hineinbezogen, was nicht in unmittelbarster Beziehung zu den Epigrammen steht; nur so konnte ein Standpunkt gewonnen werden, von dem aus allein das Epigramm betrachtet werden muß, wenn es zur ergänzenden Charakterisierung des Verhältnisses Kästners zu irgendeinem Zeitgenossen dienen soll. Oft reden die Epigramme

[1]) Das Grenzgebiet zwischen literarhistorischen und philosophischen Gruppen ist schwankend, das Gebiet der Gelehrtengeschichte gegenüber den beiden genannten scharf abzugrenzen, nicht möglich.

nur in Pointen und nicht mit Wahrheit. Den zuverlässigeren Untergrund für die Beurteilung Kästners gab hauptsächlich das reiche Material der Briefe. Es lag nahe jedes Epigramm, zumal nach dem in der Einleitung ausgesprochenen Grundsatze, daß keine andere Dichtungsart so auf sofortige Mitteilung dränge wie gerade das — zumeist aktuelle — Epigramm, als kurz vor der Zeit seines ersten Bekanntwerdens entstanden zu betrachten. Aber gerade ihre enge Beziehung zu Zeitereignissen und die oft darin enthaltenen scharfen Angriffe auf Zeitgenossen bringen es mit sich, daß zwar in den beteiligten Kreisen das Epigramm sofort von Mund zu Mund läuft, die Fixierung der Zeit und des Verfassers durch den Druck aber oft erst viel später erfolgt. Immerhin gab der Göttinger Musenalmanach (mit Ausnahme des ersten für 1770, der manches aus früherer Zeit enthielt) willkommene Anhaltspunkte. Um so weniger war dagegen für die Chronologie aus den beiden Teilen der Vermischten Schriften zu gewinnen, die siebzehn Jahre auseinanderliegen.

Die Zahlen, die vor den einzelnen Epigrammen — nur die ungedruckten sind ausgenommen — stehen, bezeichnen die Nummern in der Ausgabe: Abraham Gotthelf Kästners gesammelte poetische und prosaische schönwissenschaftliche Werke 1. Teil, Berlin 1841; ihr Text ist auch zugrunde gelegt. Der Variantenapparat, der mir aus allen Drucken Kästnerscher Epigramme und aus einem Teile der Handschriften vorliegt, ist nur dann herangezogen, wenn es sich um Abweichungen handelte, die den Sinn berühren.

Kästners den Epigrammen beigefügte Anmerkungen sind mit einem Stern bezeichnet.

Die irrige Angabe der Ausgabe von 1841, daß die Epigramme 251—382 erst nach Kästners Tode bekannt gemacht seien, wird leicht durch die Anführung der Druckorte in Musenalmanachen u. a. O. bei vielen Epigrammen aus der oben begrenzten Reihe widerlegt.

Der vollständige Abdruck der hier in Betracht kommenden Epigramme war nicht zu vermeiden: einmal wäre bei der Kürze der Gedichtchen durch Verweise und Zitate nicht viel an Raum gewonnen, andererseits sind die Epigramme nicht so zugänglich, daß man ihrer im Kommentar entbehren könnte. —

Endlich noch ein Wort über die Notwendigkeit eines — oft umständlichen und umfangreichen — Kommentars bei Sinngedichten, der kürzesten Form dichterischer Ausdrucksweise. Ein möglichst erschöpfender Kommentar ist nicht allein für uns Nachgeborene ein

unentbehrliches Übel. Das Epigramm vermag nur dann seine ganze beabsichtigte Wirkung zu tun, wenn man sich beim Lesen auf den Standpunkt eines Eingeweihten zu stellen vermag, der alle Andeutungen und Anspielungen, auch die feinsten, versteht, mit den Schwächen der Personen, auf die gezielt wird, vertraut ist, die Persönlichkeit des Dichters und sein Verhältnis zu seinem Kreise kennt. So schreibt Käſtner selbst an v. Einem, 16. April 1781: „Eine große Unbequemlichkeit der Sinngedichte ist, daß oft zu ihnen ein Commentar gehört, länger, als Jemand zu lesen Lust (hat), der Sinngedichte lesen will. Höchstens nimmt sich etwa Derjenige diese Mühe, dem die Gegenstände der Sinngedichte selbst einigermaaßen wichtig sind. So was hoffe ich von Ihnen. Also Commentarius zu nachstehenden Sinngedichten."

1. Haller.

Käſtner bewunderte keinen Dichter mehr als Haller, und bewunderte ihn nicht nur als Dichter, auch als Gelehrten und Philosophen.[1]) Seine Gedichte wußte er auswendig,[2]) aus seinen Briefen an Haller[3]) spricht die größte und aufrichtigste Hochachtung, und in den „Hallischen Bemühungen" (XIV, S. 563) tritt er kräftig für Haller ein.[4]) Durch den Abfall von Gottsched,[5]) als dieser Haller zu schmähen begann, durch die Verspottung La Mettries[6]) bewies er seine Verehrung für den bedeutenden Schweizer.

Sei es, daß beide wesensähnlich waren, sei es, daß Käſtner bewußt sich Hallers Anschauungen zu eigen zu machen suchte, zwischen beiden Männern laufen manche Parallelen. Beides ernste und angesehene Gelehrte, die im bürgerlichen Leben zu hohen Ehren gelangt sind, widmen sie gern ihre Mußestunden der Dichtkunst. Haller verzichtet auf die Lösung metaphysischer Probleme von Gott,

[1]) Vgl. Albrecht von Hallers Gedichte. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. L. Hirzel. Frauenfeld 1882. Einleitung S. CCCXLIII—V.

[2]) Werke IV, S. 199.

[3]) Siehe oben in der Bibliographie Nr. 98.

[4]) Hirzel a. a. O. S. CCXXX.

[5]) „. . . ich verunzweyte mich mit ihm [Gottsched], aus keiner andern Ursache, als weger Haller . . ." Werke 1841, 4, S. 47.

[6]) Seit Ende des Jahres 1747 lag Haller in tiefgehendem Streite mit la Mettrie, der in den Epigrammen 22—24 von Käſtner angegriffen wird.

Mensch und Schöpfung, weil sie über das Begriffsvermögen des Menschen hinausgehen. Gläubig nimmt er die Offenbarungen Gottes in der Natur und in der Heiligen Schrift hin, und die Zuversicht seines Glaubens überbrückt den Widerspruch zwischen der Liebe Gottes und dem Leide in der Welt.[1]) „Sonderlich aber versichert der Verfasser, daß Er wider den geoffenbahrten Glauben weder Zweiffel noch Vorurtheil jemahls gehabt ..." [2])

Für viele Äußerungen Käſtners in diesem Sinne seien nur diese angeführt: „Nicht nur in der geoffenbarten Kenntniß Gottes wird die Weisheit der Welt zur Thorheit, auch in der, welcher bloſe Menschen fähig sind, irrt die demüthige gemeine Vernunft, oft weniger, als überstiegne Philoſophie, oder erhöhte Einbildungskraft"; [3]) und: „Doch wir müssen uns dem Willen desjenigen unterwerfen, der die beste Welt nach Gründen regiert, die uns unbegreiflich sind". [4]) Haller hat „in seiner philosophischen Rechtfertigung des Übels die besten Gedanken der Leibniz'schen Theodicee in wenige Gesänge gesammelt"; [5]) der ausgesprochene Wolffianer Käſtner ist ein bewußter Nacheiferer und Anhänger des Leibniz, was sich aus fast jedem Blatte seiner philoſophischen Schriften erweisen läßt. Das Epigramm 29 zeigt ihn als Verteidiger der „besten Welt".

Bekämpft Haller den Aberglauben, [6]) so spottet Käſtner über die Göttinger, die 1773 nach Osterode wallfahrten, um „daſelbſt, mit der Hand eines siebenten Sohnes vom Speichel seiner Mutter benetzt, ihren Kranken über das Maul streichen zu lassen". [7]) Vgl. das Epigramm 235: Als [der Zauberer] Philadelphia spöttisch hier

[1]) Gelzer, Die neuere deutsche National-Literatur usw., S. 33/4.

[2]) In der Vorrede zur 1. Auflage des „Versuchs Schweizerischer Gedichten". Hirzel a. a. O., Ausgabe, S. 241.

[3]) Einige Vorlesungen. Gehalten von A. G. Käſtnern. Altenburg 1768. S. 15. Gleichfalls eine sehr treffende Äußerung in diesem Sinne steht im Hamburg. Magazin, 9. Bd., 1752, S. 89 Anm.: „Es ist besser hier unsere Unwissenheit zu gestehen, als die Seele zu Hülfe zu rufen, und doch hernach bei der Art, wie sie diese Wirkung hervorbringen soll, wieder unwissend zu seyn".

[4]) Vermischte Schriften von A. G. Käſtner. Altenburg 1755. S. 59.

[5]) Hettner 1 (1862), S. 341/2.

[6]) „Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben." Hirzel a. a. O., Ausgabe, S. 43—60.

[7]) Vorlesungen. Gehalten von A. G. Käſtnern. Zweyte Sammlung. Altenburg 1773. S. 34.

[in Göttingen von Lichtenberg] abgewiesen wurde, und folgenden Einfall: „Reimen möchte ich gern folgendes: Die Theologen werden izo tolerant. Aber die Wahrsager und Zeichendeuter verfolgen jeden Ungläubigen.“ [1])

Zieht Haller gegen den Unglauben zu Felde, daß alles Sein seinen Ursprung vom blinden Ungefähr habe, daß die Seele ein Uhrwerk sei, so bringt Kästner die „Abhandlung von den Pflichten, worzu uns die Erkenntniß verbindet, daß in der Welt kein blinder Zufall statt finde, sondern alles von der göttlichen Vorsicht regieret werde“.[2])

Der Glaube an die vorherbestimmte Harmonie ist beiden gemeinsam.

Wenn Kästner durchaus die Frage bejaht, ob man nur zu seinem eigenen Vergnügen studieren dürfe, ohne den allgemeinen Nutzen immer im Auge zu haben, wenn er vor dem Brotstudium warnt, den Zusammenhang aller Wissenschaften betont, und keine verachtet wissen will, die Gleichwertigkeit von Juristerei, Metaphysik, Poesie usw. fordert — immer beruft er sich dabei auf Haller.[3]) Desgleichen in der Abhandlung „über den Werth der Mathematik“.[4]) Voltaire, Hallers Antipode, ist ihm beinahe ein Teufel;[5]) seine Freigeisterei, seine Vorstellungen von der Güte Gottes und der „besten Welt“ sind ihm wie Haller ärgerlich.[6]) Vgl. die Epigramme 180, 204, 337.

Zu Hallers Lebensweisheit:

„Lern, daß nichts selig macht als die Gewissens-Ruh,
Und daß zu deinem Glück dir niemand fehlt als du“;
(Hirzel a. a. O., Ausgabe, S. 98, V. 221.2.)

[1]) A bl. 65 b no. 29. — Um Ostern 1778.

[2]) Verm. Schr. 1755, S. 1. — Werke 1841, 3, S. 58.

[3]) Belustigungen des Verstandes und des Witzes. 1743. I. Jenner. S. 49 ff.

[4]) Werke 1841, 3, S. 82. — Vgl. auch Hirzel a. a. O., Einleitung, S. CCCXLV; dazu Werke 1841, 3, S. 64.

[5]) Epigramm 64.

[6]) Voltaire stand zunächst der Theodizee gegenüber auf einem optimistischen Standpunkt. 1755 mit dem Erdbeben von Lissabon trat die Umwandlung bei ihm ein. 1759 erschien „Candide ou L'Optimisme“, „eine bitter sarkastische, vernichtende Satire auf Leibnizens Lehre von der besten Welt“. Siehe K. Wolff, Schillers Theodizee bis zum Beginn der Kantischen Studien. Leipzig 1909. S. 25—27.

stellt sich Käſtners:

Pracht, Reichthum, eitle Luſt kann ſie uns nicht gewähren:
Was giebt die Weisheit uns? Den Geiſt, das zu entbehren.
(Epigramm 4: Die Vortheile der Weisheit.)

Deutlich tritt Hallers Einfluß auf Käſtner in deſſen dichteriſchen Beiträgen zu Schwabes „Beluſtigungen" (vom 3. Bande an) hervor.[1] Käſtner hat ſogar „an dem Widrigen und Übelklingenden" der Hallerſchen Sprache ſo ſehr Gefallen gefunden, und „ſich an die Art mit Participien zu reden ſo gewöhnt, daß er jedem Tadel mit der Ausflucht begegnete, es wäre dies eine Erbſünde von Haller, ſeinem poetiſchen Vater".[2]

Bei aller Gleichartigkeit der Geſinnungen und Anſchauungen darf die rein dichteriſche Minderbegabung Käſtners Haller gegenüber ja nicht überſehen werden. „Denn wiewohl er (Käſtner) gern von Haller ſpricht und der trefflichen Dichtweiſe dieſes ſeines Freundes, die er auch den ſpäteren, wie er meinte, übergenialen Richtungen entgegenzuſetzen liebte, ſo war doch ſein eigenes, nur formales und allen Pathos, aller Phantaſie, aller lebendigen und kräftigen Darſtellung bares Talent gänzlich außer Stande, ſich an Haller anzuſchließen und jemals die ebenen Gottſched'ſchen Gleiſe zu verlaſſen."[3]

Die Wertſchätzung war eine durchaus gegenſeitige: ſo ſorgte z. B. Haller dafür, daß Käſtner gleich zu Anfang unter die nur ſechs auswärtigen Mitglieder der Göttinger Akademie aufgenommen wurde.[4]

Auch wird er an dem Anerbieten beteiligt geweſen ſein, das Käſtner 1753 erhielt: als Hallers Nachfolger nach Göttingen zu gehen. Käſtner lehnte es damals in Rückſicht auf die Geſundheit ſeiner Mutter ab.

1755 beſprach Haller in den Göttinger Gelehrten Anzeigen (S. 925 vom 21. Auguſt) Käſtners Vermiſchte Schriften mit folgenden Worten: „Man findet durchgehends den Dichter mit dem Weltweiſen, die Tugend mit dem Scherze und die Gelehrtheit mit der Kenntniß

[1]) Waniek, Gottſched, S. 431.

[2]) Waniek a. a. O. S. 354.

[3]) R. E. Prutz, Der Göttinger Dichterbund. Leipzig 1841. S. 187/8. Doch vgl. oben S. 30.

[4]) A bl. 78 b no. 36.

der Welt verbunden, und mit einem unpartheiischen Lächeln bestraft Hr. K. die verstiegnen Hexametern wie die kriechenden Reimdichter."[1])

Nach all diesem ist die folgende Äußerung Käſtners (1778) schwer verständlich: „Ob ich gleich damahls von Göttingen erhabener dachte, als seit dem ich den Göttingischen Boden mit Füssen trete; auch vom H. v. H[aller] viel begeisterter dachte als nach diesem ..."[2])

1772 noch fertigte er Mauvillon und Unzer wegen ihrer Angriffe auf Haller ab (Epigramm 227), und ins Jahr 1779 fällt das bittere Epigramm gegen den Sohn Hallers, der die Werke des Vaters so wenig kannte.

Epigramme.

[um 1751] **S. 111, 3. Ad eos, qui sola latina carmina scribenda, utpote sola aetatem latura, iubent.***)

Carmina cur scribam nulli aut recitanda duobus?
Ediscet serus, dicitis, illa nepos.
At mihi non tanti est venturo vivere saeclo,
Civibus ut vellem mortuus esse meis.
Hallerus si nostra probet, legat ipsa Lycoris,[3])
Non olim pueri grammaticique legant.

*) Quae sententia erat B. Christii. Prof. Poes. Lips.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 212, ohne die Anmerkung.
Verm. Schr. I, 1773, S. 297.
Verm. Schr. I, 1783, S. 230.

Zu Z. 5: Hallerus si nostra probet: Haller mag sich schon vor seiner lobenden Beurteilung von Käſtners Vermischten Schriften 1755 anerkennend über Käſtners Gedichte geäußert haben. — B.(?)[4]) Christ: Der ordentliche Professor der Dichtkunst (seit 1739) Christ in Leipzig hieß Johann Friedrich. Er starb am 3. August 1756;[5]) so erklärt sich, daß Käſtner eine Anmerkung, die Christ etwas wunderlich erscheinen läßt, erst 1773 hinzufügte. Vgl. Epigramm 132 [1751], auf Christ gemünzt, der „in ganzem Ernste" behauptet hatte, „was Opitz

[1]) Hirzel a. a. O., Einleitung, S. CCCLXXVI.
[2]) A bl. 78 b no. 36. Daß Haller gemeint ist, ergibt der Zusammenhang.
[3]) Lycoris: eine Schauspielerin, Geliebte des Dichters L. C. Gallus.
[4]) Vielleicht Abkürzung für Beatus?
[5]) A. D. B. 4, S. 140—142.

als Dichter auf die Nachwelt bringen würde, wären nur die lateinischen Verse, die Opitz gemacht hat". Auch 132 wurde erst nach Christs Tode veröffentlicht (1772).

[1773] **286. Dichterhöhe.*)**

Aus Reimern, deren Schwung die Erde nie verlor,
Stieg Haller einst mit Adlersflug[1]) empor;
Daß nun, hoch über ihm, viel junge Dichter schweben,
Macht, weil die Bälle sich durch spreizend Gas erheben.

*) Haller schrieb im Jahre 1773, er scheine gegen die damaligen jungen Dichter zu kriechen, ob ihm gleich 1732 Schwulst vorgeworfen worden (Allg. deutsche Bibl., 81. Bd., 1. Stück, S. 26).

Gedruckt: Göttinger Muſ.-Alm., 1789, S. 202.

Bei den „jungen Dichtern" ist wohl an Unzer und Manvillon zu denken (Epigramm 227 [1772]), vielleicht auch an den Göttinger Hain: Käſtner hatte sich gerade zu jener Zeit ihretwegen vom Musenalmanach abgewandt.[2]) Oder etwa an den Kreis der Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom Jahre 1772? Jedenfalls wird das Epigramm 1773 anzusetzen sein — auch Käſtners Anmerkung legt dies nahe — und nicht erst (nach dem ersten Druck im Musenalmanach) 1788.

[1779] **377. Hallers Jugendsünde.**

Was Haller göttlich sang, von Weisheit und von Tugend,
Das nennt er, krank und schwach, die Sünden seiner Jugend.
Nun, manchen Vers von ihm, den Gottsched selbst verstünde,
Den lieſ't sein Sohn gedruckt, und spricht:
„Mein sel'ger Vater schrieb das nicht!"
Ein solcher Sohn ist Hallers Jugendsünde.

In den Vorreden zu den späteren Auflagen seiner Gedichte[3]) hat sich Haller oft über die Produkte seiner Jugend ausgesprochen. Der Ausdruck „Sünden meiner Jugend" war nicht aufzufinden.

[1]) Vgl.: Schon trink ich, schon erhebt mein Geist
Sich Hallern gleich, auf Adlersflügeln.
L. F. Lenz, Gedichte verschiedenen Inhalts. 1781. Auf den Wein, S. 50.

[2]) Siehe unten das Kapitel über den Musenalmanach und seine Herausgeber.

[3]) Hirzel a. a. O., Ausgabe, S. 241—269.

Die Krankheit und Schwäche seines Alters zeigt die Vorrede zur 11. Auflage.[1]) 10. Auflage 1768: „Ich übergebe also in meinem Alter meine Gedichte zum lezten mahle dem Leser, gereimt, jugendlich, unvollkommen, und zwar offt, aber nicht gnug außgebessert.“[2]) Noch härtere Ausdrücke finden sich: „Die stammlenden Gedanken meiner ersten Jugend, die ich niemahls als einer Ausbesserung werth angesehen habe, hat er[3]) sorgfältig aus dem Staube zusammengekehrt, wohin ich sie wohlbedächtlich verurtheilt hatte.“[4])

„Verdrießlich, höchst empfindlich ist es mir, daß auf eine mir unbekannte Weise schlechte, fast in meiner Kindheit aufgesetzte und von mir eben sowohl verworfene Gedichte muß abgedruckt sehen, als diejenigen, die ich klüger verbraunt habe.“[5]) Vgl. ferner die Bemerkungen[6]) zu dem Gedichte „Doris“ aus dem Jahre 1730: „Bei diesem Gedichte habe ich fast nicht mit mir einig werden können, was mir zu thun zukäme. Es ist ein Spiel meiner Jugend. Was uns im zwanzigsten Jahr lebhaft und erlaubt vorkömmt, das scheint uns im siebzigsten thöricht und unanständig. Sollten wir uns nicht vielmehr der Eitelkeiten unsrer Jugend, als der unschuldigen Zeitvertreibe unsrer Kindheit schämen?“[7]) Übrigens war es unter den Zeitgenossen bekannt, daß Haller sich seiner Gedichte schämte.[8])

Den Anlaß zu dem Epigramm gaben folgende Umstände: K. F. Hindenburg hatte im 2. Bande des Deutschen Museums 1778, 9. Stück, September, S. 253 als poetisches Denkmal auf Haller ein Gedicht „Haller“ veröffentlicht, „aus des Verstorbenen eignen Papieren“, wie eine beigefügte Anmerkung sagte; in der Tat war es fast ganz aus einzelnen Reihen Hallerscher Gedichte zusammengefügt. Daraufhin gab Hallers Sohn, Gottlieb Emanuel, in derselben

[1]) Hirzel a. a. O., Ausgabe, S. 268 (1777).

[2]) Hirzel a. a. O., Ausgabe, S. 266.

[3]) Der Herausgeber der unrechtmäßigen Auflage. Zürich 1750.

[4]) Anhang zur Vorrede der 6. Auflage 1751. Hirzel a. a. O., Ausgabe, S. 255.

[5]) Neue Vorrede zur 10. Auflage 1768. Hirzel a. a. O., Ausgabe, S. 266.

[6]) Die Anmerkungen stehen zuerst in der 4. Auflage 1748 (Hirzel S. 253).

[7]) Hirzel a. a. O., Ausgabe, S. 80.

[8]) Hirzel a. a. O., Einleitung, S. CCLXXVIII. — Er dämpfte und milderte im Alter, wo seine jugendliche Leidenschaft ihn zu allzu schroffen Äußerungen seiner Anschauungen getrieben hatte (S. CCLXXII).

Zeitschrift 1779, I, 6. Stück, Juni, S. 565 folgende „Erklärung wegen einer Stelle im Museum" ab: „Im Deutschen Museum (Sept. 1778, S. 252) ist ein Gedicht auf meinen seligen Vater. Je schmeichelhafter solches für ihn ist, desto empfindlicher für sein Andenken ist die beigefügte Anmerkung, daß solches in desselben hinterlassenen Papieren sei gefunden worden. Woher diese Anekdote komme, ist mir unbekannt, daß sie aber grundfalsch sei, das weis ich gewiß. Alle seine Papiere kamen gleich nach seinem Hinschied in meine und meiner Miterben Hände. Ich kan feierlichst versichern, daß kein solches Gedicht, noch einiges andres von ähnlichem Bezug, in den Papieren meines seligen Vaters sei gefunden worden. So wenig derselbe gegen den Ruhm gleichgültig war, so äuserst entfernt war er von einem solchen Stolz. Ich bitte diese förmliche und wahrhafte Erklärung öffentlich bekant zu machen. Noch muß ich bemerken, daß mein Vater nicht den 8ten [wie Hindenburg angemerkt hatte], sondern den 12ten Dez. 1777. gestorben sei.

Bern, den 7ten März 1779.

G. E. von Haller,
des grossen Raths Civil- und
Kriminalrichter.

Im 2. Bande des Museums 1779 (S. 173 ff.) wurde dann dem Sohne des allbekannten Dichters die Blamage, daß Hindenburg ihm erklärte, er habe die einzelnen Züge des Gedichtes mit wenigen Ausnahmen „aus Hallers allgemein bekanten Gedichten genommen, die nun seit funfzig Jahren jederman liest, oder doch lesen sollte".

Erwähnungen Hallers in folgenden Epigrammen:

32—; 35: Drey Dichtern sieht man's eigen an,
Daß Haller denken will und kann,
usw.

In 48 wird Haller als reimfreundlich bezeichnet; in 49 ein großer Spötter, größer selbst als Rabener und Kästner, genannt; vgl. endlich Werke 1841, 1, S. 116, 20.

2. Gellert.

Leicht führt der Weg von Haller zu Gellert hin. Gellert und Käſtner ſind ſich gleich in der Bewunderung Hallers:

„Des Übels Urſprung las ich jüngſt in Hallers Werken
Und nahm mir vor, mit einem Strich
Die beſten Stellen zu bemerken.
Ich las, ſtrich an, las fort, ſtrich an und freute mich,
Und da ich fertig war, ſieh, da war alles Strich.“ [1])

Wie Käſtner tritt auch Gellert als Verteidiger Hallers gegen La Mettrie auf: „Was iſt der Witz eines La Mettrie, mit dem er frech über das Heiligſte ſpottet, gegen den Geiſt eines Hallers, mit dem er die Religion und die Rechte der Vernunft verteidiget.“ [2])

So war Käſtners Verehrung für Gellert, den Menſchen und Dichter, nicht geringer als die für Haller. Das ſchon genannte Epigramm 227 nimmt ſich beider in gleicher Weiſe an. Auch Gellert fand zwiſchen der religiöſen Engherzigkeit der alten Zeit und der neuen Freigeiſterei den guten Mittelweg: geiſtreich und fromm.[3])

Die Göttinger Ausgabe wird drei Briefe Käſtners an Gellert bringen (1758 April 6, 1766 September 23, 1767 Mai 27), Zeichen einer aufrichtigen, langdauernden Freundſchaft zwiſchen beiden. Beſonders hoch ſchätzte Käſtner die Lieder Gellerts, wie der erſte der genannten Briefe zeigt.

Und Gellert erwiderte die Freundſchaft auf das herzlichſte: „Ich umarme Sie mit einem Herzen voller Liebe und Hochachtung . . . lieben Sie ohne Aufhören Ihren alten, kranken und redlichen Freund,

G.[4])

---

[1]) C. F. Gellerts ſämmtliche Schriften. Leipzig 1839. 10, S. 168.

[2]) Gellerts Dichtungen. Herausgegeben von A. Schullerus. Leipzig und Wien o. J. S. 339.

[3]) Gelzer a. a. O. I, S. 42.

[4]) Anfang und Schluß eines Briefes Gellerts an Käſtner. Leipzig 1767, April 13. — Gellerts ſämmtliche Schriften 9, Leipzig 1774, S. 257,8.

Epigramme.

[vor 1755, vielleicht 1751 (s. Epigr. 49)]

50. Noch eine Gesundheit an Hrn. Prof. Gellert.[1])

Auf der Schönen Wohlergehen
Wird dir dieses Glas gebracht,
Die den Wein von Naumburgs Höhen
Deiner Lieder würdig macht.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 189.
Verm. Schr. I, 1773, S. 263.
Verm. Schr. I, 1783, S. 201.

Gellert war mit der Familie eines Kaufmanns und Bildhauers Steinauer in Leipzig befreundet, der bei Naumburg einen Weinberg besaß. Dort weilte Gellert oft zur Sommerfrische[2]) und ließ sich vom Naumburger Wein begeistern; vgl. Gellerts sämtliche Schriften, Leipzig 1839, 3. Bd., S. 417: „Wein von Naumburgshöhen"; desgl. in demselben Bande S. 283, Z. 18 (Das Loos in der Lotterie, 1746). Der Name Steinauer wird in Kästners Schriften erwähnt: Epigramme 17 und 34; Werke 1841, 2, S. 4: Auf die Steinauer-Sonnenkalbische Verbindung, 1740. Vgl. unten den Abschnitt über Steinauer.

[1770/3] **228. Ein Wort im Himmel geredet, zu der Zeit, als es auf Erden 1771 war.**

Als Gellert Plattner'n kommen sah,
Sprach er, schwermüthig froh: Sind Sie denn auch schon da?

Gedruckt: Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 46.
Vorlesungen, 2. Sammlung 1773, S. 113.

Die 1772 und 1773 erschienenen Vermischten Schriften enthalten das Sinngedicht nicht, wonach es 1773 entstanden sein müßte. Doch kann es auch, 1770 — nicht 1771 — entstanden, aus irgend einem

---

[1]) Vorher geht eine auf Rabener [1751—55], s. unten im Abschnitt über Rabener Nr. 49. — Gellert wurde 1751 außerordentlicher Professor.

[2]) Dr. Schenkels Weinberg bei Naumburg. Leipziger Tageblatt 1892, Nr. 494. — Eine Anfrage bei Herrn Dr. med. Schenkel in Leipzig, dem ich auch an dieser Stelle meinen besten Dank für die freundlich gewährte Auskunft sage, ergab, daß Gellert 1740 im Sommer auf dem Weinberge gelebt hat. Über die Schöne war leider nichts zu erfahren.

Grunde zurückgeblieben und in der Sammlung der Vorlesungen nachgeholt sein.

Friedrich Platner starb am 15. September 1770,[1]) nicht 1771, wie die Überschrift des Epigrammes sagt. Gellert war schon 1769 gestorben.

Über irgend welche Beziehungen zwischen Gellert und Platner, freundliche oder feindliche, habe ich nichts finden können.

Platner wurde als Jurist von Käſtner nicht sehr hoch eingeschätzt, wie folgendes, bisher ungedruckte Epigramm[2]) zeigt:

[1760] Mich, der vor dreyßig Jahren
Eh Bach[3]) und Platner waren
[Im Corpus Iuris las;
Mich wollteſt du belehren?
Wieviel muſſt du noch hören
Eh du das weiſt was ich vergaß?][4])
Soll von des Rechts Geſchichten
Dein Büchlein unterrichten?
Lern erſt, was ich vergaß.

[von anderer Hand:] „An den Juriſten Plattner in Leipzig, welcher ihm ſeine historiam iurisprudentiae ſchickte, u. ihm ſagte: er könnte immer noch ein bisgen an das Ius denken; vielleicht ließe er ſ. noch einfallen Doctor Iuris zu werden."

Platners Historia Iurisprudentiae[5]) erſchien 1760. Oder ſollte ihm Platner gar geſchickt haben: Ambitus universae iuris scientiae in usum tironum descriptus. Lips. 1760?

Vgl. Epigramm 183 [1756?]: „In ewigem Latein ſoll Platner dann beſchreiben"; und das folgende lateiniſche:

[1]) Meuſel, Lexikon der 1750—1800 verſtorbenen Schriftſteller 10, S. 449—51: Fr. Pl. 1730—1770. 1752 Doktor der Rechte und außerordentlicher Profeſſor. 1764 ordentlicher Profeſſor (fehlt in der A. D. B.). Meuſel a. a. O. ſchreibt den Namen Platner; ein Plattner — wie Käſtner meiſt ſchreibt (ſiehe auch das ungedruckte Epigramm oben auf dieſer Seite) — wird nicht aufgeführt.

[2]) A bl. 215a.

[3]) Joh. Aug. Bach, Magiſter 1745, Dr. iur. 1750, Prof. extraord. der Altertümer der Rechte in Leipzig 1752, lebte 1721—58 Dezember 8. (Meuſel 1, S. 130/1).

[4]) Das in [ ] geſetzte iſt ausgeſtrichen.

[5]) Historia iuris scientiae civilis Romanae et Byzantinae (Meuſel a. a. O. 10, S. 450).

[1755] **S. 113, 10. Friderico Platnero I. U. D.*)**

Non poteras magnum medicus superare parentem:[1])
Ut maior fieres, sacra colis Themidos.
Veracem esse decet pium poëtam;
Ipsos versiculos, nihil necesse est.

*) Lipsiae 1755.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 276.
Verm. Schr. II, 1783, S. 503.
Neueſte ... Sinngedichte, 1781, S. 78.

[1751] **19. An Hrn. Prof. Gellert,**

als ſolcher mir die Ueberſetzung von Chambers Buche von der Erkenntniß der Thiere zu beurtheilen ſchickte, mit dem Zuſatze, er verſtünde die Sache nicht.

Dies, Freund, verſtehſt du nicht? Hat deine Zaubermacht
Doch manches Thier zum Reden ſchon gebracht;
Was größers noch iſt ihr nicht ſchwer geweſen:
Sie brachte gar manch ſchönes Kind zum Leſen.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 177.
Verm. Schr. I, 1773, S. 245.
Verm. Schr. I, 1783, S. 185.

Gemeint iſt Marin Cureau de la Chambre: Betrachtungen über der Thiere Erkenntniß. Leipzig 1751. 8°. Das Original hat den Titel: Traité de la connoissance des animaux, zuerſt Paris 1647. 4°.

Gellerts Fabeln (ſeit 1746 unzählige Male aufgelegt) „waren das einzige wirklich allgemein in allen Ständen geleſene poetiſche Buch des ganzen Jahrhunderts“.[2])

Widerruf.

Nun hab' ich erſt mich recht bedacht:
Daß Schönen Gellerts Lieder leſen,
Beweiſt nicht ihre Zaubermacht,
Stets ſind ſie Dichtern hold geweſen:
Sie laſen, eh' noch Gellert ſchrieb,
Talanders Unſinn, Hunolds Oden;

---

[1]) Joh. Zach. Pl., berühmter Arzt. 1694—1747. A. D. B. 26, S. 262.
[2]) Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 77 Anm. 8.

Daß Gellert beyde nun vertrieb,
Macht blos die Luft zu neuen Moden.
Was größers hat sein Lied vollbracht:
Es zwingt die Stutzer selbst zum Lesen;
Das heiß' ich eine Zaubermacht,
So stark wär Orpheus nicht gewesen.

Gedruckt: wie das vorhergehende Epigramm.

Zu Z. 2: 'Gellerts Lieder' sind wohl im eigentlichen Sinne zu verstehen: „(Zwölf) Lieder", Leipzig 1743, „für zwo Schwestern" gedichtet (s. u. Epigr. 90), nur in zwölf Exemplaren herausgegeben.[1]) Die geistlichen Oden und Lieder, Leipzig 1757, kommen als Buch nicht in Betracht, da das Epigramm und der Widerruf schon 1755 gedruckt waren; vielleicht aber waren Kästner einzelne Lieder schon vor der Herausgabe der ganzen Sammlung bekannt.

Zu Z. 6: Unter dem Namen Talander schrieb August Bohse[2]) (1661—1730) eine Menge galanter Romane; Chrn. Fr. Hunold (1680—1721), der bekannte Odendichter.

[1770] **90. Gellerts hinterlassene Werke.**

Er lehrte dreyßig Jahr die Schönen Witz und Tugend,
Vernehmt auch, welchen Dank ihm eine Freundinn gab:
Getreu verwahrte sie die Fehler seiner Jugend,
Und setzte sie dem guten Mann aufs Grab.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 225.
Verm. Schr. II, 1783, S. 465.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 44.
Göttinger Muf.-Alm., 1771, S. 162 (Redlichs Neudruck S. 76). Überschrift: Auf Gellerten. Dazu die Anmerkung, wohl nicht von Käftner herrührend: „S. die Vorrede zu den vermischten Gedichten, womit man nach dem Tode des verehrungswürdigen Mannes sein Andenken beschimpft hat". — Z. 3: Die Schwächen seiner Jugend.
Sinngedichte der Deutschen, 1788, S. 448.

Zu Z. 1: Die 1739 erschienene „Ode auf den heutigen Flor von Rußland" ist Gellerts erstes Werk; da er 1769 gestorben ist,

[1]) Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 77 Anm. 2.
[2]) A. D. B. 3, S. 84. — Gödeke, Grdr. 3² (1887), S. 259, Nr. 49.

umfaßt seine dichterische Tätigkeit genau dreißig Jahre. Das Grabdenkmal der Freundin war: Vermischte Gedichte von C. F. Gellert. Leipzig, bey Caspar Fritsch. 1770. Die Besitzerin und Herausgeberin der Sammlung muß bei der Herausgabe schon kein ganz reines Gewissen gehabt haben: sie setzt allerlei Einwendungen gegen die Veranstaltung derselben voraus und verteidigt sich dagegen. Gellert hätte die „Aufbehaltung" der Gedichte „selbst veranstaltet" und nie gesucht, sie ganz zu unterdrücken. „Es scheint also bey diesem Unternehmen nur die Frage noch übrig zu bleiben: ob diese Gedichte überhaupt verdient haben, aufs neue ans Licht zu treten, und den bereits bekannt gemachten beigefügt zu werden?" Sie dienten dazu, „die Geschichte seines Genies, Geschmacks und Charakters vollständiger zu machen". Mögen auch die Gedichte nicht alle gleich schön sein, charakteristisch für Gellerts Dichtungsart seien sie alle: hierin besonders wird Kästner eine Beschimpfung des Andenkens Gellerts gesehen haben. Der Inhalt der Sammlung besteht S. 1—220 in Gelegenheitsgedichten zu Eheverbindungen, Todesfällen, Geburtstagen u. ä. aus den Jahren 1741—53. S. 221 ff. folgt ein Anhang von Liedern, die bereits Leipzig 1743 in nur zwölf Exemplaren gedruckt worden waren, „für zwo Schwestern zur Bequemlichkeit im Singen verfertiget". Und dieser „Anhang von Liedern" verdiente in der Tat keine Wiederholung: es sind wenig inhaltsreiche Reimereien, interessant nur durch ihren Reichtum an Rythmen und wegen ihres leichtlebigen Anstriches.

„Wer wird denn stets, zu seiner Pein
Im Kummer sinnreich seyn?" (S. 223)

singt der später so oft hypochondrische Gellert. Dem „guten Mann" wurde übrigens ungeheuer viel „aufs Grab gesetzt". Der Almanach der deutschen Musen bringt in der „Notiz poetischer Neuigkeiten vom Jahre 1770" S. 46 ff. 27 Nummern, die sich mit Gellert und seinem Tode beschäftigen, und S. 118 ff. nochmals 14 Nummern.

[um 1770] **319. Das Denkmal.**

Der schlecht bezahlt so viel für ihn gedichtet,
Ein Monument hat er dem nun errichtet.
Hätt' er ihm Brot bey seinem Leben,
Nicht nach dem Tode Stein gegeben!

Gedruckt: Göttinger Mus.-Alm., 1799, S. 122.

Der schlecht bezahlte Dichter ist nicht, wie Gödeke, 11 Bücher deutscher Dichtung 1, S. 552, fragweise vermutete, Bürger, sondern Gellert. „Ich kann nicht läugnen daß ich über das Denkmahl welches Gellerten von seinem Verleger ist gesezt worden den Einfall gehabt habe, es wäre besser der Buchhändler hätte dem lebenden Dichter mehr Brot gegeben, statt daß er jezo dem Todten Steine giebt.“ [1]) F. A. Kramer erwähnt im Leben Gellerts [2]) ein von einigen Zuhörern und Freunden ihm in der Johanniskirche zu Leipzig gesetztes Denkmal. „Auch hat der Herr Professor Oeser ein schönes Monument von weißem sächsischen Marmor ihm zu Ehren verfertiget, das den Wendlerischen Garten zieret.“

„Der Buchhändler Breitkopf hatte Bedenken gegen die Übernahme des Verlags [der Fabeln und Erzählungen], sodaß Gellert seine Fabeln an Johann Wendler gab, und der wurde reich durch Gellerts Schriften.“ [3])

Vgl. die Epigramme, mit Erwähnungen Gellerts, 34: „Gellert tiefen Sinns, um Andre zu erfreun.“ 40: „Das Lustspiel, das zum Weinen bringt, Rühmt Gellert nur, weil er das Loos geschrieben.“

Im Epigramm 290 [etwa 1796] zitiert Kästner aus Gellerts Erzählung: Die kranke Frau, und in 301 macht er einen „Zusatz zu Gellerts Geschichte des Hutes“. Auch die Anmerkung zu 361 ist zu vergleichen. Aus Epigramm 161, das seiner patriotischen Pointe wegen nicht hierher gehört, zitiere ich den Schluß:

„Wenn ihr mich loben wollt, so schimpfet nicht mein Land!
Und das in Gallien, wo man ihn liest, zu sagen,
Ist Gellert viel zu fromm, doch Rabner wird es wagen.“

3. Rabener.

Gellert, Kästner und Rabener verband innige Freundschaft. Die Epigramme 49 und 50 zeugen von manchem lustigen Poetenabend, den die drei im Verein mit anderen Leipziger Freunden verbracht haben. Rabener ist Satiriker wie Kästner; wenn auch mit

[1]) Kästner an W. G. Becker. Göttingen, 25. März 1795. G. A. Nr. 117.
[2]) Gellerts sämmtliche Schriften 10, 1774, S. 213
[3]) Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 77.

anderer Färbung, Patriot, ein sorgsamer Beamter, fest im bürgerlichen Leben stehend, ein „tüchtiger, genauer Geschäftsmann" (Goethe). Beide sind Mitarbeiter an Schwabes „Belustigungen". Den Bremer Beyträgen freilich hielt Käftner sich fern. Auch Rabeners Ideal eines Satirikers (Vom Mißbrauch der Satire, 1751) entsprach der Epigrammatiker Käftner nicht ganz: schon in der Einleitung ist gesagt, daß Käftner fast ausschließlich Personen angreift und lächerlich zu machen sucht, Unanständiges nicht ganz unterläßt. Rabener treibt bewußt allgemeine, nie persönliche, Satire mit rein moralischen Absichten.

Käftner schätzte Rabeners satirische Wirksamkeit sehr hoch: nach Rabener in der Rangordnung der Satiriker als zweiter zu stehen, war sein Wunsch.[1])

Epigramme.

[1751—1755] **49. Eine andere,[2]) an Rabener.**

Prophetisch trank zu Hallers Ehren
Einst Vater Opitz Nüßlern zu;*)
Dem Spötter soll dies Glas gehören,
Der größer wird, als ich und du.

*) Holla! gebt mir ein Glas Wein,
Wasser hab' ich nicht vonnöthen.
Nun, es gilt dir Bruder mein,
Auf Gesundheit des Poeten,
Welcher künftig mich und dich
Weit soll lassen hinter sich.

Opitz an Nüßler, in dem Liede, das sich anfängt:

Treuer Freund, indem du hier
Aemsig bist der Steuer wegen etc.

[Opitz, Teutsche Gedichte. 4 Bde. Hrsg. v. Triller. I, S. 390. Frankfurt a. M. 1736. An Herrn Bernhard Wilhelm Nüßlern.]

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 189 . . ., an den Verfasser der satyrischen Schriften.
Verm. Schr. I, 1773, S. 262.
Verm. Schr. I, 1783, S. 200.
Sinngedichte der Deutschen, 1780, S. 16.

Rabeners Sammlung satyrischer Schriften erschien 1751—1755.

---

[1]) Morgenblatt für gebildete Stände. 1812. Nr. 154, S. 615.
[2]) Epigramm 48: Eine Gesundheit.

[1751] **136. Auf Rabener.**

Zu spotten, und uns arm zu machen,
Ist Rabners doppeltes Bemühn;
Man sieht ihn über Alle lachen,
Und Alle seufzen über ihn.*)

*) Rabener war damals noch in Leipzig Steuerrevisor; sein Amt bestand mit darin, zu verhüten, daß die Bauern keine Güter besäßen, ohne von denselben Abgaben zu entrichten. Er hatte aber dabey doch das Lob, so billig zu seyn, als nur seine Pflicht verstattete. Daher traf und beleidigte ihn die letzte Zeile nicht, so wenig als der Beweis, den ich ihm gab, daß ihm nächstens die Bauern singend entgegen kommen würden:

Cantabit vacuus coram latrone viator.

Seine Antwort auf dieses Sinngedicht war: ich hätte es als Syndicus der Narren und Bauern gemacht.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 253.
Verm. Schr. II, 1783, S. 487.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 92.

Hilch. in einem Briefe Käſtners an Chriſtlob Mylius vom 28. Febr. 1751:[1]) Rabener hatte an Käſtners Sinngedicht 34 (O Land, das mich gezeugt ... [1750 1]) Gefallen gefunden: „Ces vers aiant beaucoup plû à Mr. R×bn×r je lui ai temoigné ma reconnaissance par ceux qui suivent: [Epigr. 137 und 136]".

Danach hat Käſtner das Sinngedicht zwar Rabenern mitgeteilt, es aber 1755 nicht in den 1. Teil der Vermiſchten Schriften aufgenommen.

[1751] **137. An Rabener.**

Noch sterbend wollte sich ein Steuerrath bekehren,
Und ließ der Armen Zahl, die er gemacht, ernähren:
An Thoren, welche Swift im Leben oft betrübt,
Hat er im Tode noch ein Liebeswerk verübt.
Auch dein Gewissen kann, o Rabner, einst erwachen!
Reicht dein Vermögen zu, zwo Stiftungen zu machen?

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 253.
Verm. Schr. II, 1783, S. 487.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 93.[2])

[1]) G. A. Nr. 9.

[2]) In dem von mir benutzten Exemplar der Gleimbibliothek zu Halberstadt sind die auf S. 93 fehlenden letzten beiden Zeilen (Auch ... machen?) als besonderes Epigramm auf S. 102 gedruckt und im Inhaltsverzeichnis unter der Überschrift „Auf Rabnern" verzeichnet.

Hslich.: wie 136 im Briefe Käſtners an Mylius vom 28. Febr. 1751 mit der Anmerkung zu „ernähren“ (Z. 2): „un Financier François fondat un Hôpital“.
C bl. 5a no. 28.

Bekannt iſt, daß Swift einem Tollhauſe 12000 Pfund vermachte.[1]) — Rabener wurde 1763 wirklicher Steuerrat. Er ſtarb als Oberſteuerrat am 22. März 1771.

Der Sinn des Epigramms iſt alſo: Rabener mußte einmal zum Wohle der Beſteuerten eine Stiftung machen, wie der Financier François, als Steuerrat; dann aber auch eine zweite für die Narren, wie Swift, als Satiriker.

[nach 1751, vor 1763] **239. Rabener.*)**

Mich liebt der Steuerrath, ſo wie des Witzes Freund:
Für den erpreß ich Geld, für den ſchrieb ich Satyren.
Jedoch gefällt's dem Tod, mich nächſtens abzuführen,
So weiß ich, daß um mich kein Thor, kein Bauer weint.

*) [Siehe oben Nr. 136.]

Gedruckt: Neueſte ... Sinngedichte, 1781, S. 93.
Hslich.: C bl. 5a no. 30.

„Mich liebt der Steuerrath ...“ Rabener war alſo noch deſſen Beamter, er ſelbſt wurde 1763 Steuerrat. 1751: erſte Auflage der ſatiriſchen Schriften. Übrigens gewann er ſich trotz ſeines „menſchenfeindlichen Berufs“ durch ſein mildes Weſen bei Bürgern und Bauern Liebe.[2])

Auf Rabener beziehen ſich noch folgende Nummern:

Epigramm 34: „Rabners Geiſt, (kann) bey Acten witzig lachen“; 161; S. 115, 16: lateiniſche Ode für Rabeners Stammbuch (um 1742) und ein ungedrucktes Epigramm auf Chr. Gottli. v. Murr: „Etwas

[1]) Rabener, Sammlung ſatir. Schr. II, S. 231—270: Geheime Nachricht von D. Jonathan Swifts letztem Willen. S. 233: „Es iſt allerdings wahr, daß unſer Swift zwölftauſend Pfund Sterlings zu Errichtung eines neuen Tollhauſes ausgeſetzt hat“.

[2]) Bremer Beiträger, 2. Teil, herausgegeben von Fr. Muncker (44. Band der Kürſchnerſchen deutſchen National-Literatur), S. 4. — Epigramme 136, Anm. (ſ. oben S. 55).

übersende ich Ihnen doch zu beliebigem Gebrauche, ich werde es nicht drucken lassen wenn Sie es nicht thun.

Im Traume wo er sich vor dem gestorben sah
Kam Rabnern hinterrücks ein witzger Kopf zu nah*)
M – schreibt an Rabners Geist, und glaubt uns zu vergnügen:
Nun sprech ein Mensch daß Träume trügen!

*) Von den Beschäfftigungen der abgeschiedenen Seelen."[1])

Z. 1 spielt an auf Rabener: „Traum von den Beschäfftigungen der abgeschiednen Seelen" 1744 (Samml. satir. Schr. II, S. 11—72); Z. 3: M = Murr: „An Rabeners Schatten" 1771 (Rabener starb am 22. März 1771).

„Ein Traum von den Beschäfftigungen der abgeschiednen Seelen" ist eine Fiktion: der Dichter träumt, er sei gestorben und begebe sich zu den Seelen der Verstorbenen. Nach dem Grundsatz: „Die Seelen beschäfftigen sich nach der Trennung von ihren Körpern am liebsten mit denen Sachen, an welchen sie im Leben auf dieser Welt ihr größtes Vergnügen gefunden haben" (vgl. Epigramm 106) schildert er allerlei menschliche Typen, die ihm dort begegnen, in satirischer Absicht. Seine Seele kommt dabei mit mehreren „witzigen Köpfen" in Berührung (a. a. O. S. 35, 56, 60, 71 u. a.).

v. Murrs Lobschrift „an Rabeners Schatten" enthält in ihrem zweiten Teile (S. 20—48) das satirische Projekt einer „Wucher-steuer", die das Geld für ein Rabener zu setzendes Grabdenkmal schaffen soll. Möglicherweise spielt das obige Epigramm auf die Stelle im „Traum" an, da Rabeners Seele einem Projektenmacher begegnet, der als „Eines Edeln Hochweisen Raths Straßenbereuter" und „geschworner Mann" Steuerpläne entwirft, um die Stadtkasse zu füllen und sich selbst eine Gehaltszulage zu verschaffen. Der Ertrag der von v. Murr erdachten Steuer soll auch nur zum kleinen Teile dem Denkmale zu gute kommen, hauptsächlich will der Sammler sich selbst bereichern. Rabeners Traum hat also nicht getrogen: v. Murr ist der realisierte, von Rabener erträumte Projektenmacher, „der Reichsstadt Nürnberg Wag- und Zollamtmann", also auch ein „geschworner Mann".

[1]) Kästner an Chrph. Gottli. v. Murr. Göttingen, den 28. Sept. 1771. G. A. Nr. 59.

4. Cronegk.

„Rabener und Käſtner liebten ihn, der letztere unterhielt mit ihm einen beſtändigen Briefwechſel.“ [1])

Epigramme.

[1753] **7. Das Todtenopfer, an den Herrn Baron von Kroneck[!] nach Neapolis.**

Mein Kroneck, Maro's Geiſt ſchwebt noch um ſeine Gruft;
Wenn du dort Lorbeern brichſt,*) ſo hör' auch, was er ruft:
Zu Ehren hat mir ſonſt ein Martial gelodert,**)
Von dir, o Deutſcher, wird ein ×××***) jetzt gefodert.

*) Virgils Grab iſt mit Lorbeern, Epheu und Myrten bedeckt. S. Sarnelli guida de' forestieri curiosi di vedere e d' intendere le cose piu notabili della Regal Città di Napoli etc. p. 344.

**) Andreas Rauger verbrannte bey Feyerung ſeines Geburtsfeſtes einen Martial — — — addebatque, eo incendio litare se Musis Manibusque Virgilii, cuius imitatorem cultoremque praestare se melius haud posset, quam si vilia poëtarum capita per undas insequutus et flammas perpetuo perdidisset. Fam. Strada in Eloqu. Lib. II, Prolus V. p. 322. ap. Schelhorn Amoen. Litterar. T. VII, art. II, § 30.

***) Ich ſtelle jedem meiner reimenden und reimfreyen Landsleute, wenn er einen zweyſylbigen Namen hat, in ſein Belieben, ob er ſelbigen hieher ſetzen will. Mein eigner geht ja ſelbſt hinein, und Derjenigen, denen noch viel zu viel Ehre widerführe, wenn man ihre Werke bis nach Neapel brächte, daſelbſt verbrannt zu werden, iſt eine ſolche Menge, daß man dem Virgil von ihnen Hekatomben bringen könnte.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 170.
Verm. Schr. I, 1773, S. 235.
Verm. Schr. I, 1783, S. 178.

Im Dezember des Jahres 1752 begab ſich Cronegk „mit etlichen Freunden auf Reiſen ... Er beſuchte zuerſt Italien, und beſah alles Merkwürdige in Venedig, Rom, Neapolis ...“ [2]) Das Epigramm wird erſt auf einen Reiſebericht Cronegks hin — alſo 1753 — entſtanden ſein, darauf deutet das „nach Neapel“. Schmid ſchreibt a. a. O. S. 91: „Er [Cronegk] vollendete das Luſtſpiel [die „Klagen“] nicht. Vielleicht brachte er es Virgilen ſtatt eines Todtenopfers.

[1]) Biographie der Dichter von Chrn. H. Schmid. I, S. 73.

[2]) Des Freyherrn Johann Friedrich von Cronegk Schriften. 1. Band. Leipzig 1760. Vorrede.

Denn dessen Grabe etwas zu opfern, munterte ihn damals Käſtner auf: [folgt Epigramm 7, in dessen letzte Zeile Schmid „Deutscher" einsetzt].

Ungedruckt ist folgender Vers:

[1751] Zu Küssen und euch zu verhöhnen
Ist Cronegks doppeltes Bemühn.
Er ist voll Mitleid für die Schönen,
Und alle Mütter fürchten ihn.[1])

Vgl. auch Epigramm 73: Johann Friedrich unten auf Erden genannt von Cronegk, an den Sterblichen Gotter. Mit einer Feder aus dem Flügel eines Engels geschrieben.

5. J. W. Steinauer.

Gleichfalls wie Gellert und Rabener war Steinauer ein Freund der Leipziger Zeit, aber aus dem Gottschedschen Kreise, und lachte wie Käſtner und Rabener über die Toren (s. u.). Steinauer stammte aus Naumburg, wurde 1737 Mitglied der nachmittägigen Rednergesellschaft, 1738 Magister;[2]) 1739 kam er als Hauslehrer nach Straßburg, 1739 erschienen „Gespräche . . ." (s. u.), (1740 Heirat);[3]) er nimmt französische Kriegsdienste (wann?), 1759 besucht er Käſtner als Grenadierhauptmann; um 1770 ist er Brigadier auf Isle de France.

Epigramme.

[1750/1][4]) **34. Das Glück der witzigen Köpfe in ihrem Vaterlande.**

In fremdem Namen.*)

O Land, das mich gezeugt, du wareſt mich nicht werth;
Mein Witz war dir verhaßt, so schrecke dich mein Schwert.
Gesetzt, ich hätte nun auch meinen Witz gezwungen,
Die Thoren nicht verlacht, die Mädchen nicht besungen,[5])

[1]) C bl. 5a no. 29. — Vgl. Epigramm 136 [1751] oben S. 55.

[2]) Vgl. Waniek, Gottsched, S. 351 f.

[3]) Werke 1841, 2, S. 4: Ode auf die Steinauer-Sonnenkalbische Verbindung, 1740. — Sind die beiden Steinauer identisch? Epigramm 17 spricht dagegen.

[4]) Vgl. unten S. 60 Anm. b und c.

[5]) Er besang die Mädchen wie der lockere Rost und lachte über die Toren wie Käſtner und Rabener. Waniek a. a. O. S. 351.

Und wäre Vorwurfs frey dein fromm und lieber Sohn,
Was würde denn dafür, Germanien, mein Lohn?
Vielleicht wie Cramer thut,[a]) ein Dorf voll Bauern führen,[b])
Wie Käſtner[c]) das Papier ums Tagelohn beſchmieren.
Wie Gottſched[d]) ſtets bemüht, und ſtets verſpottet ſeyn,
Wie Gellert[e]) tiefen Sinns, um Andre zu erfreun;
Auch wohl mit Rabners[f]) Geiſt, bey Acten witzig lachen,
Und einen Bücherſchatz, wie Roſt,[g]) mein Freund, bewachen.
Das Glücke gäbſt du mir, verlaßnes Vaterland,
Wie dank ich meinem Witz,[h]) der mich aus dir verbannt!
Fern von Gefahr und Ruhm wär ich ohn' ihn geblieben;
Er hat mich auf die Bahn, die Moritz[i]) ging, getrieben.

*) Unter der Perſon Hrn. Joh. Wilh. Steinauers, aus Naumburg, der in Leipzig ſtudirte und 1739 Magiſter ward, nach Strasburg ging, und daſelbſt eine Schrift herausgab, die den damaligen dresdniſchen Hofpoeten Hrn. v. König beleidigte. Weil er in ſeinem Vaterlande keine Beförderung hoffen durfte, ging er in königl. franz. Kriegsdienſte; er beſuchte als Grenadierhauptmann mich zu Göttingen, nach der Schlacht bey Minden [1. Aug. 1759; Sieg Ferdinands von Braunſchweig über die Franzoſen], und war um 1770 königl. franz. Brigadier auf isle de France und Barbon im indiſchen Meere.

Die Namen habe ich bey dieſer zweiten Ausgabe ausgeſchrieben, weil von den Ungenannten nur einer [J. A. Cramer ſtarb erſt 1788] noch lebt, dem es keine Schande bringen kann, daß ſein Vaterland ſeinen Werth nicht ſo zu ſchätzen wußte, wie Dänemark und Lübeck. Die Buchſtaben (a) (b) uſw. gaben ſo viel Nachricht von den angedeuteten Perſonen, als ich, ohne ſie zu nennen, geben wollte. Rabener aber bemerkte bei den Sternchen, die ſtatt der fehlenden Namen ſtanden, eine große Unbequemlichkeit: wenn man im Leſen dahin kommt, ſagte er, ſo weiß man nicht, was man da mit dem Maule machen ſoll.

[a]) Ein Geiſtlicher.[1]) — [b]) Damals, als dieſe Verſe gemacht wurden. — [c]) Ein Überſetzer.[2]) — [d]) Ein Criticus. — [e]) Ein Poet.[3]) — [f]) Ein Beamter. — [g]) Ein Sekretär.[4]) Roſt war gräfl. Brühl. Bibliothekar. — [h]) Im Manuſcript ſtand ſtatt: meinem Witz: Königs Zorn. — [i]) Der Marſchall von Sachſen.[5])

[1]) Joh. Andr. Cramer war 1748—1750 Prediger in Kröllwitz bei Halle a. S.

[2]) Vgl. die Epigramme 4 und 5 [1751/2]: ſie geben die Stimmung wieder, in der ſich der damals etwa 32jährige Käſtner befand. Nach dem Tode des Vaters (1747) und noch mehr nach dem Tode ſeines hilfreichen Oheims Pommer ſtand er mit der Sorge für ſeine kränkliche Mutter vor der Aufgabe, durch allerlei Überſetzungsarbeiten den Lebensunterhalt zu erwerben.

[3]) Gellert „war ſchon ſeit 1740 mit hypochondriſchen Zufällen beſchwert". Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 74.

[4]) Seit 1744.

[5]) Moritz von Sachſen ging 1720 nach Frankreich: 1720 Maréschal du camp. (A. D. B. 22, S. 305/6).

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 183.
Verm. Schr. I, 1773, S. 253.
Verm. Schr. I, 1783, S. 192.

Die Anmerkung (*) kam erst 1773 hinzu; auch fehlen im Druck von 1755 noch alle Eigennamen mit Ausnahme von Käſtner und Moritz, sowie die Anmerkung h.

Hſlich. in einem Briefe an Christlob Mylius (ce 28 du fevr 1751):[1] „Voici une prosopopée ou j'ai supose que Mr. Steinauer à present capitaine au regt. Suisse de Vigieres dans le service de la Fr. parle:“

Es folgt das Epigramm 34 mit folgenden Varianten: Z. 1: O Land das mich verjagt; Z. 5: werther Sohn; Z. 9: Wie S×× ein Märtyrer für G×× Ehre seyn; Z. 11: Auch wohl mit R×bn×rs Geist der Bauern Noth belachen; Z. 14: Wie dank ich Königs Zorn. — Die Namen sind nur durch Konsonanten angedeutet.

Dann folgt in dem Briefe: „Ces vers aiant beaucoup plû à Mr. R×bn×r je lui ai temoigné ma reconnaissance par ceux qui suivent“: das sind die Epigramme 137 [1751] und 136 [1751].

Nach Zusammenstellung aller für die Chronologie des Epigramms in Betracht kommenden Punkte[2] ergibt sich als Entstehungszeit 1750/1. Der Fall Steinauer, in dessen Namen er spricht, lag aber etwa zehn Jahre zurück; so steht wohl hinter dem: „je supose que Mr. Steinauer . . . parle“ die eigene bittere Notlage, die das Vaterland anklagt.

Die von Steinauer herausgegebene Schrift war: Gespräche zwischen Günther und einem Ungenannten (genaueres siehe bei Waniek a. a. O. S. 352, Anm. 2) 1739. Steinauer hatte darin das Privatleben des sächsischen Hofdichters König und seiner wenig sittenstrengen Frau behandelt. „König . . . scheint in seinem Zorne nicht nur das Verbot des Buches, sondern auch eine Maßregel erwirkt zu haben, welche dem Verfasser für immer die Rückkehr nach Sachsen unmöglich machte.“[3]

---

[1]) G. A. Nr. 9.

[2]) Die Anmerkungen [b]) und [c]) ergeben die Jahre 1748—50; Schönaichs Auftreten (s. o.: Wie S[chönaich] ein Märtyrer für G[ottscheds] Ehre sein) fällt in das Jahr 1751; in demselben Jahre wird das Epigramm Mylius mitgeteilt; es scheint gleichzeitig mit den Epigrammen 137 und 136 entstanden zu sein, die sicher ins Jahr 1751 fallen; zu beobachten ist endlich Käſtners eigene Notlage ums Jahr 1750.

[3]) Waniek a. a. O. S. 353.

[?] **17. Auf den Herrn Hauptmann Steinauer.**

Der Krieger Furcht, der Liebling jeder Schöne,
Bey Freund und Feind macht er den Müttern Schmerz;
Den, um das Leben ihrer Söhne,
Den andern, um der Töchter Herz.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 176: Auf den Hr. Hauptmann St××.
Verm. Schr. I, 1773, S. 243: Auf den Hr. Hauptmann Steinauer.
Verm. Schr. I, 1783, S. 184.
Sinngedichte der Deutschen, 1780, S. 82.

Wann wurde Steinauer Hauptmann? Trat er gleich als solcher in französische Dienste? Dann wäre dieses Epigramm bei Gelegenheit der Verlobung Steinauers entstanden und die 1740 gedichtete Ode „Auf die Steinauer- und Sonnenkalbische Verbindung“[1]) feierte seine Hochzeit. Sind die beiden Steinauer (des Epigramms und der Ode) identisch, so müssen die Hochzeit und der Eintritt in die französischen Dienste als Hauptmann zeitlich sehr nahe beieinander liegen: sonst wäre es auffällig, daß Steinauer — später erst Hauptmann geworden —, nachdem er 1740 Fräulein Wilhelmine Sonnenkalb geheiratet hatte, noch der „Liebling jeder Schöne“ war.

Näher liegt jedoch, in dem Steinauer der Ode einen anderen Träger dieses Namens zu sehen: die Ode enthält nirgends eine Anspielung auf den militärischen Stand des Bräutigams, seine Schicksale, seinen Aufenthalt in Straßburg. Ob der Hauptmann Steinauer bei seinem abenteuerlichen Leben überhaupt verheiratet war?

6. Joh. El. Schlegel.

Epigramme.

[1740?] **S. 111, 1. Jo. El. Schlegel.**

Parcus Latini carminis, at lyrae
Tritor Cheruscae; non tamen ingeni
Expers peregrini.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 211.
Verm. Schr. I, 1773, S. 295.
Verm. Schr. I, 1783, S. 229.

[1]) Werke 1841, 2, S. 4.

Johann Elias Schlegel hatte 1739 die Universität Leipzig bezogen und sich den Mitarbeitern an Schwabes „Belustigungen" angeschlossen. Käſtners Freundschaft muß er bald gewonnen haben, da jener schon die noch auf der Schule erfolgte Vernichtung des Manuskriptes zur „Hekuba" durch Schlegel benutzte, um dem Verfasser ein „sinnreiches Schreiben" mit einer beigefügten Ode zu widmen.[1])

Das Epigramm scheint sich in gleicher Weise auf Schlegels Sprachkenntnisse, wie auf Form, Technik und die zum Teil zu Grunde liegenden Stoffe seiner Dichtungen zu beziehen. Als Schüler von Schulpforta besaß er natürlich genaue Kenntnis der klassischen Sprachen, hatte aber auch die englische und französische getrieben. Wie er sich in jüngeren Jahren in der Anfertigung lateinischer und griechischer Verse hatte üben müssen, so ahmte er als Dramatiker die Franzosen und später die Griechen nach, untersuchte Shakespeare, um ihn mit Gryphius zu vergleichen, wandte sich aber zuletzt mehr der deutschen und nordischen Geschichte zu, um daraus seine Stoffe zu entnehmen.[2])

Der Ausdruck lyrae tritor Cheruscae geht wohl besonders auf Schlegels „Herrmann" (1740 begonnen, 1743 zuerst im 4. Teile der „Deutschen Schaubühne" gedruckt), und dabei hat die Bezeichnung tritor wohl kaum einen tadelnden Sinn, sondern soll vielleicht vielmehr das energische und fleißige Eintreten Schlegels für nationale Dichtung bezeichnen.[3]) Sagt Käſtner doch einmal von ihm:

„Dichter, der uns lehrreich rührt,
Wenn er feurig durch die Saiten
Die geübten Finger führt."
Werke 1841, 1, S. 128.

Wenn es aber heißt: non tamen ingeni expers peregrini, so kann das auch den Nebensinn haben: auch deine nationalen Dichtungen haben dennoch fremden (französischen) Charakter.[4])

---

[1]) Joh. Heinrich Schlegel, Leben Johann Elias Schlegels im 5. Teile der Werke J. E. Schlegels. Kopenhagen und Leipzig 1770. S. XVIII f.

[2]) Vgl. dazu Scherer, Literaturgeschichte, 8. Aufl., S. 407.

[3]) Es ist auch daran zu denken, daß Schlegel den Lettres sur les François et les Allemands von Mauvillon mit ihren Angriffen auf die deutsche Literatur in einem poetischen Schreiben an Gottsched entgegentrat. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit. 23. Stück. 1770. S. 515—521.

[4]) Scherer a. a. O.

Käſtner hat ſich noch mehrfach in dichteriſcher Form an Schlegel gewandt: Werke 1841, 1, S. 126 und 128 ſtehen ſcherzhafte Parodien Schlegelſcher Gedichte, die ſeine Leiſtungen und Erfolge beſingen. 2, S. 49: „An Hrn. Joh. El. Schlegel, Prof. in Sorve". — Noch in ſeinem ſpäten Alter fällte Käſtner ein ſehr lobendes Urteil über den Jugendfreund: „Klopſtock und Joh. Elias Schlegel ſind aus der Schulpforta gekommen wo griechiſche u. lateiniſche Poeten fleiſſig geleſen werden, auch lateiniſche ſelbſt griechiſche Verſe gemacht. Das hat ihren Geſchmack gebildet, aber Poeten zu werden muſſten ſie natürliche Anlagen haben."[1])

Über einen Briefwechſel zwiſchen beiden iſt mir nur wenig bekannt. Ein poetiſches „Schreiben an einen Freund, daß die Mathematik einem Dichter nützlich ſey", ſteht in den „Beluſtigungen des Verſtandes und des Witzes", 1742, April, S. 337—343, und im 4. Teile der von J. H. Schlegel herausgegebenen Werke J. E. Schlegels, 1766, S. 107—113, unter der Überſchrift: An den Profeßor Käſtner, daß die Mathematik einem Dichter nützlich ſey, 1742. Ferner erzählt Käſtner am 13. November 1779 der Frau Profeſſor Baldinger eine Anekdote:[2]) Er habe einmal an Joh. El. Schlegel einen engliſchen Brief geſchrieben, der Dinge enthielt, die nicht jeder zu leſen brauchte. Schlegel aber hatte ſeine engliſchen Kenntniſſe wieder vergeſſen und mußte nun den Brief ſolange mit ſich herumtragen, bis er jemanden fand, dem er die Überſetzung anvertrauen durfte. — Trotz dieſer ſpärlichen Nachrichten ſcheint eine regere Korreſpondenz ſtattgefunden zu haben, wenigſtens heißt es in der Lebensbeſchreibung (a. a. O. S. XLII): „Schlegel empfieng auch um dieſe Zeit [etwa 1745] öftere Briefe von ſeinem akademiſchen Freunde, dem Herrn Profeſſor Käſtner in Leipzig, der bey allem ſeinem Fleiße in den tiefſinnigſten Wiſſenſchaften, nicht aufhörte, die Dichtkunſt zu lieben, und der ihn von gelehrten Neuigkeiten, beſonders aber den Streitigkeiten der witzigen Köpfe auf die anmuthigſte Weiſe benachrichtigte".[3])

---

[1]) Käſtner an Scheibel. Göttingen, 26. September 1799. B bl. 96a—103b. 21. Brief.

[2]) A bl. 101 no. 47.

[3]) Beſonders charakteriſtiſch für das enge Verhältnis beider Dichter iſt ein Brief Schlegels an Käſtner, Copenhague 13. Juin 1747 (Spiegel-Spangenberg, N. vaterl. Archiv 1823; III, S. 284—6).

7. Mylius.

In einen anderen Freundeskreis Käſtners führt uns Leſſings Vetter Chriſtlob Mylius ein. Schon deswegen glaubte ich in eine Behandlung der literarhiſtoriſchen Epigramme auch die auf ihn bezüglichen hineinnehmen zu ſollen, wenn ſie auch nicht eigentlich Dinge der Literatur betreffen. Der Literat und Journaliſt Mylius gehört jedenfalls in der Hauptſache der Literaturgeſchichte an.

Epigramme.

[1748—52] **2. An Herrn Chriſtlob Mylius.**

Bei der Überſendung von Keplers Harmonice Mundi.

Freund, da dein zärtlich Ohr der Tonkunſt Reiz empfindet,
Des Weltbau's Harmonie dein tiefer Geiſt ergründet,
Lies, was von beyden hier der Lehrer Newtons ſchreibt,
Den Deutſchland hungern ließ, und ſeiner unwerth bleibt.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 167.
Verm. Schr. I, 1773, S. 232.
Verm. Schr. I, 1783, S. 175.
Sinngedichte der Deutſchen, 1780, S. 373.

Der genaue Titel des Keplerſchen Werkes iſt: Joannis Kepleri harmonices mundi libri V. Linz 1619. Im 4. Buche werden die Beziehungen erörtert, „welche zwiſchen der Harmonie gewiſſer Tonverhältniſſe und der in den regulären Vielecken der Planimetrie ſich ausdrückenden geometriſchen Symmetrie obwalten".[1]) Mylius war muſikaliſch nicht unbegabt und lieferte Texte zu Kompoſitionen. So dichtete er z. B. das Libretto zu dem Zwiſchenſpiel: „Der Kuß, oder das ganz neu muſikaliſche Schäfer-Spiel, ſo in einer Comödie aufgeführt", 1748. Frankfurt und Leipzig. Auch verfaßte er den Text zu einem „Oratorium auf die Kreuzigung Chriſti".

Mit Fr. W. Marpurg (1718—95), dem bedeutendſten Muſikgelehrten ſeiner Zeit, ſtand er in dauernder Verbindung.[2])

Daß es Käſtner mit der Meinung von Mylius' „tiefem Geiſte, der des Weltbaus Harmonie ergründet", Ernſt war, zeigt das

[1]) A. D. B. 15, S. 622.
[2]) A. D. B. 52, S. 550, 1.

Ehrendenkmal, das er dem „frühbewährten Astronomen treulich setzte".[1])

Mit Kepler beschäftigte sich Kästner im Epigramm 1.

Was die Datierung des Epigramms anlangt, so nehme ich an, daß Kästner das genannte Werk von Kepler vor Mylius' Abreise aus Berlin, 28. Febr. 1753, an diesen übersandte, und zwar einige Zeit davor: denn nachdem Mylius den Plan gefaßt hatte, seinen Weg nach Holland zum Besuch des Freundes über Leipzig zu nehmen,[2]) wäre eine vorherige Übersendung unnötig gewesen. Wir dürfen also wohl als terminus ante quem etwa 1752[3]) ansetzen.

Mylius kam 1742 nach Leipzig. Kästner war sein Lehrer und wurde sein Freund.[4]) 1748 verließ Mylius Leipzig, um in Berlin astronomische Beobachtungen zu machen. Will man nun nicht annehmen, daß Kästner, solange Mylius in Leipzig anwesend war, ihm Büchersendungen zukommen ließ (was sich immerhin nicht ganz abweisen läßt), so mag das Jahr 1748 als terminus post quem gelten. —

Über Mylius' Forschungsreise nach England findet man in E. Schmidts Lessing[5]) das Nötige. Es war hauptsächlich Hallers Bemühungen zu verdanken, daß Mylius zunächst mit reichen Geldmitteln versehen Anfang des Jahres 1753 von Berlin aufbrechen konnte. Als Ziel der Reise war Surinam[6]) festgesetzt. Mylius

---

[1]) 1. Das 23. Stück der „Physikalischen Belustigungen" brachte aus Kästners Feder den Aufsatz zum „Andenken seines Freundes Christlob Mylius". — 2. Lebensbeschreibung Herrn Christlob Mylius. S. Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig, II, S. 496 ff. (1755) = Werke 1841, 3, S. 156 ff. — 3. Elegie dem Andenken Chr. Mylius . . . gewidmet. Werke 1841, 2, S. 63 ff.

[2]) „. . . so werde ich meinen Weg über Leipzig nehmen." Mylius an Haller. Berlin, 21. Januar 1753 (Euphorion 10, S. 547).

[3]) Dem von nun an von Ort zu Ort reisenden Freunde wird nichts mehr nachgeschickt sein.

[4]) A. D. B. 52, S. 545.

[5]) I (1899), S. 250 f.

[6]) Surinam ist das niederländische Guayana, im Nordosten von Südamerika.

Als Mylius bei seiner Abreise Kästner noch einmal in Leipzig besuchte, erklärte er offen, „daß er die Reise nach seinem Gutdünken einrichten würde, ohne sich um des HE. v. H. Vorschriften sehr zu bekümmern" (Kästner an v. Murr. Göttingen, 3. Mai 1765). In einem Briefe an Haller, Berlin, 22. August 1752 — abgedruckt von Ernst Consentius, Briefe eines Berliner

ging über Leipzig: „Da der Hr. Prof. Käſtner ſehr wünſcht, mich, als einen ſeiner beſten Freunde, noch zu ſprechen, ſo werde ich meinen Weg über Leipzig nehmen.“ [1]) Dort hielten ihn „die grauſamſten Zahnſchmerzen“ eine ziemliche Zeit zurück: Käſtner habe ihm „ernſtlich geraten, einen Aufſchub von etlichen Tagen einer Aufhaltung von etlichen Wochen vorzuziehen . . .“ [2])

Dann geht er über Göttingen nach Holland, wo er Anfang Juli eintrifft.

Dem Verdacht, Mylius habe wohl gar nicht ernſtlich den Plan gehabt, die Reiſe durchzuführen, tritt Käſtner energiſch entgegen: „id tamen adseverare ausim maximo eius cum dolore quaecunque remoram[ina] iniecerunt itineri ipsi contigisse, summamque ipsi iniuriam inferre, et hominem plane non nosse qui nunquam serio de America visenda cogitasse suspicantur“. [3])

Unter dem 12. Juli 1753 ſchreibt Mylius in ſein Tagebuch: [4]) „Als ich nach Haag kam, fand ich einen Haufen an mich eingelaufene Briefe bey dem Hrn. Prof. König. Ich erſah aus vielen derſelben, daß man für gewiß vorgegeben, ich ſey im preußiſchen Gebiete arretiret und ſo gar gehangen worden, wegen der Streitigkeiten des Maupertuis . . . Der Hr. Prof. Käſtner in Leipzig ſchrieb mir bey dieſer Gelegenheit in einem Briefe folgendes:

[1753] Freund, als Dich unſerem Blick des Blocksbergs Höh entzog
Geſchahs, daß man von Dir, wie von dem Berge, log.
Man ließ ſo gar mit Dir den lichten Galgen prangen.
Doch was erſaufen ſoll, das wird wohl nicht gehangen. [5])

Journaliſten. Euphorion 10, S. 540 f. — hebt Mylius ganz beſonders hervor: „ſo habe ich wirkl. beſchloſſen, meinen Weg zuerſt nach Surinam zu nehmen“; das klingt wie eine Antwort Mylius' auf eine Anfrage Hallers, ob er etwa andere Pläne hege.

[1]) Mylius an Haller. Berlin, 21. Januar 1753. Euphorion 10, S. 547.

[2]) Mylius an Haller. 12. März 1753. a. a. O. S. 777.

[3]) Käſtner an Haller, Lipsiae, Maii VI. 1754. G. A. Nr. 20. Weiter unten in demſelben Briefe: „Credo autem satis multa merito eius reprehendi in eo posse ut plura in illum non omnino aequa coniici opprobria necesse non sit“.

[4]) Euphorion 11, S. 67.

[5]) Auf dieſes Epigramm ſpielt Leſſing in einem Briefe an Käſtner an (25. Auguſt 1753), ſ. Holſtein, Leſſing und Käſtner. 44. Beilage der Magdeburger Zeitung 1893, S. 348.

Hierauf habe ich ihm also geantwortet:

Man sagte Dir, daß man mich an dem Galgen wüßte:
Doch, Freund! Dein Trost war der, daß ich ersaufen müßte.
Wenn man Dir einst die Post von diesem Tode bringt,
So glaub es nicht, weil mich ein Iroquois verschlingt.
Und schreibt man dies von mir, so stell auch dies in Zweifel,
Und tröste Dich, und sprich: O nein! ihn holt der Teufel.

Eben derselbe schrieb mir zugleich folgendes:

[1753] **(3).**[1] **Ein Sinngedicht, im Vorrath, nach etlichen Monaten zu brauchen.**

An die untergehende Sonne.

Licht, das, indem es uns verschwindet,
Auf Surinam schon blendend fällt,
O mache, daß mein Freund empfindet,
Man nenn' ihn in der Morgenwelt!"

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 168, mit der Anmerkung zur Überschrift: „Ward im Vorrathe auf die Zeit gemacht, da sich Herr Christlob Mylius in Amerika befinden würde".
Verm. Schr. I, 1773, S. 232.
Verm. Schr. I, 1783, S. 176.

Aus seinem Aufenthalte in England — im August 1753 fuhr er hinüber — ist ein Epigrammenwechsel mit Kästner erhalten:

„Zu Greenwich hatte er einmahl mit Bradleyen eine Sonnenfinsterniß observiren wollen, dabey sich des Astronomen Tochter befunden, es war aber meistens trübe gewesen, worüber er ein Sinngedicht gemacht das sich so schloß:

Mich liessen ohne Wolk und Neider
Der schönen Bradley leichte Kleider
Zwo angenehmre Sphären sehn.

Ich antwortete ihm aber darauf:

[1753/4] Doch kannst du Freund, uns von der Bradley Sphären,
Mehr nicht, als Bradley selbst, von Sonn und Monde lehren,
Dem Auge nur sind sie bekannt,
Und viel zu hoch für deine Hand."[2])

[1]) In den Werken 1, S. 3, Nr. 3 mit der Anmerkung der Verm. Schr. Die 2. Zeile lautet hier: „Schon blendend auf Surinam fällt".

[2]) Kästner an Chrph. Gottli. v. Murr. Göttingen, d. 3. May 1765. G. A. Nr. 38 (lückenhaft und ungenau in: „Deutsche Dichtung" 24, S. 245).

Mylius' Epigramm steht vollständig als no. 44 in C bl. 6 b:

Der Himmel wird von Wolken voll,
Wo seyd ihr Sonn und Mond geblieben?
Nichts mehr? ich laß es gern geschehn.
Mich ließen usw.

Ebenda auch (no. 45) Käſtners Antwort.

Als dann die Nachricht von Mylius' in der Nacht vom 6. zum 7. März 1754 in London erfolgten Tode nach Deutſchland kam, und zugleich bekannt wurde, daß ein großer Teil[1]) des in die Expedition geſteckten Geldes verloren ſei, ja das Gerücht auftauchte, Mylius habe ſeiner Schulden wegen Selbſtmord verübt, verfertigte Käſtner die folgenden beiden Sinngedichte:

[1754] **32. Auf Chriſtlob Mylius.**

Man ſehe die letzte unter den Elegien.

Ein doppelt Lob ſoll dort ſein Grabmal zieren,
Und Haller ſelbſt breit' es in Deutſchland aus:
Als Phyſikus wußt' er zu obſerviren,
Und wie ein Dichter hielt er Haus.

Gerade Haller ſoll Mylius' Lob verbreiten, der doch als einer der Hauptveranſtalter der Reiſe am meiſten verlor. — obſerviren: „Hier (in der Aſtronomie) . . . konnte er nicht obſerviren: er war aber doch allezeit bemüht, ſo viel er konnte zu ſehen".[2])

[1754] **33. Auf eben Denſelben.**

Freund, unſers Freundes Angedenken
Klagt man gewiß mit Unrecht an;
Denn konnt' er ſich der Schulden wegen henken,
So hätt' er es in Leipzig längſt gethan.

Beide gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 182.[3])
Verm. Schr. I, 1773, S. 252/3.
Verm. Schr. I, 1783, S. 191/2.
Sinngedichte der Deutſchen, 1780, S. 48/9.

Vielleicht iſt das Epigramm an Leſſing gerichtet.

---

[1]) Profeſſor Hollmann hatte noch Geld für Mylius, das er ihm, erzürnt über ſeine Langſamkeit, nicht geſchickt hatte. Käſtner an J. Bernoulli III, 17. April 1783. G. A. Nr. 88.

[2]) Käſtners Lebensbeſchreibung Hrn. Chrl. Mylius. Werke 1841, 3, S. 157.

[3]) Nr. 32 mit der Überſchrift: Auf einen guten Freund. Doch ſchon 1773: Auf Chriſtlob Mylius.

Sicher ist, daß Mylius das ihm anvertraute Geld nicht im Sinne der Stifter angewandt hatte. Nach seinem Tode fanden sich in bar nur 36 Schillinge bei ihm vor, aber dem Gastwirte, bei dem er wohnte, schuldete er 120 Pfund.[1]) In der Tat wird er alte Schulden bezahlt haben; seine Tagesschriftstellerei in Leipzig brachte ihm gerade soviel, daß er unter Schulden leben konnte, und zur Not kam der Leichtsinn.[2])

So spricht Hollmann[3]) die Vermutung aus, daß Mylius heimlich Schulden von den gehobenen Geldern getilgt habe, und Kästner schreibt: „Mr. Mylius, qui bruloit du desir de voyager aux depens d'autres . . ."[4])

Und ferner: „Als er nun mehr Geld in die Hände bekam, als er je gesehen hatte, mochte er theils einige alte Schulden zu bezahlen haben, theils auch nicht überrechnen wie weit das gehen könnte . . ."[5])

„. . . ego cum excusare illum nullo modo possim quem sciebam oeconomiae curiosissimum non esse, sed didicisse Berolini artem hanc existimabam."[6]) — Kästner an Johann Bernoulli III: „Celui ci avoit été pauvre toute sa vie, il avoit subsisté à Leipzig de ses travaux litteraires. Par les remesses qu'il recut il se vit dans une affluence qui lui etoit toute nouvelle. Il en vouloit profiter sans songer trop aux desseins de ceux qui lui la procuroient . . . Si l'on m'avoit demandé mon avis j'aurois dissuadé de lui donner des grandes sommes d'argent content, il n'auroit du avoir que des lettres de change payables à chaque endroit de sa route, ce qui l'auroit obligé de continuer son chemin regulièrement."[7])

Auch Kästner war, wenn auch nur wenig, an der Reise pekuniär engagiert. Mylius schreibt: „In ganz Sachsen habe ich keinen einzigen [Interessenten] auftreiben können, als den einzigen Hn. Kästner".[8])

---

[1]) A. D. B. 52, S. 557. — Vgl. E. Schmidt, Lessing a. a. O.

[2]) A. D. B. 52, S. 551.

[3]) An Haller o. D.

[4]) Kästner an Bernoulli III, 17. April 1783. G. A. Nr. 88.

[5]) Kästner an v. Murr, 3. Mai 1765. G. A. Nr. 38 (s. S. 68 Anm. 2).

[6]) Kästner an Haller, Lipsiae, Maii VI. 1754. G. A. Nr. 20.

[7]) Kästner an Joh. Bernoulli III. Gottingue ce 17 d'Avril 1783. G. A. Nr. 88.

[8]) Mylius an Haller. Berlin, 1. Aug. 1752. (Euphorion 10, S. 538.)

Ebenso Käſtner an Johann Bernoulli III in Berlin:[1]) „Je n'en[2]) etois pas 1° parceque je n'avois pas assès de superflü pour m'engager à une contribution annuelle 2° parceque je ne crus pas qu'il etoit necessaire de voyager dans l'Amerique pour l'etude de la nature quand il y a encore dans l'Allemagne tant de terra incognita. Cependant j'envoyai à Mr. M. un couple de Louisd'or pour boire à ma santé, . . ." Die letzten Worte ſind zugleich ein feines und treffendes Urteil über den „Vergnügungsreiſenden" Mylius.

Überhaupt beſtand ein reger Verkehr zwiſchen Käſtner und Mylius: „Mit Mylius hatte ich einen ſehr häufigen Briefwechſel, er meldete mir Berliner gelehrte Neuigkeiten und ich ihm Leipziger".[3]) Der Briefband der geplanten Göttinger Ausgabe (Bd. 3) wird zwei Briefe Käſtners an Mylius bringen, vom 13. Mai 1749 und vom 28. Februar 1751; beide in franzöſiſcher Sprache. Sie enthalten wiſſenſchaftliche Mitteilungen, Anekdoten (zweimal macht ſich Käſtner über Gottſched luſtig), Epigramme (34, 136, 137).

Käſtner war Mitarbeiter an Mylius' „Freigeiſt" und redigierte nach Mylius' Abreiſe die „Phyſikaliſchen Beluſtigungen" (Stück 21—30, Berlin 1753—54).[4]) Er hat den Freund an Maupertuis empfohlen.[5]) Mylius beſtimmte ſeine Sammlungen für Käſtner.[6])

Käſtner ſchätzte wie Leſſing in Mylius auch den Dichter: wenn man auch wünſchen möchte, daß er weniger geſchrieben hätte, ſo werden doch einige Stücke ſein Andenken erhalten.[7])

Das Epigramm 327: Über eine Stelle aus Chriſtlob Mylius' Reiſebeſchreibung, ordnet ſich ſeiner gegen Göttingen gerichteten Pointe wegen beſſer einem Abſchnitt über dieſen zweiten Wohnort Käſtners ein, über den er ſich noch mehrfach ſehr abſprechend geäußert hat.

[1]) Gottingue ce 17 d'Avril 1783. G. A. Nr. 88.

[2]) An der von Haller gegründeten Reiſegeſellſchaft.

[3]) Käſtner an Nicolai, 10. Okt. 1793. Veröffentlicht von E. Schmidt. Vierteljahrsſchrift für Literaturgeſchichte 4, S. 272 ff.

[4]) A. D. B. 52, S. 554. [5]) Euphorion 10, S. 521.

[6]) Leſſing (Hempel) 20, 1 S. 37. — Käſtner an Bernoulli III. 17. April 1783. G. A. Nr. 88: „Il (Mylius) m'avoit legué sa collection de choses naturelles à Berlin, qui n'etoit pas à mépriser. Mais ses créanciers de Londres s'en saisirent et je n'avois pas en vie de la racheter en les payant."

[7]) Käſtner an G. E. Leſſing [Okt. oder Nov. 1754]. Lachmann-Muncker, G. E. Leſſings ſämtl. Schr., 3. Aufl., 19. Bd. Briefe an Leſſing, S. 17, Nr. 27.

8. Lessing.

Lessing hat dem Gelehrten Kästner manches zu verdanken. Gern besuchte er sein Kolloquium über philosophische Streitfragen. Den liebenswürdigen und hilfreichen Menschen gewann er sich zum Freunde.[1]) Auch der Dichter in Lessing schuldete dem „Gottschedianer" einiges: Kästner wies ihm den Weg zur Epigrammendichtung[2]) und gab ihm nützliche Winke für den „jungen Gelehrten".[3]) Das etwa in den Jahren 1746/7 der Leipziger Zeit entstandene Gedicht über die Mehrheit der Welten mag auf die astronomischen Studien zurückgehen, zu denen er durch den Umgang mit Kästner (und auch mit Mylius) angeregt worden war.[4])

Und Lessing war nicht undankbar: in der Vossischen Zeitung fanden Beiträge von Kästner Platz, und „der Journalist Lessing pries bei jeder Gelegenheit den Mann, der Philosoph, Mathematiker, Gelehrter, schöner Geist in einer Person sei".[5])

Über Kästners „philosophisches Gedicht von den Kometen" urteilt er: „Es ist in der That ein Gedicht; und in der That philosophisch. Sein Verfasser hat sich längst den nächsten Platz nach Hallern erworben, und Reimen und Denken nie getrennt."[6])

---

[1]) „Unter Herrn Hofrath Kästner, damaligem Professor zu Leipzig, übten sich einige Studierende im Disputieren ... Zu diesen gesellte sich auch Lessing schon 1746, und blieb dabey bis im September 1748. Das einzige Kollegium, das er so lange ausgehalten, und der einzige Professor, der aus seinem Lehrer sein Freund geworden, und bis an den Tod geblieben." K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben I, S. 53.

[2]) E. Schmidt, Lessing I, S. 96.

[3]) „Ich glaubte etwas zu Stande gebracht zu haben, und zeigte meine Arbeit einem Gelehrten, dessen Unterricht ich in wichtigern Dingen zu geniessen das Glück hatte. Wird man sich nicht wundern, als den Kunstrichter eines Lustspieles einen tiefsinnigen Weltweisen und Meßkünstler genennt zu finden? Vielleicht, wenn es ein andrer, als der Hr. Prof. Kästner wäre. Er würdigte mich einer Beurtheilung, die mein Stück zu einem Meisterstücke würde gemacht haben, wenn ich die Kräfte gehabt hätte, ihr durchgängig zu folgen." Vorrede zum „jungen Gelehrten". Schriften, Berlin 1754, 3. Teil. — Lachmann-Muncker, Lessings sämtliche Schriften, 3. Aufl., 5, S. 269.

[4]) Holstein, Lessing und Kästner. Magdeburger Zeitung 1893, 44. Beiblatt, S. 348.

[5]) E. Schmidt, Lessing I, S. 42.

[6]) Vorrede zu Chrlb. Mylius' Vermischten Schriften, 1754. Lachmann-Muncker, Lessings sämtliche Schriften, 3. Aufl., 6, S. 398.

Weitere Urteile Lessings über Kästner enthält die Einleitung. Diese Zusammenstellung ergänzend mag hier noch zum Teil ein schöner Brief Lessings an Kästner stehen:[1] „Unter allen Briefschulden, in welchen ich bis über die Ohren stecke, liegt mir keine schwerer auf dem Herzen, als die, in welche ich bey dem H. Hofrath Kästner gerathen bin. Das ist ein so guter vortrefflicher Mann, dessen Briefe mich immer so vergnügt und unterrichtet haben, daß ich eher gegen alle meine andere Correspondenten hätte sollen Banquerot machen, als ihm eine einzige kleine Post schuldig bleiben! — Aber was geschehen ist, ist nicht zu ändern: und vielleicht erlange ich doch wohl mit der Zeit wieder meinen Credit bey ihm. — Ich habe mir so mancherley angemerkt worüber ich ihm gern schreiben möchte; schreiben, was man eigentlich schreiben nennt; unter vier Augen, um mich von ihm zu belehren"; ... (es folgt ein Ausfall gegen Riedel, der Kästner einen seiner Briefe [„Über das Publikum", Jena 1768] gewidmet hatte; dann die Bitte, den mitübersandten antiquarischen Brief über Robert Dingleys Abhandlung von den Edelsteinen [von Kästner übersetzt] zur Korrektur durchzulesen). Hamburg, den 7. Jan. 1769.

Über Lessing, den Forscher und Wahrheitsucher, finden wir bei Kästner das wahre Wort: „Lessing fand überhaupt mehr Vergnügen an Untersuchung und Beschäfftigung des Verstandes als am ruhigen Besitze der Wahrheit, ohngefähr wie Baile, mit dem er soviel Aehnliches hat".[2])

Lessing erscheint ihm als Dichter, der selbst den sprödesten Stoff in leichte, glatte Form zu kleiden vermöge. „Kleine Verschen, nicht vom Weine und Mägdchen, sondern von Sphäre und Cylinder zu machen; Welcher unserer Dichter würde das mit glücklichem Erfolge wagen, außer etwa Leßing?"[3])

Eine, wenn auch nicht lückenlose, Zusammenstellung seiner Beziehungen zu Lessing gab Kästner selbst, als Nikolai sich an ihn gewandt hatte, um von ihm Briefe Lessings zur Herausgabe zu bekommen. Kästner antwortete ihm:[4]) „An Lessing erinnere ich mich von Leipzig aus nach Christlob Mylius Tode geschrieben zu

[1]) Lachmann-Muncker, Lessings sämtliche Schriften, 3. Aufl., 17, S. 282 3.
[2]) Kästner an Nikolai, 11. Februar 1786. G. A. Nr. 92.
[3]) Vorlesungen, 2. Sammlung, 1773, S. 5 (27. Febr. 1773).
[4]) 10. Oktober 1793. G. A. Nr. 113.

haben. Mit Mylius hatte ich einen sehr häufigen Briefwechsel er meldete mir berliner gelehrte Neuigkeiten u. ich ihm leipziger. Soviel ich mich erinnere wünschte ich damahls daß er die Correspondenz statt Mylius fortsetzen möchte.

. . . . . .

Zum Briefwechsel à la Mylius aber hatte er keine Lust, und that ganz klug daran. Da wir beyde nachgehends allerley Veränderungen erlitten haben, so wird unser Briefwechsel nicht so stark gewesen seyn. Hierher hat er mir seine Trauerspiele, Sinngedichte, den Berengarius u. s. w. geschickt. Die Briefe aber, mit denen er diese Bücher begleitete enthalten meiner Erinnerung gemäß nur Freundschaftsversicherungen.

. . . . . .

. . . . . .

Ueber eine Nativitätstellung beym Firmicus hat er mich einmahl befragt weil er glaubte man könnte aus den da angegebenen Oertern der Planeten das Alter des Schriftstellers bestimmen:

. . . . . .

Auch Jerusalems metaphysische Abhandlungen hat er mir geschickt, u. dazu geschrieben: Er habe solche herausgegeben zu zeigen daß Jerusalem was besser gewesen sey, als ein Schwärmer — — Er ist meines Erinnerns zweymahl hie gewesen, im Sommer 1766 u. auf der Rückreise von Manheim, wo er sich glaube ich nur ein Paar Tage aufhielt ..."

Genau verfolgte Kästner alle literarischen Neuerscheinungen Lessings.[1]) Bei dem Tode des Freundes klagte er: „Warum der liebe Gott Lessinge und Mendelsohne wegnimmt u. soviel andere hie läßt? Gewiß nicht zum Besten der Aufklärung."[2])

Epigramme.

[1748] **88. An Lessings jungen Gelehrten.**

Um den Monadenpreis umsonst dich zu bestreben,
Das, Damis, hat zum Spotte dich gemacht:
Doch Justi'n ward der Preis gegeben,
Und über wen ward da gelacht?

---

[1]) Holstein, Lessing und Kästner. Magdeburger Zeitung 1893, 47. Beiblatt, S. 372.

[2]) Kästner an Nikolai, 11. Februar 1786. G. A. Nr. 92.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 224.
Verm. Schr. II, 1783, S. 465.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 68.
Göttinger Muſ.-Alm., 1771, S. 92 (Redlichs Neudruck S. 46).

Holstein (a. a. O. S. 355 in Nr. 45 des Beiblattes) bemerkt zu dieſem Epigramm: „Damis, der junge Gelehrte, hat eine Preisaufgabe der Berliner Akademie über die Monaden zu löſen verſucht und die Arbeit einem Freunde zur Einreichung übergeben; aber dieſer hat die Arbeit gar nicht eingereicht, um ihm eine neue Niederlage zu erſparen. Juſti iſt keine Leſſingſche Figur, und daher erſcheint der zweite Theil des Epigramms nicht ganz aufgeklärt. Möglicherweiſe iſt damit Leſſing ſelbſt bezeichnet und Käſtner beglückwünſchte den jungen Dichter wohl zu dem glücklichen Erfolge ſeines dramatiſchen Verſuches."

Mit Juſti iſt Leſſing keineswegs gemeint (Juſti iſt auch niemals wie etwa Baw, Stax und andere Namen dieſer Art zur Bezeichnung einer Menſchenklaſſe gebraucht worden), ſondern Joh. Heinr. Gottlob v. Juſti.[1]) Er ſchrieb: Nichtigkeit und Ungrund der Monaden. Halle 1748. 8. und in demſelben Jahre: J. H. G. Juſti, Ihre Hoheit der verwittweten Herzogin zu Sachſen-Eiſenach Rath, zeiget in dieſer Schrift die Nichtigkeit aller Einwürfe und unhöflichen Anfälle, welche wider ſeine Unterſuchung der Lehre von den Monaden und einfachen Dingen zum Vorſchein gekommen ſind, und leget denen Unpartheyiſchen den Ungrund der Lehre von den Monaden und einfachen Dingen fernerweit klar vor Augen. Frankf. und Leipz. 1748. 8. „Der junge Gelehrte" „wurde 1747 in Leipzig auf Grund eines wirklichen Vorfalls und nach Käſtners Rathſchlägen ganz umgeſchaffen und im folgenden Januar ſehr günſtig aufgenommen".[2]) Ob Juſti das Opfer des wirklichen Vorfalls war? In Leipzig war „ein aberweiſes, dünkelhaftes Magiſterlein jüngſt bei einer Preisbewerbung kläglich geſcheitert".[3])

In den „Zuverläßigen Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande, Veränderung und Wachsthum der Wiſſenſchaften", 88. Theil, Leipzig 1747, S. 235 ff. werden fünf im Anſchluß an das Preis-

[1]) Meuſel, Lexikon 6 (1806), S. 353 f. A. D. B. 14, S. 747.
[2]) E. Schmidt, Leſſing I, S. 135.
[3]) Ebenda.

ausschreiben der Königl. Akademie in Berlin für das Jahr 1747 entstandene Arbeiten über die Lehre von den Monaden besprochen. Von Namen wird nur ein Körber genannt.

[1755] **An Hrn. Lessing.**

Freund Du schreibst für Knaben nicht die sich mit dem Naso tragen*)
Aber die das ABC rückwärts so wie vorwärts sagen
Kleinre Jungen noch als jene, hast Du nicht an die gedacht?
Ihnen gleicht an Witz der Reimer der aus Lessing Gnissel macht.

*) Ich schreibe nicht für kleine Knaben
Die voller Stolz zur Schule gehn
Und die Ovid in Händen haben
Den ihre Lehrer nicht verstehn.
Lessing.

Hslich. auf einem Quartblatt mit der Überschrift: „Im May 1755. Exoterica" Nr. 3. — Mitgeteilt durch M. Heyne im Euphorion 5, 65.

„Der aus Lessing Gnissel macht" ist v. Schönaich: er hatte in dem Rellah (Haller) gewidmeten Gedichte (1755): „Die Nuß oder Gnissel" „Lessing, den er für einen geschworenen Schweizer hielt, durch Merbod zum König im Reiche der Dummheit" krönen lassen.[1])

[1766] **186. An Lessing.**

bey seiner Durchreise durch Göttingen den 2. August 1766, da ein Tumult war.

Durch sanfter Lieder Klang die Wildheit zu bezwingen,
Sah man Amphion einst durch fremde Länder ziehn.
O Lessing! wäre dir Amphions Kunst verliehn,
So müßtest du für unsre Schwärmer singen.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1783, im Anhang S. 517.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 66.
Hslich.: C bl. 4a no. 20: Durch sanfter Leyer Klag', die Völker zu bezwingen.

Ferner in einem Briefe Kästners an Gellert, Göttingen, 23. Sept. 1766:[2]) „Sie können denken, daß es jezo keine Zeit ist Sinngedichte zu machen,[3]) und doch habe ich seit meines Amts zwey gemacht, und

[1]) E. Schmidt, Lessing I, S. 248. — Waniek, Gottsched, S. 600 f.
[2]) G. A. Nr. 41.
[3]) Kästner war Prorektor.

die müssen Sie wirklich lesen. Das erste an HE. Lessing der um die Zeit hie war, wie die Tumulte gewesen waren, von denen Sie auswärts mehr werden gehört haben als wir hier denn es heisst von einer solchen Erzählung vires acquirit eundo": [es folgt das Epigramm 186 mit unwesentlichen Änderungen].

Den Tumult erwähnt Pütter in seiner Selbstbiographie II, 470. Es waren zur Aufstachelung der akademischen Jugend allerlei falsche Gerüchte verbreitet worden, z. B. daß es niemand gestattet werden sollte zum „Thore hinauszureiten, der nicht einen Erlaubnißschein vom Prorector aufzuweisen hätte". Lessing kam auf der Rückreise von Pyrmont durch Göttingen.

9. Nicolai.

Kästner war Mitarbeiter an Nicolais Allgemeiner deutscher Bibliothek (später Neue allgemeine deutsche Bibliothek), und zwar vom Jahre ihres Entstehens (1765) an bis 1797.[1]) Er rezensierte:[2])

Bd. 1— 6 (1765—68) Mathematik und Physik. Zeichen: J.
„ 7—12 (1768—70) Mathematik und Physik. Zeichen: B.
„ 13—18 (1770—72) Mathematik M, Physik. Zeichen: So.
„ 19—36 (1773—78) Mathematik und Physik. Zeichen: B bezw. J; Philosophie: Tb.
„ 37—86 (1779—87) Mathem., Physik. Zeichen: Lb; M, Lk, Mw; Philosophie: Lw.
„ 87—106 (1787—92) Mathem. Zeichen: H, G; Physik: Hw, Ab; Philosophie: Bu.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek:

Bd. 1—28 (1793—97) unter den Zeichen Fi. Gf. Eo. Hz.

So ist ein starker Briefwechsel erklärlich. Die geplante Göttinger Ausgabe bringt, so weit bis jetzt zu ersehen ist, 28 Briefe Kästners an Nicolai: 1765, Aug. 12 bis 1797, Mai 10 oder 11?

---

[1]) Namentlich in der ersten Zeit ihres Bestehens interessierte sich Kästner und Heyne für die Zeitschrift. Kürschners National-Literatur, Bd. 72, S. 289 (Minors Einleitung zu Nicolai). — „Ich arbeite mit viel Vergnügen an diesen Beyträgen, . . ." Kästner an Nikolai, 12. Jan. 1766. G. A. 40. Brief.

[2]) Nach Parthey, Die Mitarbeiter an Fr. Nicolais Allgemeiner Deutscher Bibliothek nach ihren Namen und Zeichen in zwei Registern geordnet. Berlin 1842. S. 12 f.

Zunächst behandeln sie mit formeller Anrede und Schluß nur die Rezensionen, buchhändlerische Dinge, gelehrte Neuigkeiten; ab und an teilt Käſtner ein Epigramm mit. Im Beginn der 70er Jahre bekommen sie einen mehr persönlichen Anstrich, der Ton wird humoristisch. 1784 heißt es: „verehrtester Freund"; bald werden Geschenke an Büchern ausgetauscht, Nicolai teilt die Pläne zum „Nothanker" mit, dessen Entstehen von Käſtner mit Interesse verfolgt wird. Der 66. und 67. Brief der G. A. zeigen die Wertschätzung, die Käſtner für dieses Werk Nicolais hatte.

Der tolerante Verstandesmensch und Aufklärer, der Freund Lessings, auch Lichtenbergs, mußte verwandte Seiten bei Käſtner zum Klingen bringen.[1]) In seiner Verurteilung der Philosophie Kants und Fichtes fand Käſtner an Nicolai einen überzeugten Genossen. Beiden galt gesunder Menschenverstand oft viel mehr als kritische Philosophie.[2]) — Aber Käſtner, „seinen Einfällen auch die Freunde opfernd" (Gödeke im Grdr. a. a. O. über Käſtner), vermag so das folgende — nicht einmal sehr witzige — Sinngedicht nicht zu unterdrücken.

Epigramme.

[1778] **355. Auf Nikolai's Bunkel.**

Der lange Nickel fegt mit seinem Ladenbesen
Ein Büchlein vor die Thür', und alle Dunse lesen.

Nicolai verlegte[3]) „Leben, Bemerkungen und Meinungen Johann Bunkels, nebst den Leben verschiedener merkwürdiger Frauenzimmer. Aus dem engländischen übersetzt; mit hinzugefügten Bemerkungen und Meinungen. Erster Theil. Berlin, bey Friedrich Nicolai. 1778; desgl. 2.—4. Teil. — Die dem ersten Bande beigefügte Ankündigung des ganzen Werkes nennt als Verfasser Amory, einen nonconformistischen Geistlichen. Der Übersetzer ist R. v. Spieren, die Anmerkungen fügte H. A. Pistorius hinzu.[4])

---

[1]) Andererseits fehlt es nicht an Gegensätzen: „Nikolai war ein Hauptvertreter der natürlichen oder Vernunftreligion im Gegensatz zur geoffenbarten" (Minors Einleitung zu Kürschners National-Literatur, Bd. 72, S. 291), an der Käſtner festhielt.

[2]) Minor a. a. O. S. 314.

[3]) Nicolai an Gebler, Leipzig, 9. Mai 1778: „ich selbst habe keinen Anteil weiter daran als blos als Verleger" (Gödeke, Grdr. 4 [1891], S. 171, 15).

[4]) Gödeke, Grdr. 4 (1891), S. 210, 15), 2.

Nicolai trat sehr für das von Wieland angegriffene Buch ein. Käſtners Urteil gibt das Epigramm ab: das Wort Duns = Sophiſt, Wortklauber, Dummkopf (engl. dunce, Anhänger des Duns Skotus); kam durch Popes „Dunciade" (1728) in Gebrauch; der wegwerfende Ausdruck: „fegt mit ſeinem Ladenbeſen" verdient Beachtung.

[1773] **241. Auf D. Stauzius.*)**

Der Höllen Ewigkeit, die Stauz ſo eifrig lehrt,
Weichherzig, wie ich bin, doch willig zuzugeben —
Bewegt, mehr als ſein Wort, mich noch, des Lehrers Leben:
Das iſt ja ew'ger Strafen werth!

*) Man ſ. das Leben und die Meynungen M. Sebald. Nothankers.

Gedruckt: Neueſte ... Sinngedichte, 1781, S. 99.

Das Leben und die Meinungen des Herrn Magiſter Sebaldus Nothanker. Erſter Band. Berlin und Stettin. 1773. 2.: 1775; 3.: 1776.

Für das Epigramm kommt Bd. 1 in Betracht: Der fanatiſch-orthodoxe Superintendent Stauzius (der Hamburger Paſtor Goeze) bringt die Familie Nothankers ins Verderben, weil Nothanker nicht an die Ewigkeit der Höllenſtrafen glaubt.

10. Ramler.

Epigramme.

[1767] **Auf Rammlers mythologievolle Lobgedichte.**

Daß Rammler ſeines Königs Lob
Durch Fabeln alter Götzen hob
Das kann ich nicht für tadelnswerth erkennen;
Bey Friedrichen, durft er nicht Chriſtum nennen.

Hſlich. auf einem Doppelquartblatt zuſammen mit anderen Epigrammen; mitgeteilt von M. Heyne, Euphorion 5, S. 69.

Der Inhalt vieler Oden Ramlers (Lob der Taten Friedrichs d. Gr. — alſo aktueller Ereigniſſe) und ihr Aufputz mit dem mythologiſchen Apparat der Antike bilden einen auffälligen, zum Tadel verlockenden Gegenſatz. Es lag im Weſen ſeiner dem Horaz nachgebildeten Odendichtung, daß chriſtlich-religiöſe Vorſtellungen darin keinen Platz

fanden. Mit dem Hinweis auf die — auch sonst von Käſtner epigrammatiſch verwertete — Freigeiſterei Friedrichs d. Gr. erklärt der Epigrammatiker Ramlers Dichtungsart.

Ramlers Oden erſchienen Berlin 1767 (unechte Ausgabe der „Gedichte" 1766); vorher in Einzeldrucken (Gödeke, Grdr. 4 (1891), S. 101): Ode an die Feinde des Königes. Den 24. Jenner 1760. Ode auf die Wiederkunft des Königes. Berlin 30. März 1763 (enthält keine antik-mythologiſchen Anſpielungen). Am eheſten kommt wohl die 1766 gedichtete Ode „An den König von Preußen, Friedrich II." in Betracht.[1]) Gedruckt 1767. Ich datiere demgemäß das Epigramm.

Sonſtige Nachrichten über Beziehungen zwiſchen Käſtner und Ramler ſind nur ſpärlich vorhanden. In Käſtners Briefen finde ich Ramlers Namen nur einmal erwähnt. Ramlers „Tod Jeſu" wird mit Klopſtocks Meſſias verglichen und Ramlers engeres Anlehnen an die Geſchichte gelobt.[2])

In die „Lyriſche Blumenleſe" (VI.—IX. Buch) 1778 nahm Ramler unter Nr. 47 Käſtners Lied „Die Tochter" (Werke 1841, 2, S. 24) auf, in ſeine Fabelleſe, Leipzig 1783—90, auch Fabeln Käſtners.

Dagegen fehlt Käſtners Name vollſtändig unter den „Exempeln" aus der deutſchen Literatur, die Ramler ſeiner Bearbeitung von Batteux' äſthetiſchem Lehrbuch „Principe de la littérature ou cours des belles lettres" (1756—58) beigab, auch in ſpäteren Auflagen.

11. Hölty.

Epigramme.

[1776? 1778?] **179. Hölty's Beleſenheit.**

Mehr als ein Dichter leſen ſoll,
Las Hölty, und ſein Lied war vom Geleſ'nen voll:
Ein bischen Witz lieſt Versmann, und nicht mehr,
Darum iſt auch ſein Lied ſo leer.

---

[1]) Anakreontiker und preußiſch-patriotiſche Lyriker. Herausgegeben von Fr. Muncker. Kürſchners National-Literatur, Bd. 45, II, S. 223 f.

[2]) Käſtner an Scheibel: „18. Sept. 1798 zugemacht 2. Octob." B bl. 74a—83b no. 19. Darin pag. 7.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1783, im Anhang S. 515.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 51.
Amalie v. Gehren, Dreißig Briefe und mehrere Sinngedichte. Von A. G. Kästner. Darmstadt 1810. S. 115.
Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. 10. Abt. Leipzig 1779. S. 48 mit der Anm. zu „lesen soll" in Zeile 1: Höltys Charakter, von Miller, in den Hamburger Addreßcomtoir-Nachrichten.

Hölty war am 1. September 1776 gestorben. Gesammelt erschienen seine Gedichte zuerst 1782 f. (Höltys sämtlich hinterlaßne Gedichte ... hrsg. v. A. F. Geisler d. J.), doch waren sie alle schon vorher in Almanachen und Anthologien erschienen.[1])

Miller berichtet (Einiges von und über Höltys Charakter von J. M. Miller — in dessen Gedichten, Ulm 1783, S. 439—66, zuerst erschienen unter dem Titel: „Etwas von Höltys Charakter" als „Beilage zum 80sten Stück der Teutschen Chronik". Augspurg, 1776—): „Hätt' er weniger studiert, so glaub' ich fast gewiß, er lebte unter uns noch lange Zeit. Ganze Tage und gewöhnlich mehr als halbe Nächte saß er, über dicke Folianten und Quartanten hingebückt, mit solcher anhaltenden Geduld, daß er sie in wenig Wochen ganz durchlas. Wenn er sich einmal zum Lesen hingesetzt hatte, so vergaß er alles, Welt, Gesellschaft, Essen und Schlaf."[2]) Und ferner: „Als Dichter hätt' er nicht so vieles und so vielerlei lesen sollen. Oft hafteten ihm fremde Gedanken und Ideen an. Man sah oft aus seinen Gedichten, was er zuletzt gehört, oder gelesen hatte."[3])

Ein zweiter Zeuge für Höltys Lesewut ist der Göttinger Student W. Chrn. Müller, aus dessen „Lebenserinnerungen" F. Lüdecke im Euphorion 11, S. 463 veröffentlicht: „Seine (Höltys) Armut und sein gar zu großer Fleiß und seine tyrannische Liebe zu den Wissenschaften verstatteten ihm keine Verschwendung der Zeit, wie er das

[1]) Gödeke, Grdr. 4 (1891), S. 399 f., und W. Michael, Überlieferung und Reihenfolge der Gedichte Höltys (Bausteine zur Geschichte der neueren deutschen Literatur, hrsg. von Fr. Saran, Heft II, 1909), S. 22—26.

[2]) Der Göttinger Dichterbund, 2. Teil: Hölty und J. M. Miller. Kürschners National-Literatur, Bd. 50, I, herausgegeben von A. Sauer, S. XVI.

[3]) Ebenda S. XXI. — Vgl. auch Michael a. a. O. S. 34, Anm. 4.

Gesellschaftsleben nannte", und: „Ja, im Winter traf ich ihn einige Male auf dem Fußboden liegend und seine Bücher um sich . . ."

Hölty war mit Bürger zusammen in die Göttinger Deutsche Gesellschaft aufgenommen worden. Er hatte sein Gesuch am 24. Oktober 1770 bei Kästner eingereicht, und es war von jenem sofort genehmigt worden.[1]) Doch fand Hölty in der Gesellschaft nicht den ihm zusagenden Kreis. „Als er 1771 Bürger und dann Boie und den Kreis des Göttinger Musenalmanachs kennen lernte, vernachlässigte er Kästner und die Sitzungen der deutschen Gesellschaft."[2])

12. Der Göttinger Musenalmanach und seine Herausgeber.[3])

Boie faßte als erster den Plan eines Musenalmanachs, Kästner und Gotter waren seine tatkräftigsten Helfer.[4]) 1769 war Kästner 50 Jahre alt, Boie 25, Gotter 23 Jahre. Der weitberühmte Gelehrte, der seine schönwissenschaftliche Tätigkeit bald (1772) so gut wie abgeschlossen hatte, steht mit zwei jugendlichen Dichtern an der Wiege eines Unternehmens, das von weittragender Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Lyrik werden sollte. Der Freund Lessings, der Gottscheds Andenken ehrt, der Verehrer der Hallerschen Muse, wird ein väterlicher Freund dem neuen, jungen Geschlecht.

Boie.[5])

Gleich der erste Almanach für 1770 brachte von Kästner 22 Beiträge. Am Schluß wandte er sich „an die Sammler des Musenalmanachs".

---

[1]) Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte 12, S. 67.

[2]) A. D. B. 13, S. 10.

[3]) Für das folgende sei verwiesen auf: Geschichte des Göttinger und des Vossischen Musenalmanachs von Dr. Hans Grantzow, Berlin 1909 (Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie XXXV, German. Abt. Nr. 22). — Alles Tatsächliche für die Geschichte des Göttinger Musenalmanachs ist hieraus entnommen.

[4]) Kästner selbst galt als Herausgeber des Musenalmanachs. Vgl. Werke 1841, 4, S. 77. Voß wandte sich an ihn mit der Bitte um Aufnahme einiger seiner Gedichte. — Vgl. unten S. 84 Anm. 1.

[5]) Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1906, S. 3323.

Epigramme.

[1770] **80. An die Sammler des Musenalmanachs.*)**

Man lügt ja sonst in allen Almanachen
Von Regen, Wind und Sonnenschein,
Kommt denn davon in euren nichts hinein?
Das Wetter werden euch die Recensenten machen.

*) 1770.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 220.
Verm. Schr. II, 1783, S. 462.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 73.
Göttinger Mus.-Alm., 1770, S. 186 (Neudruck S. 99): An die Herausgeber des Almanachs: Man liest so viel in anderen Almanachen usw.

Die Herausgabe des ersten Almanachs verzögerte sich und fand erst Anfang 1770 statt, so kann Kästners Epigramm, es ist das letzte Gedicht des Almanachs, vielleicht erst ins Jahr 1770 fallen.

[1770] **81. Antwort eines der Sammler.**
[Von Boie? Gotter?[1])]

„Das schrecklichste von allen Ungewittern
„Verkündiget, o Kästner, uns dein Witz.
„Sieh, es erhebt sich schon; doch ein Theaterblitz
„Macht auch den Furchtsamsten nicht zittern."

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 220.
Verm. Schr. II, 1783, S. 462.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 73.

[1770] **82. Gegenantwort.**

Ihr trotzt dem Blitz? Wird euch nicht Regen schrecken,
Wie auf das Haupt des frömmsten Weisen floß?
Den Regen scheut und unsre Criticos:
Ihr Dintenfaß — dem weicht Xanthippens Becken.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 221.
Verm. Schr. II, 1783, S. 462.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 73.

[1]) In Gotters Gedichten (auf ihn könnte „Theaterblitz" in Zeile 3 oben deuten) I (1787) nicht zu finden.

Das Ansehen seines Namens und die Fürsprache, die Käſtner dem Unternehmen mitgab, waren dem Almanach förderlich.[1]) Bekannt iſt, daß in Leipzig kurz vor dem Erſcheinen des Göttinger Muſenalmanachs die Firma Dodsley & Comp. den „Almanach der deutſchen Muſen“ herausbrachte, der von dem damaligen Erfurter Profeſſor H. Chrn. Schmid im Verein mit dem jungen Michaelis und den Klotzianern Riedel und Meuſel in kurzer Zeit zuſammengeſchrieben worden war, und daß dieſer Almanach der deutſchen Muſen ungedruckte Stücke von Käſtner und Gotter enthielt, die nur auf unehrliche Weiſe in den Beſitz des auch ſonſt berüchtigten Verlages gekommen ſein konnten.

Daraufhin erſchien von Käſtner im Hamburger Korreſpondenten 1770 Nr. 2 eine „Nachricht“, die auch einem Teil der Almanache beſonders beigegeben wurde (Grantzow S. 12/13), und den von Seiten des Almanachs der deutſchen Muſen begangenen literariſchen Diebſtahl aufdeckte.[2])

Im Muſenalmanach für 1771 erſchien Käſtner mit 13 Beiträgen: doch hatte Boie nicht alle Epigramme gern eingerückt (Grantzow S. 27).

Für 1772 ſteuerte Käſtner nur drei Stücke bei, 1773 blieb er ganz aus, und ebenſo 1774 und 1775: die Schar der jungen Dichter herrſchte über den Almanach, und die Dichter des Hains überſchwemmten ihn mit Bardenpoeſie und „Minneklingklang“,[3]) auch mochte Käſtnern „wie allen Göttinger Profeſſoren das Gebahren der jungen Dichter“[4]) nicht gefallen.

[1]) Die Rezenſenten des Hamburger Korreſpondenten und des Altonaer Reichspoſtreuters hielten in ihren lobenden Rezenſionen des Almanachs für 1771 Käſtner für den Herausgeber.

[2]) Neblichs Neudruck S. 100—103.

[3]) Siehe Epigramm 168. — Da Käſtners Zurücktreten vom Muſenalmanach mit dem Zuſammenſchluß des Bundes und dem Aufkommen ſeines Einfluſſes auf den Almanach zuſammenfällt, ſo ſcheint mir von einem Eintreten Käſtners für den Hain (Koberſtein-Bartſch I[5] [3. Band des Grundriſſes], 1872, S. 87 Anm. 7; Wackernagel II[2], 1894, S. 467 Anm. 43) keine Rede zu ſein, wenigſtens fehlt es ganz an Belegen dafür, nicht aber an ſolchen dagegen. — Beachtung verdient auch der Umſtand, daß die Bundesverſammlungen alle Sonnabende um 4 Uhr ſtattfanden, zu derſelben Zeit, wo auch die Sitzungen der Deutſchen Geſellſchaft abgehalten wurden, deren Älteſter ja Käſtner von 1762 an war.

[4]) Grantzow S. 55. Ebenda S. 73 werden Lichtenberg, Käſtner und Heyne geradezu als Feinde der jungen Dichter hingeſtellt.

Es ist nicht recht klar, wie sich Käſtner die Entwicklung des einſt ſo geförderten Almanachs gedacht hat: ſeinem Weſen nach mußte er ganz von ſelbſt das Organ der Jungen werden und ſich der Bevormundung des Alters entziehen,[1]) d. h. der des konſervativen Käſtner.

Perſönliche Spannungen mit Boie[2]) oder Gotter können nicht der Grund ſeines Zurücktretens geweſen ſein. Mit Gotter verband ihn Freundſchaft bis zu deſſen Tode, und ſeit 1776 war er treuer Mitarbeiter an Boies deutſchem Muſeum.

Erſt ſpäter, 1779, tat Boie Bürger gegenüber die in der Einleitung mitgeteilte Äußerung von den „ſchalen Einfällen" Käſtners.

Ein Epigramm Käſtners auf Boie iſt mir bekannt:

[1769/70] **An B.**

Der Diebe lach' ich nun, ſie ſind genug beſtraft:
Hier hat Verachtung, dort dein Witz mir [doch wohl: dir] Recht verſchaft.
Dein Schickſal kannſt du nicht vermeiden:
Hofmeiſter, Editor mußt du durch Diebe leiden.

Das Epigramm fehlt naturgemäß in allen Sammlungen Käſtnerſcher Sinngedichte. Es iſt von Weinhold mitgeteilt: H. Chrn. Boie, 1868, S. 25 Anm. 3: „Mit Beziehung auf die Hofmeiſter- und die Almanacherfahrungen".

Boie war Hofmeiſter bei einem jungen Herrn v. d. Lühe. Deſſen Mutter fand Boies für ihren Sohn geführte Rechnungen zu hoch und warf ihm Unredlichkeit vor (Weinhold S. 24, 30).

Die letzten zwei Zeilen des obigen Sinngedichts enthält C unter Nr. 43 (bl. 6 b) als ſelbſtändiges Epigramm mit der ſinnloſen letzten Zeile: Hofmeiſter Editor, muſt du durch Dinte leiden.

Gotter.[3])

Innige Beziehungen beſtehen zwiſchen Käſtner und Gotter. Wenn auch nur das Epigramm Nr. 121 mit ſeinem leichten Seitenhieb auf

---

[1]) Siehe Koberſtein a. a. O. „Käſtner war ... ganz und gar ein Poet der Gottſchedſchen Schule und von Natur nichts weniger als geeignet, junge Talente tiefer zu erregen und in ihrer Entwicklung zu fördern."

[2]) Vgl. Grantzows Ausführungen (a. a. O. S. 70 f.) über Boies mißliche Stellung zwiſchen den „Alten" und den „Jungen".

[3]) Friedrich Wilhelm Gotter, Sein Leben und ſeine Werke von Rudolf Schlöſſer, 1895 (Theatergeſchichtliche Forſchungen, herausgegeben von Berthold

die Barden- und Ritterſänger den Muſenalmanach berührt, gehört die Gruppe um Gotter doch hierher, da jener der Mitbegründer des Göttinger Muſenalmanachs iſt.

[1768/9] **73. Johann Friedrich**
unten auf Erden genannt
von Cronegk,
an den Sterblichen Gotter.*)

Mit einer Feder aus dem Flügel eines Engels geſchrieben.

Dir ſchien es groß, ein Brutus ſeyn?
Was that er? Einen Mord; Rom konnt' er nicht befreyn.
Wie? Daß dir Codrus nicht gefiel,
Der für ſein Volk als Sieger fiel!
Und, mehr zu ſeyn, als Koch und Eckhof ſind,
Weswegen wareſt du nicht mein und dein Olint?

*) Verfaſſer einer noch ungedruckten Fortſetzung des Trauerſpiels: Olint und Sophronia, der auf einem geſellſchaftlichen Theater den Brutus ſpielte.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 216.
Verm. Schr. II, 1783, S. 459.
Neueſte ... Sinngedichte, 1781, S. 20.
Göttinger Muſ.-Alm., 1770, S. 104 (Neudruck S. 57).

Die Karſchin ſchreibt in einem Briefe an Gleim [Berlin] den 23. Dezember 1769 in einer Kritik des Göttinger Muſenalmanachs 1770: „... Käſtner hat manch drollichtes kleines Verßchen gemacht welches drollicht genug iſt, aber daß im Nahmen des himliſchen Cronecks laß ich zehnmal und noch dreimahl, ohne daß ich es verſtand ...“ [1])

Zur Erläuterung und chronologiſchen Fixierung diene folgendes: Der Reichsfreiherr Joh. Friedr. von Cronegk (geb. 1731) war geſtorben in der Silveſternacht 1757 zu 58. — Während Gotters erſten Göttinger Aufenthaltes vom Frühling 1763 bis Herbſt 1766 war die Ackermannſche Schauſpielergeſellſchaft in Göttingen und er machte

Litzmann X), bringt nicht allzuviel bei: S. 16 wird Käſtner als Gotters Lehrer genannt; S. 30 wird Käſtner fälſchlich als „Bremer Beiträger“ bezeichnet; S. 36, 2. Zeile muß es Keſtner heißen; ſiehe auch S. 32, 38, 48, 55, 64, 81, 114, 185, 283 und unten S. 88 Anm. 1.

[1]) Zeitſchrift für preußiſche Geſchichte und Landeskunde 12, S. 710.

die Bekanntschaft Eckhofs. „Nach dem Weggange dieser Truppe veranstaltete er (Gotter) ein kleines gesellschaftliches Theater,[1]) und entwickelte so seine Anlagen für die praktische Übung der dramatischen Kunst, für welche er ein bewunderungswürdiges Talent besaß."[2]) Als er zum zweiten Mal, Michaelis 1768 bis Michaelis 1769, in Göttingen war, trat er in ein freundschaftliches Verhältnis zu Kästner.

Zu Z. 3: Cronegks „Codrus ein Trauerspiel in fünf Aufzügen" erschien Berlin 1760. Es stand „zuerst im Anhange zum ersten und zweiten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Leipzig 1758, S. 1—96."[3]) (Gewann den von der Bibliothek der schönen Wissenschaften ausgesetzten Preis.)

Zu Z. 6: Mit Cronegks Trauerspiel: „Olint und Sophronia"[4]) wurde 1767 das Hamburgische Nationaltheater eröffnet; gedruckt in den von Uz herausgegebenen Schriften Cronegks (1760 f.) I; auch im fünften Bande des Theaters der Deutschen 1767.[5]) Gotter setzte das Trauerspiel fort[6]) und wäre „mein (d. i. Cronegks) und dein

---

[1]) „Die Minna ist hier vorigen Sommer von einer Gesellschaft Studirender gar vortrefflich aufgeführt worden, ein Baron Werse[be] (Versabe: Schlösser a. a. O. S. 33) machte die Minna zum Verführen schön, den Tellheim HE. Gotter, ein glücklicher Di[chter]." Käſtner an Friedr. Nicolai, G. d. 29. Oct. 1769. G. A. Nr. 53.

[2]) Schlichtegrolls Nekrolog 1797, S. 255 f. Schlösser S. 33 ff., 37.

[3]) Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 141.

[4]) F. W. Zachariä beförderte 1767 ein komisches Heldengedicht von G. S. v. Lucke: „Olint und Sophronia" zum Druck. — Klotz, Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften I, 2 (1767), S. 31.

[5]) Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 131.

[6]) Vgl. die 6. und 7. Strophe von Gotters Gedicht: An meine Freunde, 1768 (Gedichte, Gotha 1787, I, S. 3):

Da sah den Jüngling eine Muse blühen,
Gewann ihn lieb, goß in sein weiches Herz
Gefühl, bey ihren Chören zu erglühen,
Und neue Freude, neuen Schmerz,

Bey schönerträumten Bildern, zu empfinden —
Wenn Freundschaft über einer Urne klagt,
Sich Liebende, in Wüsten, wiederfinden,
Der Held in Fesseln nicht verzagt.

„(das heißt, er will Olinth und Sophronia fortsetzen)." Klotz, Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, 1751, V, S. 137. — Die „Liebenden,

(Gotters) Olint" gewesen, wenn er in dem von ihm fortgesetzten Stücke den Olint — etwa auf der oben erwähnten Gesellschaftsbühne — gespielt hätte. Der Sinn des Epigramms wäre also (Cronegk spricht): „Den Brutus (von Brawe)[1] stellst du auf der Bühne dar, der doch nichts weiter war als ein Mörder; die Heldengestalten aber, die ich geschaffen habe, den Codrus und Olint, verschmähst du".

Auf das gesellschaftliche Theater bezieht sich auch das folgende Epigramm.

[1768/9] **71. Herr G.*)**

An die Feindinnen eines gesellschaftlichen Theaters.

Die ihr im wilden Tanz wie die Mänaden glüht,
Daß ihr, aus sprödem Stolz, den kleinen Tempel flieht,
Wo Seelen voll Gefühls Thalia sich erzieht,
Davon ist dieß der Grund, wenn ich nicht irrig schließe:
Zum Tanzen braucht man nichts als Füße.

[1768/9] **72. Antwort.**

Freund, wenn ich im Vertrauen lache,
Warum verräthst du mich leichtfüß'ger Damen Rache?
Zwar ihre Gunst mag ich mir nicht erwerben:
Nur send' ich Seufzer in die Höh',
Dort lebt mir noch Eurydice;
Doch will ich nicht wie Orpheus sterben!

*) Im Musenalmanach 1770, S. 93. Hier steht es wegen meiner darauf folgenden Antwort. Der Gedanke der letzten Zeile ist von mir, die Veranlassung dazu aber hat Hr. G. damals aus guten Ursachen anders eingekleidet. Es war eigentlich die Frage, warum es für Damen unanständig wäre, mit Studirenden ein Stück von Cronegk oder Lessing aufzuführen, aber nicht unanständig ist, auf Bällen, die Studirende geben, zu tanzen? Eine andere Ursache als der Gebrauch läßt sich wohl nicht anführen.

Nr. 71 ist von Gotter,[2] im Göttinger Musenalmanach 1770, S. 93 mit T unterzeichnet (= Gotter).[3] In der Rezension des Göttinger Musenalmanachs in Klotz' deutscher Bibliothek der schönen

---

die sich in Wüsten (bildlich) wiederfinden", sind eben Olint und Sophronia. Der „Held, der in Fesseln nicht verzagt", ist Olint; „bey ihren Chören zu erglühn": Chöre der christlichen Jungfrauen in „Olint und Sophronia".

[1]) Schlösser a. a. O. S. 33.

[2]) Von Schlösser (a. a. O. S. 37) fälschlich Käſtner zugewiesen.

[3]) Redlich, Versuch eines Chiffernlexikons, 1875, S. 25.

Wissenschaften 5, S. 135 über Gotters Beiträge („unreife Missgeburten") heißt es: „An die Feindinnen eines gesellschaftlichen Theaters, ein geborgter Einfall [so lautet die Überschrift im Musenalmanach]. Der Einfall ist also geborgt, und noch dazu schlecht. Denn das ist die Pointe: Zum Tanzen braucht man nichts als Füsse." Damit wird Kästner getroffen, von dem ja (siehe oben die Anmerkung) der Einfall geborgt war. — Der Gegensatz von Kopf und Fuß in Bezug auf das Tanzen wird schon in einem Sinngedicht „Erziehung" [1]) benutzt.

Gotters Epigramm und Kästners Antwort sind gedruckt:

Verm. Schr. II, 1772, S. 214/5.
Verm. Schr. II, 1783, S. 458/9.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 108/9.
Göttinger Mus.-Alm., 1770, S. 93 (Redlichs Neudruck S. 50).
Nur 72: Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770, S. 165. Überschrift: An einen Freund.

Gotter war Kästner zu vielem Dank verpflichtet. Gotter an Boie, Leipzig 8. November 1769: „Unser Kästner glaube ich ist der einzige, dessen gleich munterer und lebhafter Geist mit dem Fortgang der deutschen Poesie so wie mit ihrem Anfange bekannt ist, der itzt noch voll jugendlicher Schalckheit singt, da seine ehemahlichen Gespielen verstummt sind und über die Zeiten seufzen:

Sein Witz veraltet nicht; noch täglich trift er Thoren,
Altmodisch oder neu, früh oder spät gebohren." [2])

Epigramme zum gegenseitigen Lobe gingen hin und her.

---

[1]) Sinngedichte der Deutschen, 1788, S. 6:

Fuß gilt itzo mehr als Kopf.
Denn ein abgeschmackter Tropf,
Der die Füsse setzen lehret,
Wird von jedermann geehret,
Da man den verächtlich schätzt
Der den Kopf zurechte setzt.
Unterzeichnet: C. Gryphius.

[2]) Weinhold, Boie, S. 22; Schlösser a. a. O. S. 48 f.

Käſtner auf Gotter:

[1767/8] **An Herr Gotter.**

Du weiſt mit Wiz und Zärtlichkeit, die Sprache Wetzlars
auszudrücken.
O! lehre Gotter uns in muntern Sinngedichten,
Die Sprache von den Reichsgerichten.

Hſlich.: C bl. 3b no. 14.

Gotter ging 1767 als Legationsrat nach Wetzlar und blieb dort bis Michaelis 1768. Auch er verſpottet die Sprache der Juriſten:

An einen Juriſten.

(Göttinger Muſenalmanach, 1770, S. 136. Neudruck S. 73.)

Du ſitzeſt bei den ſchönſten Scenen
Des ſchönſten Schauſpiels nur aus Zwang;
Und doch durchblätterſt du Concluſa ſonder Gähnen!
Ein Period', iſt hier, wie dort ein Aufzug, lang.

T.

Gotter auf Käſtner:

[1769] **Ueber Hrn. Käſtners Lobrede auf Leibnitzen.**

Den Galliern, die ihn gekrönet hatten,
Rief mit umwölktem Blick Leibnitzens groſſer Schatten:
Weg mit dem Lorbeerzweig von Fremden mir gereicht!
Ein Deutſcher lobe mich, der mir an Geiſte gleicht!
Da lobte Käſtner ihn — da lächelte der Schatten.

T.

Gedruckt: Göttinger Muſ.-Alm., 1770, S. 116 (Neudruck S. 63). Gedichte von F. W. Gotter I (Gotha 1787), S. 36 (1769 gedichtet).

Gemeint iſt die „Lobſchrift auf Gottfried Wilhelm Freyherrn von Leibniz. In der königl. deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen den 10. Jun. 1769. vorgeleſen von Abraham Gotthelf Käſtner.

— — vidit quanta sub nocte iaceret
Nostra dies Lucan.
Er ſah, wie tiefe Nacht! der Menſchen Tag bedeckt.

Altenburg, in der Richteriſchen Buchhandlung." Nur als Einzeldruck vorhanden; auch in die Werke 1841 nicht aufgenommen.

Gotter auf Käſtner:

Nur des Gewiſſens Spruch lohnt deine Ruhmbegier;
Wohl denen, die nach gleichem Lohne ſtreben!
Doch wirſt du es der Freundſchaft wohl vergeben?
Sie ſtreichet bald hinweg und ſetzet einſt dafür,
Und wünſcht auch einſt nicht zu erleben.

Gedruckt: Göttinger Muſ.-Alm., 1770, S. 119 (Neudruck S. 64).

Das Gedichtchen Gotters iſt eine Antwort auf folgendes Sinngedicht Käſtners:

[1769] **162. Jn ein Exemplar meiner vermiſchten Schriften.**

(Altenb. 1755).*)

(„an H. Prof. Diez": in der unten zitierten Handſchrift hinzugefügt.)

Ein Richter, den nichts blenden kann,
Vor dem Voltaire zittern müſſen,
Prüft bald mein Buch, und tadelt nichts daran;
Er heißt: Des Sterbenden Gewiſſen.

*) 1769.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 274.
Verm. Schr. II, 1783, S. 501.
Neueſte ... Sinngedichte, 1781, S. 40.
Göttinger Muſ.-Alm., 1770, S. 119 (Neudruck S. 64).

Hſlich.: C bl. 4a no. 19: nebſt anderen Varianten mit dem ſinnloſen Schluß: Das ſterbende Gewiſſen.

Die Antwort Gotters iſt in den Werken Käſtners 1841 dem Sinngedichte 162 angefügt, fehlt aber in den Vermiſchten Schriften 1772 und 1783.

Jn der Rezenſion über den Göttinger Muſenalmanach 1770 urteilt die Klotzſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften 5, S. 136 über Gotters Sinngedicht: „Ein bloſſe Spielerey mit bald und einſt. Gelegentlich nennt ſich der Verfaſſer Käſtners Freund. Sic itur ad astra! Der Ausdruck, Käſtners Freund, will freylich mehr ſagen, als der Titel: Gotter ein Dichter."

[1769] **146. Ueber den Eintritt der Venus in die Sonne den 3. Jun. 1769.**[1])

Für einen Horizont in Deutschland.

Ich thäte selbst, wenn ich Cytheren hätte,
Was Phöbus thut: er geht mit ihr zu Bette.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 263.
Verm. Schr. II, 1783, S. 494.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 111.
Göttinger Muſ.-Alm., 1770, S. 16.
Hſlich.: C bl. 7b no. 54: Ich selbsten thäte es, ...

Vgl. Gedichte von Fr. W. Gotter I (Gotha 1787), S. 37: Käſtners obiges Sinngedicht; S. 38 von Gotter: Antwort bey der Durchreiſe der königl. Braut von Preußen. Göttingen, den 11. Jun. 1769.

Die jugendliche Cypris hätte
Bey Phöbus jüngſt dein ſcharfer Blick geſehn?
Erſt heute ſah ich ſie zu ſeinem Roſenbette,
Geleitet von Minerven, gehn.

Darauf antwortete dann wieder Käſtner:

Zum Phoebus geht ſie nicht, wenn es Cythere iſt,
Sie geht zum Jupiter, der Ganimeden küßt.

Der den Ganymed küſſende Jupiter iſt wohl Friedrich d. Gr. und daher iſt das Epigramm ungedruckt geblieben, hſlich. C bl. 6a no. 40. Ebenda als no. 39 geht dem zuletzt angeführten Epigramm ein dem Gotterſchen dem Sinne nach gleichendes in folgender Faſſung voraus:

An Kaſtorn (?) bey der Durchreiſe der Prinzeſſin von Preußen.

Du hätteſt wie du wähnſt, die Göttin von Cythere
Bey Vater Phöbus jüngſt geſehn.
Erſt geſtern ſah ich ſie, mit ihr der Scherze Töne
Zu ſeinem Thron, auf Blumenwegen gehn.

In der Überſchrift ſoll es wohl heißen: An Käſtnern; das Epigramm wäre dann von Gotter. Zeile 3: ſtatt Töne beſſer: Chöre.

---

[1]) „Die Venus tritt wieder vor die Sonne den 3. Junii 1769. Abends, auf den Leipziger Horizont calculirt von C. H. Schuhmacher, aus Rothenburg in Franken." Allgemeine deutſche Bibliothek 8 (1768), 1. Stück, S. 289. — Vgl. Epigramm 91, das auch auf dieſes aſtronomiſche Ereignis anſpielt.

Nach Gotters Weggange aus Göttingen, Michaelis 1768, wurden Briefe zwischen ihm und Käſtner gewechſelt:[1]) das Epigramm 121 entſtand auf Grund eines Erlebniſſes Gotters, das er Käſtner brieflich mitteilte.

[1769] **121. An Hrn. G.*)**

Vom Rhingulph mußt du Deutſche fragen;
Was ſollte dir von ihm der Wende ſagen?

*) Er bekam in der Lauſitz einen Herrn von — aus des Barden Rhingulphs Vaterſtadt zu ſprechen. Begierig fragte er ihn: Was macht Herr Kretzſchmar[!]? — Der iſt jetzo auf die Leipziger Meſſe gereiſt. Der Herr von — kannte nur einen Kaufmann dieſes Namens.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 243.
Verm. Schr. II, 1783, S. 479.
Neueſte ... Sinngedichte, 1781, S. 48.

Zur näheren Erklärung und zeitlichen Feſtlegung diene folgender Brief Käſtners an R. E. Raſpe in Kaſſel, Göttingen 21. Nov. 1769:[2]) „HE. Gotte[r] iſt nicht mehr bey den Baronen Rieſch. Er ging von hier mit ihnen über Leipzig nach ihres Vaters Gute Neſchwitz, das Sie in der N. Bibl. d. ſchön. W. werden gefunden haben. Da mag er ſich ſchlecht gezeigt haben, denn er hat nicht von Procenten zu reden gewuſſt und der alte Barr. nicht von Verſen. In der That hat auch HE. H. [muß G. heißen] ſeine Liebhaberey etwas zu weit getrieben. Ein Cavallier mit ſeiner Gemahlin kömmt von Zittau nach Neſchwitz. Nun folgt ein Dialog die Perſonen ſchreiben Sie dazu wie die Kritiker bey Horazens Dialogen gethan haben.

Was macht denn HE. Kretſchmann?

Der Kaufmann Kretſchmann? Der iſt nach Leipzig auf die Meſſe gereiſt.

Nein ich meine den Dichter Kretſchmann den Verfaſſer des Bardenliedes.

Den Dichter Kretſchmann! Den kenne ich nicht; Schätzchen kennſt Du ihn?

Nein Schätzchen; ich kenne ihn auch nicht.

Seht ihr, ihr Herrn Barden und Ritterſänger, ſo ein Ding iſt es mit eurem Ruhme. Ich habe aber auch Gottern ſchon ſeine Unbedachtſamkeit verwieſen.

---

[1]) Schlöſſer a. a. O. S. 55. [2]) G. A. Nr. 54.

Vom Rhingulph musst Du Deutsche fragen;
Was wollte Dir von ihm der tumme Wende sagen?

Ich dürfte nicht G. seyn, ich machte gewiß eine Komödie, der Poet zu Neschwitz."

„Die Dorfgala", 1771 verfaßt, wurde in der Fassung von 1774 Käſtner gewidmet.[1])

Goeckingk.

Göckingk lag die Redaktion des Musenalmanachs für 1776—8 ob. Göckingk, ohne Berührungspunkte mit der modernen Lyrik, dem „Odengeschnaube und Bardengeschrei",[2]) findet sofort an Käſtner einen eifrigen Beiträger. Der Jahrgang 1776 enthält fünf Stücke von ihm, der von 1777: vier, der von 1778: acht.

An Göckingk selbst wendet sich Käſtner mit dem 178. Epigramm:

[1777] **178. An einen Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs.**

Von unsern Dichtersecten allen
Wünscht sich dein Almanach ja keiner mißzufallen:
Friedfertig, wie du, Göckingk, bist,
War noch kein Epigrammatist.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1783, im Anhang S. 514.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 46.
Göttinger Mus.-Alm., 1778, S. 155.
Sinngedichte der Deutschen, 1780, S. 392.

Es folgt darauf im Musenalmanach S. 155—160 eine lange „Antwort" Göckingks:

Friedfertig, Käſtner, wie ich bin,
Bin ich nur erst seit wenig Jahren
usw.

Sie schließt:

Du aber, Käſtner, sey das Schrecken
Der frechen Kaper weit und breit!
Schleichhandel mit Gelehrsamkeit
Wird sich umsonst vor dir verstecken:
Und, wer dem Orlog-Schiff gebeut
Das Käſtner führt, wie leicht zerstreut
Der eine Flotte von Chebecken.

[1]) Schlösser a. a. O. S. 283. [2]) Grantzow S. 101.

Von Göckingk war 1772 erschienen: Sinngedichte. Erstes Hundert. Zweites Hundert. Dann Leipzig 1778: Sinngedichte in drey Büchern.

[1776/7] **200. Sappho und Nantchen.**

Unempfindlich für der Sappho Singen,
Ließ ihr Phaon sie ins Wasser springen:
Doch an Nantchen, die wie Sappho sang,
Lag es nicht, wenn Amarant nicht sprang.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1783, S. 522 (Anhang).
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 99.
Göttinger Musen-Alm., 1778, S. 118.
Sinngedichte der Deutschen, 1780, S. 320.

Nantchen ist L. F. G. v. Göckingks Frau, Ferdinande Vogel, die er 1775 heiratete; sie starb 1781.

Die „Lieder zweier Liebenden" erschienen Leipzig 1777, dann 1779. Die meisten von ihnen hatten vorher schon im Almanach der deutschen Musen 1776, im Göttinger Musenalmanach 1776—8 und in Vossens Musenalmanach 1778/9 gestanden unter Amarant und Nantchen.[1])

Vielleicht ist der Sinn des Epigramms so aufzufassen: Sappho konnte mit ihrer Dichtkunst nicht die Liebe Phaons erringen; verzweifelt stürzte sie sich ins Meer. Und nun die Parallele: „Nantchen, die wie Sappho sang", also auch um sich die Liebe eines Mannes zu erringen, errang sie sich, weil Amarant — nicht verzweifelt sich den Tod gab. Es wäre also eine Verspottung der Gedichte Nantchens, und wohl auch Göckingks, der so gut zu ihr paßt.

[1784/5] **272. Ueber eine Anzeige in Göckingk's Journal für Deutschland.*)**

„Im Fall unabhängige Fürsten, ... große Anleihen zu machen wünschen, „so kann man sich deßhalb an den Herausgeber dieses Journals, Canzley- „director Göckingk in Ellrich, postfrey wenden ...."

Ein Fürst, der Geld bedarf, soll nur beym Göckingk fragen!
Hat so was Fürsten noch ein Dichter angetragen?

*) 7. St. 1784. Julius, auf dem Umschlag.

Gedruckt: Göttinger Musen-Alm., 1786, S. 88.

[1]) Gödeke, Grdr. 4 (1891), S. 379.

Die Anzeige steht auf den Titelblättern des 5.—7. Stückes (Monate May—Juli) 1784 von Göckingks Journal von und für Deutschland. Sie lautet vollständig: „Im Fall unabhängige Fürsten oder Gemeinheiten ..... wenden, von dem sodann das weitere zu erfahren ist. Indessen dient so viel zur vorläufigen Nachricht, daß die Hypotheken unverwerflich seyn müssen, daß keine Gelder anders als zu 5 pCent hergegeben werden, und daß einzelne Privatpersonen keine Hoffnung haben, durch diesen Canal Kapitalien zu negociiren."

Nachrichten über sonstige Beziehungen zwischen Kästner und Göckingk sind sehr spärlich: Als Unzer[1]) 1772 seine „Devisen auf Teutsche Gelehrte, Dichter und Künstler" hatte erscheinen lassen, erklärte Göckingk, daß er auf Unzer böse sei, da er in seinen Freunden Schirach und Kästner ihn selbst getroffen habe. Bald aber gibt er nach: die von Unzer angegriffenen Freunde ständen ihm ferner, seine Freundschaft mit Unzer sei ihm lieber und teurer.[2]) 1773 scheint Boie zwischen Kästner und Göckingk brieflichen Verkehr vermittelt zu haben: „Ich habe Herrn Kästner noch nicht gesprochen, seitdem ich ihm Ihren Brief zugeschickt, ich bin aber sicher, daß er mit mir übereinstimmen wird".[3]) Auch ein Urteil Göckingks über Kästner als Dichter sei noch angeführt: „Ich habe jenen [den göttingischen Musenalmanach] ganz und gar aufgegeben, und mich zu diesem [dem hamburgischen] mit Voß vereinigt. Da die übrigen Dichter (Dichter im eigentlichen Verstande) Kästner allein ausgenommen, künftig kein Antheil mehr an der Göttinger Blumenlese nehmen werden, ..."[4]) Den Winter 1784/5 brachte Elise v. d. Recke mit ihrem Gefolge bei Göckingk auf dessen Landhause Wülferode zu. Von dort aus unternahm die ganze Gesellschaft Ausflüge, deren einer sie auch nach Göttingen führte, wo man zusammen mit Bürger, Kästner und Dieterich schöne Tage verlebte.[5])

---

[1]) L. A. Unzer. Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 114.

[2]) Zeitschr. d. Harzv. f. Gesch. u. Altertumsk. 28, S. 186 (Ed. Jakobs: L. A. Unzer). Vgl. auch S. 233 a. a. O.

[3]) Boie an Göckingk. Gött., 29. Aug. 1773. Euphorion 14, S. 261.

[4]) Göckingk an Gleim. Ellrich 1777 Sept. 4. Gleim-Archiv Cod. ms. 45.

[5]) Dr. F. Kasch, Leopold F. G. von Goeckingk. 5. Heft der Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft, herausgegeben von Dr. E. Elster, Marburg 1909, S. 101.

Bürger.

Auch unter Bürgers Regie (1779—94) war Käſtner ein fleißiger Mitarbeiter: „Nur in den drei letzten Jahren hielt er ſich fern, bis dahin iſt ſeine Teilnahme nur 1784 und 1790 unterbrochen. Seine Epigramme, oft nur Schnitzelwerk, genoſſen ein großes Anſehen bei Publikum und Kritik, und deswegen nahm ſie Bürger ſtets gern auf; der Name des Verfaſſers machte bei ihnen alles aus, hätte ein Unbekannter ſie geſchickt, ſo wären ſie unzweifelhaft in das Schofelarchiv gewandert.“ [1])

In die Zeit der Herausgabe des Muſenalmanachs durch Bürger fällt ein Konflikt mit der Regierung in Hannover, in den auch Käſtner verwickelt war. Grantzow erwähnt ihn mit keinem Wort.

Die folgenden zwei Epigramme gehören hierher; von ihnen bietet das zweite keinen Anhaltspunkt für die Datierung und hat nicht einmal im Muſenalmanach geſtanden; vielleicht aber — beide tadeln den Inhalt des Muſenalmanachs — iſt es mit dem erſten gleichzeitig.

[1779] **188. Der Muſenalmanach auf dem Schnitte vergoldet.**

Mit Müh' und voller Furcht, daß nicht die Blätter reißen,
Trennt man das Gold, von dem ſie gleißen;
Verklebt möcht' es wohl ſeyn, manch Almanachsgedicht,
Mit Golde braucht es eben nicht.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1783, im Anhang S. 518.
Neueſte ... Sinngedichte, 1781, S. 71.
Göttinger Muſ.-Alm., 1780, S. 1.

[1779?] **332. Als ich einen Bleiſtift zum Muſenalmanach ſtechte.**

Beym Muſenalmanach ſollt' auch ein Bleiſtift ſeyn,
So käm' vielleicht was Beſſers noch hinein.

1795—1804 gibt K. Reinhard den Almanach heraus. Auch ihm bleibt Käſtner treu, und noch nach ſeinem Tode, bis 1803, „brachte faſt jeder Jahrgang noch ein paar Epigramme von ihm“.[2])

Käſtners Name ſteht in der Subſkribentenliſte zum 2. Bändchen von Reinhards Gedichten, Göttingen 1794.

---

[1]) Grantzow S. 151. — Siehe auch Einleitung S. 26.
[2]) Grantzow S. 170.

13. Bürger.

Man sollte meinen, daß zwischen Bürger, dem ausgesprochenen Lyriker und eifrigsten Vorkämpfer des Volksliedes, und Käſtner, deſſen Dichtungsarten Epigramm und Lehrgedicht nur das Reich des Verſtandes und Witzes zu begreifen und der reinen Kunſtdichtung anzugehören ſcheinen, ſich kaum Berührungen ergeben könnten. Es iſt ein Zeichen für Käſtners auch im beginnenden Alter noch beweglichen und empfänglichen Geiſt und für ſeine Vielſeitigkeit, daß dem nicht ſo iſt. Er hat mit einem ſchönen Wort, das ihn ſelbſt als verſtändnisvollen Förderer der Jugend und des Genies ehrt, Bürger bei ſeinem Eintritt in die Deutſche Geſellſchaft zu Göttingen (1769), deren „Alteſter" er war, begrüßt: ein Baum, der zu ſehr ins Holz treibe, ſei ihm lieber, als einer, der aus Mangel an Saft dürre ſteht.[1]) Er kannte damals Bürger zunächſt nur aus deſſen Probeſchrift: „Etwas über eine deutſche Überſetzung des Homers", die ihm wegen ihrer zum Teil recht burſchikoſen Sprache allerdings Gelegenheit gab, den allzuſehr ins Holz treibenden Baum durch Beſchneiden zu verbeſſern.[2]) Übrigens fehlt es auch an lobenden Anmerkungen Käſtners nicht (a. a. O. S. 74 Anm. f).

Bürger hat in Käſtner bald ſeinen Förderer erkannt. Nicht lange nach ſeiner Aufnahme in die Deutſche Geſellſchaft (März 1769) ſandte er ihm eine Ode auf den Herzog von Gloucester zur Beurteilung und Korrektur.[3])

Noch bei einer wichtigeren Angelegenheit, als es die Aufnahme in die Deutſche Geſellſchaft war, fand Bürger in Käſtner einen warmen Fürſprecher.

---

[1]) A. Kluckhohn, Bürgers und Höltys Aufnahme in die Deutſche Geſellſchaft zu Göttingen. Archiv für Literaturgeſchichte 12 (1884), S. 61 ff.

[2]) Eine dieſer Verbeſſerungen wirft ein intereſſantes Licht auf Käſtners religiöſe Orthodoxie: Bürger ſprach im Verlauf ſeiner Schrift von einem König, „dem eine Geſpenſterfauſt an die Wand ſchrieb" (a. a. O. S. 71). Zu „Geſpenſterfauſt" bemerkt Käſtner: „Das iſt eben nicht orthodox geſprochen. Man kann den Ausdruck freylich einem Unterthan des Philoſophen von Sanscouci nicht für übel halten, ich dachte aber nicht, daß unſre deutſche Geſellſchaft ihn billigen ſollte."

[3]) Schüddekopf, Nachleſe zu Bürger. Euphorion, 3. Ergänzungsheft, S. 26. — Die Ode iſt abgedruckt von E. Ebſtein in: Hannoverland, Juliheft 1907, S. 152—155. Vgl. Süddeutſche Monatshefte, 4. Jahrg. (1907) Heft 10, S. 407 f.

Ende April 1784 richtete er an Käſtner, damals Dekan der philoſophiſchen Fakultät, die Anfrage, ob es ihm geſtattet ſein würde, in Göttingen Vorleſungen zu halten, ohne daß er das Magiſterexamen abgelegt und eine Disputation gehalten hätte.[1]) Käſtner antwortet ihm am 2. Mai, gibt ihm Anweiſungen zur Realiſierung ſeines Unternehmens, macht ihm die beſten Hoffnungen und ſchließt: „mit herzlichem Wunſche für glücklichen Erfolg".[2]) Wie Käſtner für Bürger zu wirken ſuchte, bezeugt Lichtenberg in einem Briefe an Bürger (Mai 1784): „Daß eine ſtarke Oppoſition da geweſen ſeyn muß, ſchlieſe ich daraus, daß Käſtner, der Ihnen ſehr wohl will, weder als Decan noch als Käſtner, mehr hat ausrichten können, als er ausgerichtet hat."[3]) Die philoſophiſche Fakultät erlaubte dann Bürger „bis auf Oſtern 1785 Collegia zu leſen".[4])

Endlich hatte ſich Bürger noch bei einem dritten wichtigen Anlaß an Käſtner gewandt. Zur Übernahme der Amtmannſtelle in Gelliehauſen mußte Bürger eine Kaution von 600 Talern ſtellen. Es iſt ein Zeichen ſeines großen Vertrauens zu Käſtner, daß er ihn (in einem nicht erhaltenen Briefe), freilich ohne Erfolg,[5]) um Darleihung dieſer Summe anging:[6]) „Man räth mir hier ſtark an, mich an Käſtner zu wenden, und ich ſollte denken, daß ich ihn ſo weit kennte, daß er es thäte. Er iſt ja ein guter Mann!"[7])

Bürgers Urteil über Käſtners Dichtungen iſt ſich nicht immer gleich geblieben. Schrieb er am 4. September 1785 von Biſſendorf an Dieterich in betreff des Muſenalmanachs: „Werden wir nichts von Käſtner, nichts von Pfeffel, nichts von Lichtenberg bekommen? Das alles kann, ohne daß ichs vorher ſehe, eingerückt werden",[8]) ſo hätte er im Jahre 1779 ſeine Epigramme am liebſten dem Schofelkaſten überantwortet.[9])

[1]) Strodtmann, Bürgerbriefe 3, S. 136, Nr. 676.

[2]) Strodtmann 3, S. 138, Nr. 678; vom 2. Mai 1784.

[3]) Strodtmann 3, S. 140, Nr. 681. — Lichtenbergs Briefe, hrsg. von A. Leitzmann und C. Schüddekopf 2, S. 126, Nr. 395.

[4]) Strodtmann 3, S. 139, Nr. 680.

[5]) Strodtmann 1, S. 52, Nr. 34. Bürger an Boie [29. Juni 1772]: „Der Einfall mit Käſtner war ohne Nutzen".

[6]) Strodtmann 1, S. 51, Nr. 32. 28. Juni 1772.

[7]) Ebenda.

[8]) Schüddekopf, Euphorion, 3. Ergänzungsheft, S. 120.

[9]) Siehe Einleitung S. 26 und oben S. 97.

Die Charakteristik Käſtners in dem humoriſtiſchen Gedichte: „Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühn!“ [1]) iſt nicht in kränkender Abſicht geſchrieben:

„Ein regelmäßiger und ſchulgerechter Mann,
Scrupelius genannt, ward nunmehr auserkoren;
Allein der kratzte ſich bedächtig hintern Ohren
Und fing im Liſpelton ſanft demonſtrierend an:
„Madam, ich bin zwar mit im Orden aller Thoren,
Und hat mir freilich längſt im Herzen was gegoren;
Allein ich bin ein Thor, nach Zirkel, Lineal
Und Winkelmaß geformt. Nun denken Sie einmal
Vor ihrer Kutſche mich: — vor allen Profeſſoren,
Vor Rat und Bürgerſchaft, vor meinen Mitdoktoren,
Vor jedem Muſenſohn wär' mein Reſpekt verloren.“
Und der Pedant mit ſeinem Skrupelſinn
Blieb linker Hand, . .“

Was eine Mitarbeit Käſtners (und Lichtenbergs) an Bürgers Münchhauſen anlangt, ſo lehnt ſie v. Zobeltitz ab.[2])

Über Bürgers Vorleſungen über Kantſche Philoſophie (1787) hat ſich der Antikantianer Käſtner meines Wiſſens nicht geäußert.

A. W. Schlegel (Werke 8, S. 69) teilte eine mir unverſtändliche Entgegnung Käſtners auf ein Gedichtchen Bürgers mit.[3])

Eine Spannung zwiſchen Käſtner und Bürger trat Ende 1788 ein. Bürger erhielt wegen des von ihm herausgegebenen Göttinger Muſenalmanachs ein tadelndes Reſkript der Königl. Regierung aus Hannover. Ein Brief[4]) Bürgers an Käſtner zeigt einmal, daß angeblich religiöſe Dinge verſpottende Beiträge Käſtners den Anlaß zu jener Maßregel gegeben haben, dann, daß der hannövriſche Hofmedikus Zimmermann (mit dem Käſtner ſeit 1779 verfeindet war) ihr Urheber war: „Ein ſehr verehrungswürdiger Mann hat mir geſagt, daß hinter dem Königl. Reſcript . . . der Ritter von Meywerk,[5])

[1]) Bürgers Gedichte, herausgegeben von A. E. Berger, S. 246.

[2]) Zeitſchrift für Bücherfreunde 1, S. 247—54.

[3]) Berger a. a. O. S. 257 (Nr. 168) und Anmerkung dazu S. 442.

[4]) [Göttingen, Ende 1788] Strodtmann 3, S. 202, Nr. 730. — Dieſer Brief geht — zum Teil wörtlich — auf Vorſchläge Lichtenbergs zurück. Siehe unten S. 103, Anm.

[5]) Ritter von Meywerk = Zimmermann: v. Knigge hatte 1788 geſchrieben „Über Wilhelm den Liebreichen und meine Unterredung mit Ihm: Von

wo nicht immediate doch mediate steckte, und daß es mehr von Freunden Meywerks, als der Religion herrühre ... Billig sollten nun Euer Wohlgebohren, um künftig unschuldige Bilder und Phrasen nur aus der heydnischen Mythologie herzunehmen, sich fein freundschaftlich und großmüthig neben mir mit an den Kaukasus schmieden lassen, und mit Ihrer Leber der Meinigen ein wenig zu Hülfe kommen. Da sie indessen wieder wächst, da der Geyer aus billiger Schaam und Reue endlich vielleicht von selbst ausbleibt, so mag sich ein verdächtigter Christ für einen Mann, den er unveränderlich verehrt und liebt immer ein wenig allein hacken lassen. Aber ein wenig Balsam, wäre es auch nur samaritanischer, denn der levitische weiß ich ist rar, werden Euer Wohlgeboren doch haben für Ihren herzlich aufrichtigen

Verehrer B."

Im Musenalmanach für 1788 stehen von Kästner außer einem liebenswürdigen Epigramm auf die Töchter des befreundeten Hofrats Baldinger[1]) zwei prosaische Einfälle. S. 139: Das Bibelfutteral.[2])

„Julchen bekam ein Behältniß von Pappe, darin eine Bibel war verwahrt gewesen; das Kind brauchte es, seine artigsten Spielsachen hinein zu legen.

Hätte das Julchens Bruder gethan, so hielte ich es für eine Vorbedeutung: Fritz werde ein großes Licht in gewissen Theilen der philologia sacra seyn."

Und S. 156: Über einen Gedanken eines Kirchenvaters.[3])

„Die Bibel sey ein Gewässer, in dem ein Elephant schwimmen könne, aber ein Lamm durchwaten, hat ich weiß nicht was für ein Kirchenvater gesagt.

Wenn aber nun die Herren Elephanten, die Stärke und Geschicklichkeit ihrer Füße zu zeigen, das Wasser so trüb und unruhig machen, daß manches arme Lamm verzagen möchte, eine Furth zu finden?"

Will man noch ein Jahr zurückgreifen, so findet sich freilich im Musenalmanach für 1787 (S. 153) das Epigramm 275: Ueber das Evangelium am 26. Sonntage nach Trinitatis.

J. C. Meywerk, Chur-Hannöverschen Hosenmacher", eine Satire auf Zimmermanns Schrift: Über Friedrich d. Gr. und meine Unterredung mit Ihm kurz vor seinem Tode.

[1]) Werke 1841, 1, S. 83, Nr. 279.

[2]) Werke 1841, 1, S. 149, Nr. 28.

[3]) Werke 1841, 1, S. 150, Nr. 29.

Wann einst der letzte Tag die Todten wird erwecken,
Da trennen sich die Schaafe von den Böcken;
Schwermüthig wird nach den wohl manche Dame sehn,
Wofern die Ziegen nicht schon bey den Böcken stehn.

Diese harmlosen Spielereien — Spöttereien auf die Religion sind sie nicht zu nennen; die beiden Prosastücke treffen falsche Lehrer und Ausleger (Michaelis?) — sollen die Regierung zum Einschreiten veranlaßt haben? Ja, denn das ist das punctum saliens: im Musenalmanach für 1789 (S. 167) sah sich Zimmermann in Käſtners Epigramm (281) „Berichtigung" getroffen.

Vom Herren aus dem großen Orden
Hieß es unlängst, als sey er toll geworden;
Des bessern ward man bald berichtet,
„Unlängst geworden" war erdichtet.

Vergleiche auch die dazugehörige Anmerkung (Werke 1841, 1, S. 83).

Da grub nun Zimmermann die zum Teil schon Jahre zurückliegenden Harmlosigkeiten Käſtners aus und das Reskript kam zu Stande, das zunächst Bürger als den verantwortlichen Herausgeber traf.

Ehe Bürger den oben zum größten Teil mitgeteilten Brief an Käſtner schrieb, muß dieser schon irgendwelche, mir unbekannte Schritte zu seiner Salvierung in der Sache getan haben, ohne Rücksicht auf Bürger, vielleicht sogar jenem nachteilige:[1]) Lichtenberg

[1]) Lichtenberg an Bürger, 8. Nov. 1788 (Lichtenberg-Briefe, hrsg. von Leitzmann-Schüddekopf 2, S. 356/7, Nr. 550): „Allerdings habe ich das schöne!! Billet, und zwar anfangs nicht ohne Verwunderung mit etwas Entsetzen gemischt gelesen, als ich aber nach einigen Stunden die Lectüre wiederholte, so verwandelte sich meine Verwunderung in Unwillen und mein Entsetzen in Verachtung. Es ist ganz in der Großinquisitor Sprache und zwar eines solchen geschrieben, der sich auch noch für einen gar mächtigen und infallibeln schönen Geist hält. Ich dächte doch selbst, daß es gut wäre, wenn Sie ihm seine Unbesonnenheit ein wenig fühlen ließen, denn es ist entsezlich was der Mann für einen beleidigenden Stoltz hat. Allein ich würde es doch so sanfft als möglich thun, so daß es ihn mehr gereute als aufbrächte, und wolte lieber die scharfe Ladung auf einen allenfalsigen zweyten Anlauf aufheben. Er war würcklich in der Hitze, und Sie werden ihm gewiß am wehesten thun, wenn Sie, als ein so viel jüngerer Mann, und als einer der ihm in diesem Fache gewiß an Ruhm überlegen ist, ihm dieses, daß er in der Hitze geschrieben, wiewohl mit dem: Soyons ami, Cinna, des Corneille,

schreibt an F. L. W. Meyer, Göttingen 16. März 1789:[1]) „Bürger hatte an Käſtnern ſehr ſchön, aber ſehr hefftig geſchrieben, und ließ mich den Brief leſen. Ich rieth aber ab, Er ſchrieb einen andern, und ich rieth wieder ab, um Frieden zu halten. Was am Ende daraus geworden iſt, weiß ich nicht. Allein ich glaube doch durch meine Interceſſion eine hefftige Revolution abgewendet zu haben."[2])

Nach einer Stelle des oben in der Anmerkung abgedruckten Briefes Lichtenbergs ſcheint Käſtner eine oſtentative Frömmigkeit an den Tag gelegt zu haben, um den Eindruck der in Frage ſtehenden Almanachsbeiträge zu verwiſchen. In dem ſchon oben herangezogenen Briefe an Meyer ſchreibt Lichtenberg zum Schluß mit einer Anſpielung auf Käſtners ſchmutziges Epigramm 218: „Käſtner iſt ſeit einiger Zeit raſend fromm, vermuthlich weil er, wie ſein Abelard, in mehr als einer Rückſicht, nichts weiter auszuſtrecken hat, als die Arme zum Gebet".

Epigramme.

[1777] **177. Gelehrſamkeit unſerer Jahre.**

Lernt das, Verächter unſrer Zeit,
Der Scaliger und der Salmaſe Streit,
Wer vom Homer die Meinung richtig traf,
Den ſtreiten jetzt ein Amtmann*) und ein Graf.**)

*) Bürger. **) von Stollberg.

bemercklich machten. Dabey nehme ich mir die Freyheit Ihnen etwa folgendes Thema zum Abſchießen zu präſentiren. Es hat mir ein ſehr verehrungswürdiger Mann geſagt . . . [wörtlich der bereits oben S. 100 f. angeführte Paſſus im Briefe Käſtners an Bürger, Ende 1788] . . . Religion herrühre. Das müſte alſo Käſtner ſo nehmen: Du haſt alſo eigentlich den Bannſtrahl hauptſächlich auf den Almanach gezogen, der nun Deinen Religions Eifer in Flammen geſezt hat. Die Bemerckung daben [die auch in Bürgers Brief an Käſtner nicht fehlt], daß man immer die Religion der Leute verdächtig zu machen geſucht habe, wenn man ihnen ſelbſt habe ſchaden wollen, könte auch von Käſtner ſelbſt nach belieben geſchluckt werden. Dieſes wäre mein unvorgreiflicher Rath. Daß dieſes unter uns bleibt kan ich gewiß von Ihrer Freundſchafft hoffen, zumal muß Dieterich [der Buchhändler] von dieſer gantzen Geſchichte kein Jota je erfahren, denn dieſer Mann iſt ein ſehr gefährlicher Tropf."

[1]) Lichtenberg-Briefe, herausgegeben von Leitzmann und Schüddekopf 2, S. 367, Nr. 558.

[2]) Das iſt ihm auch völlig gelungen, wie namentlich der zweite Teil des Briefes Bürgers an Käſtner zeigt, ſiehe oben S. 101.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1783, im Anhang S. 514.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 41.
Göttinger Muſ.-Alm., 1778, S. 140.
Sinngedichte der Deutſchen, 1780, S. 401.

Göckingk ſchreibt (Ellrich, den 29. Jul. 1777) an Bürger: „Käſtner hat mir unter andern folgendes Epigr. geſchickt [folgt das obige Epigramm]. Die 3te Zeile ſcheint mir ſchief ausgedrückt zu ſeyn.“ [1]) Dieſe letzte Bemerkung iſt durchaus zutreffend, denn nicht die Perſon Homers war der Gegenſtand des Streites, ſondern das bei der Verdeutſchung zu wählende Versmaß.

Zu Zeile 4: Bürger war ſeit 1772 Amtmann in Altengleichen. —

Mit Bürgers jambiſcher [2]) Verdeutſchung der fünften Rhapſodie von Homers Iliade eröffnete Boie, Jänner 1776, das Deutſche Muſeum. Am Schluß (S. 14) ſtand zwar: Die Fortſetzung nächſtens, aber auf Goethes Lob hin, veröffentlichte Bürger die 6. Rhapſodie im Teutſchen Mercur (1776, 2. Vierteljahr, S. 146—168). Erſt 1784 erſchienen Geſang 1—4 im Journal von und für Deutſchland (1784, 1, S. 51—63, 159—175, 361—370, 592—602), und zwar in Hexametern.

Bereits 1776 hatte Graf Friedrich Leopold von Stolberg für das Novemberſtück des Deutſchen Muſeums „der Iliade Homers zwanzigſten Geſang verdeutſcht“ geſchickt, [3]) er hatte ſich des Hexameters bedient. Bürger erfuhr davon durch einen Brief Boies (25. Okt. 1776). Im 2. Bande des Muſeums, Dezember 1776, S. 1062 f., warf er dem Nebenbuhler den Fehdehandſchuh hin: „Auf, rüſte dich! Sieg gilt es oder Tod!“ Stolberg antwortete: „Fried und Freude dem Sänger zuvor und traulichen Handſchlag! ...

Laß uns beide den Harfengeſang des göttlichen Greiſen
Unſerem Volke ſingen: wir lieben den Göttlichen beide! [4])

---

[1]) Strodtmann, Bürgerbriefe 2, S. 102, Nr. 353.

[2]) Schon 1771 waren von Bürger jambiſche Probefragmente aus der Ilias überſetzt erſchienen als Beigabe zu ſeinen „Gedanken über die Beſchaffenheit einer deutſchen Überſetzung des Homer“: Geſ. 1, Vers 1—304; 6, Vers 1—65 in Klotz' deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften 1771, 6; 21. Stück, S. 1—41.

[3]) Deutſches Muſeum, November 1776, 2, S. 957—82.

[4]) Deutſches Muſeum, März 1777, 1, S. 221—23. — Weinhold, Boie, S. 201/2.

Über Bürger als Homerübersetzer hatte Käſtner noch einen hübſchen Einfall. Das Morgenblatt für gebildete Stände, 1809, Nr. 215 von Freitag, den 8. September, teilt ihn S. 858 „Aus Käſtners Nachlaſſe" mit:

Ein bergmänniſcher Einfall.

Wenn der Bergmann auf ein Neſt voll gediegenen Silbers trifft, ſo freut er ſich eben nicht darüber, denn er weiß, daß da alles Gute auf einem Klumpen beyſammen iſt, und daß er weit und breit herum nichts als leere und harte Steine finden wird.

Und eben ſo wenig freue ich mich, daß der Ueberſetzer des Homer ein Amtmann unweit Göttingen iſt.

[1775—78; wohl 1778]

208. An Herrn Amtmann Bürger.

Wie unſre Dramen zu Ende gehn,
Das kannſt du gleich am Anfange ſehn;
So giebt dir der Anfang mehr Bericht,
Als oft Der hatte, der's Drama gedicht't.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1783, im Anhang S. 525.
Neueſte ... Sinngedichte, 1781, S. 124.
Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde, 10. Abt., 1779, S. 43; Zeil 2: ſehn?
Jördens Blumenleſe, 1789, S. 175.
Sinngedichte der Deutſchen, 1788, S. 442.

Bürger antwortete:

Wenn ihren Willen unſre Knaben
Bei den dramat'ſchen Muſen haben,
Was können ſie wiſſen von Kopf bis zu Fuß,
Wie einſt das Kindlein geſtaltet ſein muß?
Doch iſt nun einmal das Kindlein da,
Dann laſſen ein einziges Ohr und Yah
Gar leicht vermuthen et cetera.[1])

Zu Z. 4 machte Käſtner folgende Anmerkung: „Als wenn das ſonſt ein ehrlicher Mann wiſſen könnte? Das paßt alſo auf die Knaben nicht allein, und ſo taugt der ganze Einfall nichts."[2])

[1]) Berger a. a. O. S. 193.
[2]) Berger a. a. O. S. 433.

Bürgers Epigramm ist gegen die Geniedramatiker gerichtet. Die Frage nach der genauen Entstehungszeit läßt Berger offen und führt nur eine Reihe Äußerungen Bürgers über Lenz, Goethe und andere Dramatiker der Sturm- und Drangperiode aus den Jahren 1775—1780 an.

Kästners Epigramm setze ich 1778 an und stütze mich dabei auf den ersten mir bekannten Druck im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde 1779.

Bezieht sich das Epigramm 143: Das Lob. „An Herrn B." auf Bürger oder auf Boie?

14. v. Einem.

Dem Musenalmanach steht nahe der ihm von Kästner zugeführte Mündener Konrektor Joh. Konrad von Einem.[1])

1781 im April besuchte Kästner in Begleitung der Familie Baldinger das unweit Göttingen gelegene Städtchen (Hannövrisch-) Münden.

Epigramme.

[1781] **325. Im deutschen Museum zu Münden.*)**

Den 13. April 1781.

Ein Mann, den manches Buch berühmt gemacht,
Vergaß allhier Verstand und Wissen,
Und lag die ganze lange Nacht
Zu zweyer Damen Füßen.

*) [wo K. mit der Familie Baldinger zum Besuch war und übernachtete. Am andern Morgen fand sich, daß sein Bett mit dem Kopfende an der Stelle stand, wo in dem andern, nur durch eine Wand getrennten Zimmer das Bett der jungen Damen anstieß.] Anmerkung des Herausgebers der Werke 1841.

Gedruckt: Dreißig Briefe und mehrere Sinngedichte, hrsg. von Am. v. Gehren, geb. Baldinger. Darmstadt 1810. S. 117. — Die hier beigegebene Erklärung stimmt inhaltlich mit der in der obigen Anmerkung enthaltenen überein, nur schreibt A. v. Gehren: „... und wir sämmtlich daselbst bey Herrn von Einem übernachteten, ..."

[1]) Gödeke, Grdr. 4 (1891), S. 380.

Dieser Besuch Kästners in Münden bezeichnet den Beginn eines Briefwechsels mit v. Einem. Hierher gehörig sind die Epigramme 351 und 334 (das letzte nicht auf v. Einem gerichtet, doch auf seine Anregung zurückgehend).

[1781] **351. Der vertauschte Messias.**

An Hrn. v. Einem.

Du giebst mir ihn für dreißig Blätter Spott:
So wohlfeil gab ihn doch selbst nicht Ischarioth.

Dem[1]) ersten uns bekannten Briefe Kästners an v. Einem (16. April 1781), in dem sich Kästner für die in Münden genossene Gastfreundschaft bedankt, legte er einige „Autographa" bei.[2])

Als Gegengabe übersandte ihm v. Einem ein Stück versteinerten Holzes und ein Exemplar des „Messias". Kästner antwortete am 2. Okt. 1781: „Wie einem witzigen Kopfe zu Muthe ist, wenn er Niemand um sich hat, dem er seinen Witz mittheilen kann und die Perlen nicht vor die Säue werfen will, das wissen Sie doch auch wohl aus eigener Erfahrung. Was für eine Wohlthat ist es alsdann, wenn man Jemand findet, in dessen Schooß man sich von seinem Witze entladen kann. Da nun das Clima der Georgia Augusta Kartuffeln u. Brotstudium viel günstiger ist als Mathematik u. Witze, so können Sie leicht erachten, daß ich froh war Jemand zu finden, an den ich etwas Witz absetzen konnte. Folglich war ich unter uns Beiden derjenige, dem eine Gefälligkeit geschah. Wie mußte ich also nicht durch Ihr Verhalten gegen mich bestürzt werden?"

Unter den Beilagen zu Kästners Brief an v. Einem (16. April 1781) war folgendes Sinngedicht: Das Verbot.[3])

[1]) Für das Folgende vgl. E. Buchholz, Der Konrektor von Einem und seine Tochter Charlotte. Ein kleiner Beitrag zur Geschichte des Mündener Schulwesens und der Literatur des 18. Jahrhunderts. Programm des Progymnasiums Münden (Hannover) 1899.

[2]) Es waren: Epigramm 336 mit ausführlichem Kommentar; ein ungedrucktes Epigramm auf Frau Prof. Baldinger (siehe unten unter 334); Fritz, ein Jungengedicht (gedruckt von M. Heyne im Euphorion 5, S. 66 f.); eine Anekdote.

[3]) Kästners Kommentar dazu: „Die kleine Madame Baldingerin, die fleißig meinen Garten besucht, ist immer mit Obst beladen zurückgeschickt worden. In einer schlimmen Laune fällt ihrer Mama ein, daß dieses zu

[Herbst 1780?]

Die Mutter: Durchaus nimm keine Birnen an!
Der Dichter: Welch ein Verbot! Wenn sie das halten kann,
So wünscht' ich Malchen wär' Eva gewesen.
Die Mutter: Nun, bringst Du mir von Käſtnern nichts zu leſen?
Die Tochter: Mama, Sie haben ihm die Sparſamkeit gelehrt;
Er ſagte: Witz ſei mehr als Birnen werth.

Dazu ſchrieb v. Einem:

[April 1781] Si la jeune Amélie aussi fine que belle
Au lieu d'Eve eût été, sans doute le malin,
Messire Satanas, en s'adressant à elle,
Aurait perdu tout son latin.
E.

Darauf antwortete Käſtner, Göttingen 26. Okt. 1781: „Von Ihrem artigen franzöſ. Sinngedicht habe ich eine Nutzanwendung gemacht. Die Heldin derſelben hat aber keine große Neigung Franzöſiſch zu lernen, ob ſie gleich Unterricht darin bekommt. Ich habe ihr alſo geſchrieben:

[1781] **(334. An Mademoiſelle Amalie.*)**

Die Sprache Galliens mußt Du nicht mehr verſchmähn,
Du wirſt ja gern Dein Lob in ihr verſtehn."

*) [Baldinger.]

Gedruckt: Dreißig Briefe . . ., hrsg. von Am. v. Gehren, 1810, S. 124.

Ferner hatte Käſtner zu demſelben franzöſiſchen Sinngedicht folgende Anmerkung gemacht:[1])

[1781] „Daß ſie Verſuchung widerſteht,
Weil Tugend ihren Reiz erhöht,
Woher mag das wohl unſer Malchen wiſſen?
O ſeit der Zeit, da Er ſie wollte küſſen.

Hierzu ſtellt ſich eine Briefſtelle (Käſtner an Frau Profeſſor Baldinger, 14. Okt. 1781):[2]) „Ob der Herr Conrector wohl meine deutſche Anmerkung über ſein franzöſiſches Sinngedicht übel nehmen könnte?

---

eigennützig laſſe und verbietet den Kindern bey Ohrfeigen nichts anzunehmen: hat ſich damit aber folgendes zugezogen:"

[1]) Käſtner an v. Einem, 26. Okt. 1781.

[2]) G. A. Nr. 81.

Im geringsten nicht. Es ist ein groß Compliment für ihn. Die Wahrheit zu gestehen, ist es gär kein Beweis von Malchens Standhaftigkeit gegen Verführung daß Sie sich von ihm nicht küssen lassen wollte."

Wie beide Epigrammatiker sich ihre opuscula zusandten, Kästner v. Einem anregte und das Entstandene prüfte und durchfeilte, möge man bei Buchholz in seiner Monographie v. Einems nachlesen. Dem dort Mitgeteilten füge ich noch eine kleine Epistel des Schülers an seinen Lehrer bei:

„An den Herrn Professor Käſtner.

O Freund! in dem zugleich Euklid und Martial,
Gleich stark in ihrer Kunst, aufs neue wieder leben,
Hier wag ichs endlich gar, Zwölf Proben auf einmal
Von dichterischem Scherz zur Prüfung Dir zu geben.
Doch schließ vom Inhalt nicht, der hin und wieder frey,
Daß des Verfassers Herz deswegen boshaft sey.
Dein Beispiel lehret mich, um sich in Furcht zu setzen,
Muß man (drum thu ichs auch) die Pfeile zeitig wetzen.[1])

Die Unterschrift ist zwar völlig unleserlich gemacht, doch ist sicher v. Einem einzusetzen.

15. Gleim.

Kästner und Gleim standen in einem durchaus freundlichen Verhältnis zueinander. Kästner hat — soweit ich sehe — seine Verspottung der Anakreontik[2]) Gleimen nicht persönlich fühlen lassen. Positive Beweise gegenseitiger Freundschaft finden sich beiderseits: Den 2. Teil seiner Vermischten Schriften, Altenburg 1772, schickt Kästner an Gleim mit der handschriftlichen Widmung: Gleimio Anacreontityrtaeo Kaestner.[3]) Ebenso die „Gedanken über das Unvermögen der Schriftsteller Empörungen zu bewirken". Göttingen 1793 mit den Worten: Gleimen Kästner Im Hornung 1794.[4]) Auch ein Brief Kästners an Gleim ist erhalten:

[1]) A bl. 217 b.

[2]) Ph. Witkop, Die neuere deutsche Lyrik 1 (1900), S. 147/8. — Werke 1841, 2, S. 13.

[3]) Halberstadt, Gleimbibliothek O 2142.

[4]) Halberstadt, Gleimbibliothek O 1541.

„Nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.[1])

Dem Dichter, dem dieser Wunsch mehr gewährt ist, als irgend einem andern, empfiehlt sich, und sendet die Beylage in Ermanglung etwas neuern und bessern

Göttingen Käſtner.
20. Sept. 1797

Gleim-Archiv, Verschiedene Briefe, Bd. 90, I.

Auch zeigen die drei folgenden Epigramme Käſtners Beschäftigung mit Gleims Dichtungen; in einem Briefe Käſtners an J. D. Michaelis (Gött. 25. Dec. 1761)[2]) finde ich ein Zitat aus den Kriegsliedern: „Ich wünschte lieber daß alles was er[3]) schreiben kann, gedruckt wäre, weil ich wie ein preuſſiſcher Soldat, lieber mit einem zahlreichen Feinde im freyen Felde als mit einem Panduren der in Löchern lauert zu thun habe".[4])

Gleim wird die Dedikationen und sonstigen Aufmerksamkeiten Käſtners nicht unerwidert gelassen haben: das Epigramm 180 läßt den Schluß zu, daß der Halberstädter dem Göttinger Epigrammatiker die für Freunde gedruckten Singgedichte (1769) übersandt hat.

In Gleims Freundschaftstempel zu Halberstadt hing einst auch Käſtners Bild.[5])

Epigramme.

[um 1770] (Nachlese. Werke 1841, 4, S. 190.)

6. Unter sein von Tischbein für Gleim's Musentempel gemahltes Bildniß.*)

Treu, unverschönert mahlt hier Tischbein mein Gesicht:
So mahlt Gleim seinen König nicht.

*) [S. Briefe von J. H. Voß I, S. 90.] (Anmerkung des Herausgebers der Werke 1841.)

---

[1]) Horaz Carmina I, 31, S. 19/20. — Beide Dichter waren damals (1794) 75 Jahre alt und beide noch im Dienste der Musen.

[2]) G. A. Nr. 32.

[3]) v. Butschany, ein von Käſtner verspotteter Göttingischer Professor.

[4]) Lessings Vorrede zu den Kriegsliedern (Neudruck in den deutschen Literaturdenkmalen des 18. Jahrhunderts, Nr. 4, S. 6).

[5]) Körte, Gleims Leben. Halberstadt 1811. S. 444, Nr. 32.

Voß teilte das Epigramm seinem Freunde Brückner in einem Briefe vom 2. September 1772 mit (s. oben die Anmerkung). Es ist aber noch ein früherer terminus ante quem zu finden:

Als Nicolai sich von Käſtner sein Porträt erbat (wohl zum Zwecke der Vervielfältigung oder es vor die Allgemeine deutsche Bibliothek zu setzen), schrieb Käſtner am 18. August 1771: „Mein Bild von HE. Gleim zu schaffen sehe ich keinen Weg".[1]) Jetzt ist das Bild verschwunden zusammen mit manchen anderen, wie denn überhaupt nach Gleims Tode sein Nachlaß zunächst wenig pietätvoll behandelt wurde.

Die Anspielung des Epigramms wird durch Gleims große Verehrung für Friedrich d. Gr. erklärt. Ebendiese — fast ganz unbelohnte — Verehrung gab auch den Anlaß zu weiteren Epigrammen Käſtners:

[1772] Gleim lobt ihn stets; er liest Gleims Lieder nicht.
Sagt, wer von beyden mehr verbricht.

Göckingk teilte es am 26. November 1772 an L. A. Unzer mit, zugleich mit seiner Antwort:[2])

Gleim lobt ihn mit Verschwendung seiner Gaben
Allein Gehalt verlangt er von ihm nicht;
Wohl aber mehr Gehalt wünscht ich zu haben,
Allein ich sing ihm doch kein einzig Lobgedicht.

Dichter unterschiedner Zeit.

[?] In Augustens güldnen Zeiten
Sangen Flaccus und Virgil
Unter Friedrichs eisern Scepter
Dichten Rammler und Gleim;
Aber der Kaiser August
Kannte den Flaccus und den Virgil.

Hslich.: Auf einem Doppelquartblatt, zusammen mit anderen Sinngedichten.

Gedruckt: Euphorion 5, S. 69 (Heyne).

---

[1]) G. A. 58. Brief.

[2]) Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 28, S. 233.

180. Bey Gelegenheit folgenden Sinngedichts des Hrn. Gleim.*)

An den Mahler Pesne, als der Dichter zwischen dem König und dem Mahler in der Mitte stand und die schönste Gegend von Potsdam vor sich sah.

Auf diesem lieblichen Gefilde,
O Pesne, mahl' in einem Bilde
Den Livius, den Scipio,
Mahl' ihn, als wie er schreibt, mahl' ihn, als wie er spricht,
Als Ueberwinder mahl' ihn nicht. [v. Gleim.]

[1769] **Zusatz eines Verfassers, der übrigens von dem Helden sagt, was Lessings Minna von ihm sagt.**

Nein, Pesne, soll sein Bild mich rühren,
Mahl' Deutschlands Retter mir! wie Ludwig vor ihm zagt;
Nicht, wie verschmäht von ihm die deutsche Muse klagt,
Und wie Voltaire und d'Argens ihm dictiren.

*) Sinngedichte, als Manuskript für Freunde. Berlin 1769 (XII), [S. 115].

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1783, S. 515.
Hslich.: C bl. 3b: Mein Künstler soll dein Bild ... Zeile 2: wie Frankreich vor ihm zagt;
Euphorion 5, S. 70 weist es Heyne handschriftlich nach.

... der übrigens von dem Helden sagt, was Lessings Minna von ihm sagt:

Minna v. Barnhelm (1767) 5, S. 9:

v. Tellheim: Nun, was sagen Sie hierzu (dem Handschreiben des Königs), mein Fräulein?
das Fräulein: Ich? Nichts.
v. Tellheim: Nichts?
das Fräulein: Doch ja: daß Ihr König, der ein großer Mann ist, auch wohl ein guter Mann sein mag. —
— Aber was geht mich das an?
Er ist nicht mein König.

[Anf. 1784] **255. Dogmatische Anwendung einer königlichen Sentenz.*)**

Die ihr des Teufels Macht so ganz zu läugnen wagt,
Daß er noch Domherrn führt, hat Friedrich selbst gesagt.

*) Reisegespräch des Königs ... Halberstadt 1784. S. 18. Der König: Canonicus? Canonicus? Wie, führt der Teufel zum Beamten den Canonicus?

„Reisegespräch des Königs im Jahre 1779 vom Verfasser der preußischen Kriegslieder am Geburtstage des Landesvaters im Jahre 1784." Halberstadt.

Der Geburtstag Friedrichs d. Gr. war der 24. Januar. — Das „Reisegespräch" gab Gleim nach einem Bericht seines Neffen, des Oberamtmanns Fromme zu Fehrbellin, „zum Besten armer Soldatenkinder" heraus. Friedrich d. Gr. hatte sich auf einer Inspektionsreise mit dem Oberamtmann unterredet und dabei die in der Anmerkung angeführten Worte gebraucht (S. 18), die dort etwa den Sinn haben: Wie kann einer, der vorher Kanonikus war, Beamter werden?

„Die des Teufels Macht" leugneten, waren Rationalisten wie Spalding, Semler u. a.

[1795] **297. Ueber Gleims Abt.**

(Voſſens Musenalmanach, 1795, S. 183.)

Die Nonnen für den Wein zu geben,
In siebzig Jahren geht das an;
Doch, wer es schon in dreißig kann,
Mit dem verlang' ich nicht zu leben!

Gedruckt: Göttinger Mus.-Alm., 1796, S. 17.

Im Vossischen Musenalmanach steht am angeführten Orte:

Der Abt.[1])

Ich bin ein Abt, das müßt ihr wissen!
Und zwar im Trinken, und im Küssen
Ein rechter Abt!
usw.

Gleim, 1719 geboren, war 1795 76 Jahre alt, doch als das Gedicht entstand,[2]) 1753, erst 34 Jahre. Beide Daten waren also Kästner bekannt.

[1755] **Antianakreontische Ode.**[3])

Von Hörnern singt der Tejers
Und endigt mit der Schönheit,
O Gleim auf unsre Zeiten

[1]) Körte, Gleims Werke 2, S. 59 f.

[2]) Körte ebenda.

[3]) Hierzu vgl. die in den Werken 1841, 2, S. 12—15 stehenden anakreontischen und antianakreontischen Oden; dazu: Das Neueste aus dem

Des Tejers Lied zu bringen
Mußt Du die Ordnung ändern.
Dem zärtlichen Geschlechte
Gab die Natur die Schönheit,
Das zärtliche Geschlechte
Gab drauf den Männern Hörner.

Hslich. auf einem Quartblatt als Nr. 1 unter der Überschrift: „Im May 1755. Exoterica." Abgedruckt durch M. Heyne, Euphorion 5, S. 64.

„Der Tejers" soll wohl ὁ Τήϊος, Teius wiedergeben = Anacreon aus Teos in Jonien.

Der Nachbarschaft wegen füge ich hier ein seiner Pointe nach nicht literarhistorisches Epigramm ein:

[1770] **95. Ueber ein Gedicht der Frau Karschinn.*)**

Wie einst zum Salomo des Südens Königinn,
So reist Antonia zum großen Friedrich hin:
Nur konnte sie wohl nicht mit Centnern Goldes kommen,
Die hatte Salomo vor Kurzem selbst genommen.

*) Musenalman. 1770, S. 157.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 228.
Verm. Schr. II, 1783, S. 467.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 62.
Göttinger Mus.-Alm., 1771, S. 191 (Redlichs Neudruck S. 90) mit dem Verweis auf den Musenalmanach 1770, S. 157. Die Namen Antonia und Friedrich sind durch Sternchen ersetzt.
Hslich.: C bl. 2b no. 7 mit geringfügigen Änderungen.

M. Heyne gibt im Euphorion 5 S. 69 für die zweite Zeile die handschriftliche Lesart: zum weisen Friedrich. — Die Überschrift lautet hier: Die Fr. Karschinn verglich eine Churfürstin die nach Berlin reiste, mit der Königin aus Arabien.

Das Gedicht der Karschin steht (s. die Anmerkung) im Musenalmanach für 1770 S. 157 (Redlichs Neudruck S. 84): Ode der

---

Reiche des Witzes, 1751, September. — Dr. Pick, Studien zu den deutschen Anakreontikern des XVIII. Jahrh., besonders Gleim. In Kochs Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte 9, S. 36.

verwittweten Churfürstinn von Sachsen nachgesungen. Berlin, 31. Octobr. 1769. Die erste Strophe lautet:

Tochter des siebenden Carls,
Fürstinn, weiser als jene
Die den Herrscher von Salem gegrüßt,
Mit Geschenken, und durch
Tiefverwickelte Rätzel
Seine mächtige Weisheit geprüft;

Der Sinn des Epigramms mit seiner Anspielung auf den siebenjährigen Krieg ist klar. Die Churfürstin ist Josepha, Gemahlin Friedrich Augusts II., Churfürstin von Sachsen.[1])

Es ist eins der bestgeratensten Epigramme: ein bedeutender Hintergrund und feine Ironie eines „frizisch" Gesinnten.

16. Joh. Geo. Jacobi.

Epigramme.

[1770] **91. An Herrn Canonikus Jakobi bey dessen Reise durch Göttingen.**

Den 20. September 1770.

Beym Phöbus wünscht' ich mir Cytheren jüngst zu finden,
Und sah sie nur mit ihm verschwinden:
Doch gern vergeb' ich ihr, daß sie mir dort enteilt,
Wenn nur bey uns ihr Dichter jetzt verweilt.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 225.
Verm. Schr. II, 1783, S. 466.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 56.
Göttinger Mus.-Alm., 1771, S. 73 (Redlichs Neudruck S. 38).

Vgl. das Epigramm 146: am 3. Juni 1769 abends trat Venus in die Sonne ein.

In einem Göttingen den 24. September 1770 datierten Briefe[2]) schreibt Jacobi u. a. an Gleim: „Daß ich vorigen Mittwoch hier

[1]) In einem Sinngedicht sagt Kästner: „Für Pfaffen ist Josepha reich" (Euphorion 5, S. 70), und ein anderes trägt die Überschrift: Als besagte (nämlich die im Epigramm 95 genannte) Churfürstin, in einem Jahre, da Hungersnoth in Sachsen war, Opfer nach Rom sandte (Euphorion 5, S. 69).

[2]) Ungedruckt. Halberstadt, Gleimarchiv. Briefe Jacobis an Gleim. Bd. 3. Cod. ms. Nr. 53.

angekommen bin, wird H. Boie, nebst meinen zärtlichsten Grüßen, Ihnen gemeldet haben. Künftigen Freytag reiß ich von hier ab, und denke den Tag darauf, als den 29ten, in Hannover zu seyn, wo ich acht Tage bleiben werde." Demnach weilte Jacobi vom 19. bis 28. September in Göttingen.

Hierher gehört auch ein ungedrucktes Epigramm:

„Hier ein Cabinetstückchen. Mit dem Zuckermännchen, das übrigens mein guter Freund ist, wollte ich mir nicht gern Verdruß machen. Auch käme dann Ihre Tochter mit ins Spiel. Und wenn sich über ein Frauenzimmer ein Paar Poeten hauen, so macht es noch mehr Spectakel, als wenn es nur ein Paar Studenten thun. Also, das Ding so vorsichtig zu brauchen wie Belladonna, oder sonst ein Mittel aus der neuen Giftapotheke (an Frau Prof. Baldinger).

[1774/5] Weil Sie die Iris gähnend liest
Fragt Malchen: wer Jacobi ist?
Von mir, kennt Sie manch Sinngedicht:
Jacobin, den beneid ich nicht!"

Hsslich.: A bl. 229 no. 91.

J. G. Jacobis „Iris" erschien seit Oktober 1774 monatlich in einem Stück bis zum September 1776 (8 Bände, 24 Stücke).

Jacobi wird wegen seines Briefwechsels mit Gleim als „Zuckermännchen" bezeichnet.

Auf einem Blatte ohne Datum (A bl. 149a no. 64) schreibt Frau Prof. Baldinger an Kästner: „Vielen Dank fürs Singedicht auf Jacobitgen — wenn nur nicht allemal ein Verboth es zu sagen dabei wäre".

17. Matthisson.

In seinen „Erinnerungen" [1]) erzählt Matthisson von dem Besuche, den er Kästner machte: „Der verdienstvolle Greis Kästner, über dessen feurige Lebhaftigkeit jeder, dem sein Geburtsjahr bekannt ist, mit Recht erstaunt, empfing mich mit ausnehmender Höflichkeit und Güte, welches, nach meinem Bedünken, einem Manne hoch angerechnet zu werden

[1]) Schriften von Friedrich von Matthisson. 3. Band. Ausgabe letzter Hand. Zürich 1825. S. 103/4. — S. 106 heißt es: „Lichtenberg, der witzigste aller jetzt lebenden Schriftsteller Deutschlands, ..."

verdient, der so oft von Reisenden zur Schau gefordert wird. Er hatte sogar die Gefälligkeit, mir zum Andenken die neusten seiner Sinngedichte aufzuschreiben, welche von der ungeschwächten Kraft zeugen, womit dieser fruchtbare Liebling der juvenalischen Muse immer noch den Bogen spannt. Ihm gewährte Apollon, warum Horaz flehte:

— — — integra
Cum mente, nec turpem senectam[!]
Degere, nec cithara carentem.[1])

Kästners Schriftzüge haben, aus einiger Entfernung gesehen, die auffallendste Aehnlichkeit mit denen der Araber, so wie seine Gesichtszüge, in der Nähe betrachtet, mit denen der Hebräer."[2])

Kästner schreibt über den Besuch Matthissons an C. W. Justi in Marburg:[3]) „HE. Matthisson hat mich bey seinem hiesigen kurzen Aufenthalte, ein paarmahl besucht, u. mir seine Gedichte zugeschickt. Ich wollte ihm, auser ein Paar Kleinigkeiten die ich ihm geschrieben gegeben habe, noch einiges schicken, er war aber zu zeitig abgereiset.

Bey einem Gedichte das er in den Ruinen eines Schlosses gemacht hat fiel mir ein, wie ähnliche Gegenstände, unterschiedene Empfindungen erregen können."[4])

Matthisson bat Kästner auch um eine Eintragung in sein Stammbuch.[5]) Kästner schrieb (am 21. Februar 1794):

[1794] „Den Irrtum müssen wir der Welt vor uns gestatten,
Viel ist uns helles Licht, ihr waren's dunkle Schatten;
Ihr Fleiß verdienet Lob, der stets uns nützlich wird,
Lehrt, wenn er Wahrheit fand, und warnet, wenn er irrt."

In der von Matthisson herausgegebenen Lyrischen Anthologie, 2. Teil, Zürich 1803, standen auch drei Stücke von Kästner, aber bis zur Unkenntlichkeit verändert:

[1]) Kästner schrieb diesen Wunsch an Gleim. Siehe oben S. 110.

[2]) Vgl. E. Ebstein, Friedrich von Matthissons Aufenthalt in Göttingen im Februar 1794. Hannoversche Geschichtsblätter, 6. Jahrg., 1903, S. 348.

[3]) Göttingen 10. Mart 1794. G. A. Nr. 115.

[4]) Elegie. In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben. Gedichte von Fr. v. Matthisson I, Tübingen 1811, S. 111.

[5]) W. Hosäus, Nachträge zu M.'s Leben. Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte 5 (1890), S. 677.

1. Die Macht des Menschen. Werke 1841, 2, S. 3/4. Anthol. 2, S. 191—3. Der dritte Vers:

bei Käſtner: Ich? ſprach der Adler, ſoll ihm nützen?
Auf Gemſen nie erſtiegnen Spitzen
Wird ihm mein Wohnhaus wohl entdeckt?
Wodurch denn will er mich bezwingen?
Der kühne Flug von meinen Schwingen
Geht höher, als ſein Blick ſich ſtreckt.
bei Matthiſſon: Mich? ſprach der Adler, nah den Blitzen
Auf unerſtiegnen Felſenſpitzen,
Mich unterwürf' ihm das Geſchick?
Wodurch denn will er mich bezwingen?
Der kühne Flug von meinen Schwingen
Reicht höher, als des Menſchen Blick.

2. Die Tochter. Werke 1841, 2, S. 24/25. Anthol. 2, S. 194. Gleichfalls mit tiefgreifenden Änderungen.

3. Liebeserklärung. Werke 1841, 2, S. 20. Anthol. 2, S. 195:

bei Käſtner: Phyllis kann mein Glück mir geben,
Doch ſie macht mir keine Pein;
bei Matthiſſon: Seligkeit kannſt du mir geben,
Phyllis, aber niemals Pein.

Aus den zwei Strophen Käſtners ſind bei Matthiſſon vier geworden.

Im 19. Teil derſelben Anthologie (Zürich 1808) S. 39 ſteht von Käſtner: Seufzer = Epigramm 166: Zweyerley Zeitrechnung (unverändert).

18. Haug.

Ein langer Brief Käſtners über Epigrammendichtung ſteht A. G. Nr. 112. Göttingen, 14. April 1793. Er enthält auch die Mitteilung einiger Epigramme. Sonſtige Beziehungen zwiſchen beiden ſind mir nicht bekannt.

19. Ayrenhoff.

Perſönliche Beziehungen zwiſchen Ayrenhoff und Käſtner ſind mir nicht bekannt. Da ſich der erſtgenannte aber zweimal günſtig über Käſtner äußerte, und zwar einmal über den Epigrammatiker in epigrammatiſcher Form, ſo mag ſein Name in den Freundeskreis Käſtners aufgenommen werden.

Der von Friedrich d. Gr. belobte Verfasser des „Postzuges" richtete an den Grafen Max von Lamberg das „Schreiben eines aufrichtigen Mannes an seinen Freund über das berühmte Werk de la litterature allemande etc. etc."; 1781 erschienen, abgedruckt in Ayrenhoffs Werken 1789 III, 1803 V, 1814 V.[1]) In der ersten Ausgabe (1781) erweiterte er die von Friedrich d. Gr. aufgestellte kurze Liste guter deutscher Schriftsteller, und nannte Kästner zusammen mit Mendelssohn, Abbt, Winkelmann, Jacobi, Dusch, Riedel, Herder, Zimmermann, Cronegk, Goethe u. a.[2]) Später sind freilich andere Namen an die Stelle dieser getreten und auch der Kästners ist verschwunden.[3])

In der „Neuen Berlinischen Monatsschrift, herausgegeben von Biester", 4. Band, Juli—Dezember 1800, S. 120—128, hatte Ayrenhoff veröffentlicht: „Meine Epigraphen vor einigen Werken Deutscher Dichter".[4]) „Vor Kästners Epigrammen" schrieb er (S. 122/3):

„Das Wunder von Achillens Lanzenspitze
Erneuet sich in unsers Kästners Witze.
Er sticht, und heilt auch die verwundten Thoren;
Verschließen sie nur nicht
Den Worten die er stechend spricht,
Die langen Ohren.

Übrigens stand Ayrenhoff als Verfasser regelmäßiger Dramen Gottschedschen Gedanken nahe[5]) und mußte demgemäß, wie auch Kästner tat, Goethes „Götz" seine Anerkennung versagen.[6])

Hier mögen noch drei kleinere Abschnitte folgen, die sich inhaltlich nicht einer Gruppe anfügen ließen.

---

[1]) Walter Montag, Kornelius von Ayrenhoff. Sein Leben und seine Schriften (Münsterische Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, 6. Heft), S. 53.

[2]) Montag a. a. O. S. 57 Anm. 2.

[3]) Montag a. a. O. S. 56 f.

[4]) Es waren: E. v. Kleist, Gellert, Haller, Geßner, Hagedorn, Zachariä, Wieland u. a. Siehe auch Ayrenhoff, Sämmtliche Werke, Wien 1803, Bd. 5, S. 3—46.

[5]) Montag a. a. O. S. 55.

[6]) Montag a. a. O. S. 94.

20. Joh. Gottfr. Dyck.

Epigramme.

[1757] **160. An Herrn Dyk.**

Ueber das Kupfer vor der Bibl. der schön. Wiss. 1. B. 1. St. Leipz. 1757.[1])

Als wäre sonst dein Buch nicht schön gewesen,
Muß Hagedorn verpelzt beym Titel stehn:
Die Dichter, Freund, die gieb uns nur zu lesen,
Doch ihre Mädchen laß uns sehn.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 272.
Verm. Schr. II, 1783, S. 500.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 51.

Käſtner hielt nicht viel von Bildern von Gelehrten: er brauchte sie immer nur, um „die Namen darunter zu lesen und zu merken". In einem Briefe an W. G. Becker (Dresden), Göttingen 25. März 1795 (A. G. Nr. 117), führt er das obige Epigramm an und fährt fort: „Ich habe freylich für meinen Muthwillen noch vor ein paar Jahren gebüsst. Da fiel HE. Bausen ein mich in Kupfer zu stechen, als den dritten Philosophen zu Platner u. Kant ... welches unter uns gesagt für mich eben kein grosser Reiz war da ich unter den Philosophen eben keine Stelle verlange seitdem mir gelungen ist:

tenere
Edita doctrina sapientum (geometrarum) templa serena
Despicere unde queas alios, et cernere passim
Errare atque vium palantes quaerere veri."[2])

Übrigens wurde schließlich aus Bauses Vorhaben nichts. — Käſtner lieferte Rezensionen für die in Dycks Verlag erscheinende Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste. Siehe Bibliographie Nr. 62 f. Sonstige Beziehungen Käſtners zu Dyck sind mir nicht bekannt.

---

[1]) Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Leipzig, verlegts Johann Gottfried Dyck. — Der erste Teil der Bibliothek erschien im Frühjahr 1757. H.'s Bildnis scheint sich nicht in allen Exemplaren zu finden: in dem der Gleimbibliothek zu Halberstadt z. B. fehlt es. — Ursprünglich hatte man beabsichtigt, Kleists Bildnis zu bringen, der jedoch bescheiden ablehnte. E. Schmidt, Lessing I, S. 405.

[2]) Entweder hat Käſtner das Zitat in fehlerhaftem Latein geschrieben, oder aber es liegen Druckfehler in den von mir benutzten Druckbogen vor.

Hagedorn hat sich einmal in Bodmers Interesse „wegen des alten Romans von Gamuret und Parcival und des unglücklichen Klinsors“ an Käſtner gewandt und auch eine Antwort von ihm erhalten.[1] Auch bietet er sich Bodmer an, zwischen Bodmer und Käſtner einen Briefwechsel zu vermitteln.[2] Käſtner schreibt von Hagedorn: „In meinen Jünglingsjahren war es eine große Aufmunterung für mich, daß einige meiner Aufsätze dem Dichter Hagedorn gefielen“,[3] und führt seinen Namen oft in lobendem Sinne an.[4]

21. F. G. Freytag.

Epigramme.

[1749] **9. Das seltene Buch.*)**

An Herrn F. G. Freytag.

Mein Freytag, dieses Buch ist rar,
Du hast davon ein Exemplar,
Und außer dir noch sechs bis sieben;
Wo sind die andern denn geblieben?
Freund, so viel schenkt ich weg, und ließ sie meist noch binden,
Den Rest wirst du bei Hollen**) finden.

*) Cadwallader Coldens Erklärung der Ursache von Newtons allgemeiner Schwere, übersetzt von A. G. Käſtner. [Den genauen Titel s. unten S. 122.]

**) Der Verleger. Ich übersetzte das Buch, nicht weil es mir gefiel, sondern weil es der Graf Manteufel zu lesen verlangte, der kein Englisch verstand. Ich habe meine Gedanken über des Vf. Meynungen in Zusätzen der Uebersetzung geäußert.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 171.
Verm. Schr. I, 1772, S. 237.
Verm. Schr. I, 1783, S. 179.

Die Übersetzung des in der Anmerkung genannten Werkes ist bei Pütter, Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von ... Göttingen (1765) § 85, als zu den „Leipziger Schriften“ gehörig

[1]) Hagedorn an Bodmer. Hamburg, den 7. April 1749. Ständlin, Briefe ... an Bodmer (1798), S. 81.

[2]) Ebenda S. 83.

[3]) Malten, Neueste Weltkunde 1847, 4. Bd., 2. Heft, S. 238 f. Käſtner an? Göttingen d. 25. Mart. 1772.

[4]) z. B. Werke 1841, 2, S. 13. 26. 90; „Doch Hallern wird man stets mit Hagedornen lesen.“ a. a. O. S. 73.

erwähnt; und daß sie Leipzig 1748 erschienen ist, bezeugen Meusel[1]) und Baldinger.[2]) Bei beiden ist der genaue Titel angegeben: Cadwallader Coldens Erklärung der ersten wirkenden Ursache in der Materie, und der Ursache der Schwere, aus dem 1745 zu Neuyork gedruckten Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. Leipzig, 1748. 8. Die Übersetzung fällt also in die Zeit, da Kästner materielle Gründe nach dem Tode des Vaters zu derartiger Tätigkeit zwangen.

„Voici un exemplaire sur du grand papier de ma traduction, dont il n'y a que 12 dans le monde." Kästner an Chrlob. Mylius. Leipzig ce 13 du May 1749.[3])

Danach hat Kästner im Mai 1749 das Buch an einige seiner Freunde geschickt, und da das vorliegende Epigramm als Begleitschreiben der Sendung an F. G. Freytag zu denken ist, muß es ins Jahr 1749 gesetzt werden.

Ein Friedrich Gotthilf Freitag lebte 1687—1761; seit 1732 war er Rector Portensis. Dessen gleichnamiger Sohn (1723—1776), Verfasser einer Reihe von bibliographischen Schriften über seltene Bücher, wird gemeint sein (Allgemeine deutsche Biographie 7, S. 350 f.).

Buchhändlerische Beziehungen zu dem Verleger Holle gehen aus dem oben zitierten Briefe an Mylius hervor.

Den Grafen Ernst Christph. v. Manteufel, den Gönner und Förderer Gottscheds, feiert Kästner bei seinem Tode in einer Elegie (Werke 1841, 2, S. 43 f.) als weisen und huldvollen Menschenfreund.[4])

22. H. G. Schultheß.[5])

Hans Georg Schultheß aus Zürich, der Begründer des Berliner Montagsklubs, begann im August 1749 eine Bildungsreise durch

---

[1]) Lexikon der ... teutschen Schriftsteller 6 (1806), S. 370.

[2]) Biographie jetztlebender Ärzte und Naturforscher. 1. Bd., 1. Stück, Jena 1768, S. 69.

[3]) G. A. Nr. 3.

[4]) Zuerst in Gottscheds Ehrendenkmal f. v. M. 1750; siehe Meusel, a. a. O. 6, S. 376.

[5]) Vgl. zu diesem Abschnitt: F. Schultheß-Meyer, Aus zwei Stammbüchern junger Zürcher. Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1903. N. F. 26. Jahrg., S. 180—206. Darin S. 192 f., 199 f.

Deutschland und sammelte unterwegs Eintragungen der von ihm aufgesuchten Freunde und Dichter. Kästner trug sich mit folgendem Verse ein:

[1749] C'est peu d'être agréable et charmant dans un livre.
Il faut savoir encore et converser et vivre!

Schultheß ging über Nürnberg, Leipzig, Halle nach Berlin: so wird die Eintragung Kästners noch ins Jahr 1749 fallen (Gellert trug sich am 7. September 1749 ein).

Ob Kästner selbst der Verfasser der Eintragung ist, oder ob er ein fremdes Zitat benutzte, vermag ich nicht zu sagen. Die Versmelodie spricht gegen Kästners Verfasserschaft.

23. Lichtenberg.

Sein Verhältnis zu Kästner war mit einigen Schwankungen ein freundschaftliches.[1]) Eine Darstellung dieses Verhältnisses fehlt hier, weil die auf Lichtenberg gerichteten Epigramme ihrem Gedankenkreise nach nicht in das literarhistorische Gebiet fallen; auch hätte der Rahmen dieser Arbeit die Fülle des Materials nicht fassen können. Lichtenberg wird später in einem Abschnitte Aufnahme finden, der Kästners Stellung zu Göttinger Mitprofessoren wie Beckmann, Seyffer, Hollmann, Schlözer u. a. umfaßt.

24. Gottsched.

Kästner war Gottscheds Schüler und ihre persönliche Freundschaft hat nur geringe Störungen erlitten. Wie weit aber Kästner, der Freund Lessings und Gönner der Dichter des Hains, dem Geiste nach ein Gottschedianer war, läßt sich erst sagen, wenn Kästners philosophische Grundanschauung klargelegt ist: seine Anschauungen vom Wesen der Dichtkunst sind jedenfalls nicht gottschedisch. Da Gottscheds Person selbst, und die seiner Anhänger Schönaich,

[1]) A. Reifferscheid entnimmt aus den von Leitzmann und Schüddekopf herausgegebenen Briefen Lichtenbergs, daß Lichtenberg von Kästner nicht viel hielt (Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte 15 [1904], S. 274). Vgl. dazu Lichtenbergs Äußerungen über Kästner in den Aphorismenbüchern (oben S. 27).

B. E. Krüger, Reinbeck ihm oft zu scharfem Spott dienten, so war Gottsched nicht in den Freundeskreis aufzunehmen.

Für die folgenden Abschnitte wurde, außer den S. 36 genannten, noch folgende Göttingische Handschrift benutzt:

D Cod. ms. Michaelis 325,

ferner auch:

Ka Kb Landesbibliothek in Kassel. a) Briefe Kästners an Casparson; b) an R. E. Raspe.

L Kaestneriana der Leipziger Universitätsbibliothek (Kestnersche Sammlung).

Die meisten Stücke der 381 Nummern zählenden Sammlung L sind Briefe, gerichtet an Frau Professor Baldinger in Göttingen, später in Cassel. 15 sehr umfangreiche, französisch geschriebene Briefe tragen die Adresse der Schweizerin Frau de Pont, die zur Zeit der Briefe (3. Januar bis 8. Mai 1760) eine Erziehungsanstalt in Göttingen leitete.[1]) Weiterhin sind darunter Briefe an Beckmann, Heyne, Hollenberg, Marcard und Dr. Olbers-Bremen; einige Nummern beziehen sich auf Kästners Verhältnisse als Professor in Göttingen (Bericht über den Professor der Astronomie Seyffer, den Kästner für völlig unfähig hielt und mit beißenden Epigrammen verfolgte; Kästners Entlassungsgesuch aus der Sozietät der Wissenschaften wegen der Tätigkeit Michaelis' als Direktor derselben). Endlich enthält die Sammlung ein Gedicht des zehnjährigen Abraham Gotthelf zum Geburtstage seiner Mutter und zum Schluß eine Anzahl von Epigrammen.

Die Ausbeute aus allen diesen Stücken war in literarhistorischer Hinsicht nicht allzu groß; ergiebiger wäre eine Bearbeitung namentlich der an Frau Professor Baldinger gerichteten Schreiben für kulturhistorische Zwecke. Sie enthalten eine Fülle von Notizen über das Alltägliche des Lebens in Essen, Trinken, Wohnen, Vergnügungen u. dergl. Es ließe sich ein lebendiges Bild vom Leben in einem guten göttingischen Bürgerhause aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts daraus darstellen.

[1]) Nach einer aus dem Jahre 1846 stammenden Notiz eines Göttingers auf dem Mantelbogen der Briefe.

Literarische Kämpfe.

Unter dieser Überschrift vereinige ich solche Gruppen von Epigrammen, die im wechselseitigen Streite Kästners mit einem literarischen Gegner entstanden; im Gegensatz zu solchen, die einseitige Angriffe von Kästners Seite allein bedeuten, oder eine einmalige Antwort auf einen Angriff, den er erlitt, bilden. Als abgeschlossen kann der Abschnitt freilich deshalb nicht gelten, weil erst eine Durchforschung aller Epigramme über eine etwaige Zugehörigkeit zu ihm Aufschluß geben würde.

1. Gottsched. — Schönaich. — B. E. Krüger. — J. G. Reinbeck. — K. H. v. Heinicke.

Über Kästners Verhältnis zu Gottsched hat Fritz Winter[1]) einiges Wenige mitgeteilt und Minor handelt in der Allgemeinen Deutschen Biographie[2]) darüber.

Ich folge zunächst dem letztgenannten. Als Student in Leipzig war Kästner ein eifriger Schüler Gottscheds, bei dem er sich in Poesie und Beredsamkeit[3]) übte; auch war er Mitglied der vertrauten Rednergesellschaft und der Leipziger Deutschen Gesellschaft. Die der Leipziger Zeit entstammenden prosaischen Reden und Abhandlungen und die — meist im Namen der Deutschen Gesellschaft abgefaßten — Lehrgedichte sind, zwar geschmackvoller, doch ganz von Gottschedischem Geiste.

Beide, der Lehrer und der Schüler, hatten in ihren Grundlagen und Zielen manches Gemeinsame: die Wolffische Philosophie war für beide die Grundlage ihrer Bildung; beiden ist der patriotische Zug im Eintreten für die deutsche Sprache eigen, beiden die Bevorzugung des Reimes. Besonders aber hat Kästner einen

[1]) Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte I (1888), S. 488—91.

[2]) 15, 446 ff.

[3]) Kästner an Haller. Lipsiae, Sept. 19. 1752. G. A. Nr. 16. „Iam in eo est ut ex hoc iuvenum declamantium collegio societatem liberalium artium efficiat, a qua magna sibi promittit. Eius societatis membrum honorarium me quoque declaravit, ut amici mihi rettulerunt, quia olim in illo declamando me exercuit, nec quaesivit ex me an illum honorem convenire mihi iudicem."

Gedanken Gottscheds mit Bewußtsein aufgegriffen und immer durchzuführen gesucht: ernster, wissenschaftlicher und philosophischer Materie das Spröde und Harte zu nehmen und sie in klarer und gefälliger Weise vorzutragen: „Ich wünschte das Lob zu verdienen, das zu unsern Zeiten fast Frankreichs Schriftstellern eigen ist; und tiefe und gründliche Betrachtungen durch eine lebhafte und zierliche Schreibart deutlich und rührend vorgetragen zu haben."[1] Und in seiner lateinischen Vita schreibt Kästner: „Philosophici et geometrici sermonis (Wolff!) asperitatem facundia condire Gottschedius docuit."[2]

Auch verdankt er diesem die Kenntnis der Gedichte Hallers.

Kästner beteiligte sich an Gottscheds „Beyträgen zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredtsamkeit" und an Schwabes „Belustigungen des Verstandes und des Witzes", an dieser Zeitschrift aber nicht ohne Gottscheds Mißbilligung.[3]

Von Göttingen aus unterhielt Kästner noch einen eifrigen Verkehr mit Gottsched,[4] schickte ihm auch, nachdem er ein Schwein geschlachtet hatte, wie „an die meisten seiner leipziger guten Freunde", von den berühmten Göttinger Würsten, und es ist verwunderlich, daß kein Sinngedicht uns den Dank Gottscheds meldet, der in der Übersendung seiner deutschen Sprachlehre bestand.[5]

Der Meinung, daß Kästner als Dichter zeitlebens in den Gleisen Gottscheds geblieben ist,[6] stimme ich, zumal im Hinblick auf die Form der Epigramme, zu.[7]

---

[1]) Abhandlung von den Pflichten, worzu uns die Erkenntniß verbindet, daß in der Welt kein blinder Zufall statt finde, usw. 1751. Verm. Schr. I, 1755, S. 2. Werke 1841, 3, S. 59.

[2]) Werke 1841, 4, S. 200 Anm. 1.

[3]) Waniek, Gottsched, S. 426.

[4]) Danzel, Gottsched und seine Zeit (1855), druckt die beiden Briefe Kästners an Gottsched ab, die im Gottsched-Briefwechsel der Leipziger Universitätsbibliothek aufbewahrt werden: 1) 23. Febr. 1756; Gottsched-Briefw., Bd. XXI (Jahrg. 1756), nach Danzels handschriftlichem Verzeichnis Nr. 4504. Bl. 170. 171. Danzel S. 267. — 2) 24. Dec. 1756. Bd. XXI. Nr. 4713. Bl. 603. 604. Danzel S. 268. — Danzels Abdrucke sind nicht genau, selbst andere Worte finden sich wie in der Vorlage. Der Briefband der G. A. enthält einen vom 22. August 1762 (Nr. 34): Trostbrief an den verlassenen Gatten, als die Gottschedin am 26. Juni 1762 gestorben war.

[5]) Kästner an Frau Prof. Baldinger. 1. Dez. 1777. G. A. Nr. 76.

[6]) Prutz, Göttinger Dichterbund, S. 186.

[7]) „Heyne hat einmahl gesagt: Kästners Witz wäre ganz gottschedisch." Kästner an Frau Prof. Baldinger. 27. Nov. 1781. G. A. Nr. 84.

Ein Aufsatz Käſtners, über Gottſched hinauszukommen, iſt beſonders intereſſant: „Ich ſagte einmal Gottſcheden, daß ich mir wohl ſo viel Muße von andern Geſchäften wünſchte, zu verſuchen, wie ſich etwas auf die tragiſche Schaubühne bringen ließe, von dem ich nicht zu entſcheiden brauche, ob es Geſchichte oder Mährchen iſt, die Befreyung der Schweiz durch Wilhelm Tell. Man wird leicht errathen, daß er mich aufmunterte. Aber ich kenne die Erzählung nur obenhin, war meine Einwendung, und ich habe jetzt keine Zeit, einer Tragödie wegen die ſchweizeriſche Hiſtorie zu ſtudiren.

O da ſchlagen ſie nur Ziegler's Schauplatz der Zeit auf, da ſteht die Geſchichte drinnen.

Ziegler's Schauplatz der Zeit! den hatte ich als Knabe geleſen; das wußte ich wohl, daß er in ſeiner geſchmückt ſeyn ſollenden Schreibart, was ihm Andere getreu erzählt hatten, wenigſtens hiſtoriſch getreu nacherzählt, ein Vorzug, den der deutſche Compilator noch immer vor dem franzöſiſchen behauptet; aber Sitten, Charaktere, Bemerkungen über die Urſachen und Entwickelungen der Begebenheiten, die wußte ich von Zieglern nicht zu lernen, und ohne die wollte ich keine Tragödie machen." [1])

Käſtners Auffaſſung von der hiſtoriſchen Treue auf der Bühne geht hier bedeutend tiefer, als die in dieſem Falle von Gottſched geäußerte.

Völlig klar iſt es Käſtner, daß durch „Schulen" keine Poeten gemacht werden: ein Beiſpiel ſei die „gottſchediſche Schule".[2])

Aber trotz aller Gottſched und die Seinen verſpottenden Epigramme und ſonſtigen Äußerungen war er es, von dem wir bald nach Gottſcheds Tode ein unparteiiſches und maßvolles Urteil über den Vielgeſchmähten hören. Schon in dem Streite zwiſchen Leipzig und der Schweiz hatte ſich Käſtner über die Parteien geſtellt,[3]) ſo

[1]) Werke 1841, 3, S. 11.

[2]) Käſtner an Scheibel. Göttingen, 26. Sept. 1799. G. A. Nr. 21. — Gottschedius „suo exemplo, in poesi imprimis, . . ., parum valere studium sine divite vena" confirmavit. Vita . . . Kaestneri magistri semisecularis Lipsiae D. XXII. Febr. 1787 renunciati iterum edita, pag. XVII.

[3]) Siehe das Epigramm 48. Es ſieht allerdings mehr danach aus, daß er beide Parteien gleich verachtet, wenn er — in einer ſatiriſchen Streitſchrift — ſchreibt: „Ich kann . . . verſichern, daß ich bey dem ganzen deutſchen Dichterkriege vollkommen gleichgültig und ohne Eyfer für eine von beyden Partheyen bin. Wenn mich dieſe herrliche Streitigkeit ja einmal in Feuer bringen ſollte, ſo würde es nur ſeyn, ſie in einem komiſchen Heldengedichte,

zeigte er auch jetzt seine Duldsamkeit und seine Fähigkeit, sich der fanatischen, einseitigen Betrachtungsweise eines Gegenstandes zu enthalten. Als Friedrich Just Riedel den 7. seiner Briefe „Über das Publikum Briefe an einige Glieder desselben" Jena 1768 an Käftner richtete, schreibt er darin: „. . . da Sie sich weder auf die Seite der Whigs, noch der Torrys in der poetischen Republik gelenkt haben, . . ."

Käftner selbst äußerte sich zu diesem Punkte: „Auch befand ich mich zu unbequem in dem Gedränge der witzigen Jugend, die über Gottsched herfiel".[1])

Am 12. September 1767 verlas er in der Deutschen Gesellschaft zu Göttingen: „Betrachtungen über Gottscheds Charakter".[2]) Scharf erkennt er Gottscheds Hauptfehler: sein hartnäckiges und eitles Stehenbleiben bei den einmal erworbenen Einsichten. Will er auch kein Anhänger Gottscheds heißen, so zählt er doch dessen Verdienste um Sprache, schöne Wissenschaften und Philosophie lobend auf.

Auch in seiner Selbstbiographie spricht er günstig über Gottsched:[3]) „Ich mache mir keine Schande daraus, in der Dichtkunst und Beredsamkeit Gottscheds Schüler gewesen zu seyn. Daß ich deswegen nicht in allen Stücken wie er dachte, hat er schon damals gewußt, noch jetzt aber werde ich allezeit behaupten, daß ihm Deutschland in diesen zwey Künsten sehr viel zu danken hat, wie auch Leute solches ansehen, die zu gering sind, seine Verdienste zu kennen."

Daneben stehen freilich die schon oben erwähnten Worte: Gottschedius . . . „suo exemplo, in poesi imprimis, . . ., parum valere studium sine divite vena . . ." confirmavit.[4])

Als weitere günstige Urteile über Gottsched seien folgende angeführt: „Gottscheds Verdienste um die Sprache werden vielleicht

wie Homer den Froschmäusekrieg zu besingen." Beschluß der Antwort an Damon und seinen Freund. 112. Stück des Hamburg. unparth. Correspondenten 1746.

[1]) Werke 1841, 2, S. 169.

[2]) N. Biblioth. d. schönen Wissenschaften und freyen Künste 6. (1768) S. 208—18. — Verm. Schr. II, 1772, S. 76—86. — Werke 1841, 2, S. 165—172. — Gottsched-Halle I, Heft 4.

[3]) F. G. Baldinger, Biographien jetztlebender Ärzte und Naturforscher, Jena 1768; 1, 53. Vita Kaestneri, Leipzig 1787, pag. XVII. Vgl. Werke 1841, 4, S. 199.

[4]) Siehe S. 127 Anm. 2.

künftig noch mehr erkannt werden; da wir seit ihm niemand haben der nur einigermassen darinne mit ihm in Vergleichung käme".[1])

Als Kästner Gottsched mit dem hannöverischen Leibarzt Zimmermann in Bezug auf Stolz und Eitelkeit vergleicht, schreibt er: er (Z.) hatte „aber gar nicht Gottscheds frühere wahre u. grosse Verdienste, und desselben wirklich uneigennützigen patriotischen Eifer".[2])

„Ich bin nichts weniger als ein Verehrer von Gottschedens, und doch rechne ich ihn unter die Deutschen die um Sprache und Dichtkunst wahre und grosse Verdienste haben."[3])

Er faßt sein Urteil über Gottscheds Kunstlehre in ein wahres und schönes Wort zusammen: „Gottscheds Dichtkunst ist nicht ganz zu verwerfen. Sie kann die gröbsten Fehler vermeiden lehren. Weiter braucht auch das Genie keine Regeln."[4])

Kästner hat sich mit Gottsched „verunzweit aus keiner andern Ursache als wegen Haller".[5])

1738 hatte Haller, wenn auch unwissentlich, die Gottschedin in einer Rezension schwer gekränkt.[6]) 1741 suchte Gottsched schon „die Belustigungen" gegen Haller auszunutzen, ein Versuch, der nicht zum mindesten an der Mitarbeiterschaft von Männern wie Kästner scheiterte.[7]) Die offene Feindschaft zwischen Gottsched und Haller bricht 1743 aus, als Hallers Gedichte in dritter Auflage erschienen waren:[8]) und von dem Augenblick an mußte — bei Kästners Verhältnis zu Haller — auch eine Trennung zwischen Kästner und Gottsched sich vorbereiten.[9]) Kästner meinte, Gottsched feinde Haller

[1]) Kästner an Joh. Gottlob Breitkopf. Göttingen, 1. November 1772. G. A. Nr. 64.

[2]) Kästner an Nikolai. Göttingen, 23. April 1792. G. A. Nr. 108.

[3]) Kästner an Wilh. Gottlieb Becker. Göttingen, 25. März 1795. G. A. Nr. 117.

[4]) Kästner an Joh. H. Voß. 31. Juli 1771. G. A. Nr. 57.

[5]) Zunächst gefielen Gottsched Hallers Gedichte außerordentlich. Hirzel, Haller, CXXI f. und CXLIX. — Die folgende Darstellung mag zeigen, ob man hier von einer vorübergehenden Entfremdung zwischen Kästner und Gottsched sprechen kann (wie an einem mir nicht mehr gegenwärtigen Orte steht) oder wie Minor (A. D. B. 15, S. 446) von einer baldigen Beilegung des Streites.

[6]) Hirzel, Haller, CXCV ff.

[7]) Hirzel, Haller, CCII. CCIV ff.

[8]) Hirzel, Haller, CXCIV ff.

[9]) Zunächst haben wir freilich aus dem Jahre 1744 einen Beweis von Kästners Eintreten für Gottsched: Die „Deutsche Gesellschaft" in Leipzig

nur deswegen an, weil man ihn „rühmend Gottsched gegenüber=setzte“. Das spricht auch folgendes Epigramm aus:

[1747] Mein, sage mir, warum ich Hallern schelte?
Fragt Gottsched jüngst die Adelgund;
Die lacht' und sprach: Wenn meine Rede gölte,
Entdeckt' ich dir gar leicht den Grund;
Wenn Deutschland ihn verächtlich zu dir stellte,
Du lobtest ihn mit Schrift und Mund.

Parodie zu Hagedorns „Die Ursache der Kriege“, Werke 1841, 1, S. 124. Es wurde erst nach Gottscheds Tode in der ursprünglichen Form veröffentlicht (1773), war aber vorher schon mündlich ver=breitet.[1])

An den Streit über Haller mochte Kästner denken, wenn er in einem unten S. 132 näher zu charakterisierenden Briefe an Maupertuis von „quelques différends que nous [Kästner und Gottsched] eûmes sur la poesie allemande“ schrieb; ebenda berichtet er aber auch, daß Gottsched mit deshalb gegen ihn losgebrochen sei (il s'est déchainé contre moi), weil Kästner in einer seiner Dissertation de restitutione aequatationis differentialis per series[2]) bei=gefügten These den Ruhm Newtons und Huygens, die Gottsched gegen die Franzosen auszuspielen suchte, mit einer kritischen Äußerung bedacht hatte: denn er sei „grand champion du mérite des alle=mands dans toutes sortes des scienses“.

1745 wird Kästner von der Gottschedin selbst als ein Ab=trünniger bezeichnet und in den Abfall der „Bremer Beiträger“

hatte sich in den vorhergehenden Jahren den Schweizern genähert. Dann aber läßt das von Kästner besorgte 4. Stück ihrer „Nachrichten“ wieder eine Abkehr von jenen erkennen. Waniek S. 464.

[1]) Hirzel, Haller, CCCXLIV. — Werke a. a. O. S. 124: Zuerst in folgender Form:

Mein, sage mir, warum ich Popen schelte?
Fragt Thoughtleß jüngst den Spötter Swift;
usw.

Das Original in Hagedorns Oden und Liedern (2. Buch), 1747, 1754.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 200.
Verm. Schr. I, 1773, S. 276, mit der obigen Fassung in der Anmerkung.

[2]) Damit ist wohl gemeint: Dissertatio de resolutione aequationum differentialium per series ad Newtonii method of fluxions. Prob. II. Lipsiae 1743. (Meusel a. a. O. S. 370.)

hineingezogen. Ostern 1745 erschien im 6. Teil der „Schaubühne“ ihr satirisches Lustspiel „Der Witzling“. Drei Antigottschedianer, der Witzling, Jambus und Rhomboides-Käſtner, verbinden sich zu einer literarischen Gesellschaft, die jedoch bald an einem lächerlichen Wortstreite über mir und mich zu Grunde geht.[1])

Aus dem Jahre 1748 besitzen wir einen Brief Käſtners, der deutlich erkennen läßt, daß es Käſtner damals sehr unangenehm war, an seine Schülerjahre bei Gottsched erinnert zu werden. Und diese Absage an Gottsched ist um so schärfer, da sie in der Öffentlichkeit geschieht: der genannte Brief war in Nr. 180 des Hamburgischen Korrespondenten vom Jahre 1748 gedruckt worden.[2])

Was er „als ein Schüler des Herrn Prof. Gottscheds vorbrachte“, bezeichnet er jetzt „als ein Gewäsche“, das ihn beschimpft, als „Zeug“, das er „in der Gottschedischen Rednergesellschaft hergeschwatzt habe“.[3])

Mit ziemlicher Sicherheit ist das folgende Epigramm auf Gottsched zu beziehen und in die Zeit des oben angeführten Briefes zu setzen:

[1748] Daß mancher kluge Kopf, bey ihm sonst schwatzen lernte,
Nur das erzählet uns der pralende Pedant.
Denn daß man sich von ihm, bey reifern Witz entfernte,
Das ist der ganzen Welt bekannt.

Hslich.: C 203a bl. 5b no. 33.

Hiernach bedarf es eigentlich keines Beweises mehr für die scharfe Abkehr Käſtners von Gottsched, doch häufen sie sich geradezu in der Zeit bis gegen das Jahr 1756.

1749: Als Gottsched es durchgesetzt hatte „de lire une Ode sur l'institut de Bologne devant la princesse dans son

[1]) Waniek, Gottsched, S. 511—15.

[2]) Im 172. Stück (1748) hatte der Herausgeber des Hamb. Corresp. angekündigt: „Neue Proben der Beredsamkeit aus Sr. HochEdelgeb. des Herrn Prof. Gottscheds Rednergesellschaft“. Darin waren drei Stücke von Käſtner enthalten: 1. Der Erweis, daß ein Redner ein Philosoph seyn solle. 2. Das Lob der Freygeisterey. 3. Der Erweis, daß ein Redner kein Wolffianer seyn solle.

[3]) Der Brief ist abgedruckt von Winter in seinem Aufsatze „A. G. Käſtner und Gottsched“. Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte (Seuffert) I, 1888, S. 488—91.

apartement", erweckt das bei Käſtner dieſes Echo: „N'est il pas fort heureux d'aller rompre avec ses vers les oreilles aux grands, quand les bourgeois n'en veulent plus". An Mylius, 13. Mai 1749. G. A. Nr. 3.

1750 läßt ſich Käſtner in einem langen franzöſiſchen Briefe an Maupertuis ungünſtig über Gottſched aus. Es iſt bedauerlich zu ſehen, wie Käſtner dem Präſidenten der Preußiſchen Akademie gegenüber kein offenes Wort für Gottſcheds Verdienſte wagt. Der ganze Brief iſt Maupertuis zu gefallen geſchrieben; verächtlich, tadelnd ſpricht er von den Beſtrebungen Gottſcheds (beſonders von denen gegen die franzöſiſche Sprache) und verklatſcht Gottſched bei Maupertuis mit allerlei nouvelles facheuses.[1])

„Que de pauvretés dans la chanson de Mr. G.?"[2]) heißt es 1751 im Hinblick auf Gottſcheds Ode: Das erhöhte Preußen oder Friedrich der Weiſe. Leipzig, Breitkopf, 1750 (Ode zum fünfzigjährigen Andenken der Erhebung Preußens zum Königreich). Im Anſchluß daran teilt Käſtner mit vielem Behagen eine Parodie auf Gottſched mit: „Voici une parodie, qu'un certain homme m'a dit qu'une fille avoit faite, je supose que c'est sa sœur,[3]) qui a assés d'esprit et de malice pour cela . . .:

> Viel Bände liegen noch der klugen Welt vor Augen,
> Die zu des Dichters Spott, und zum Beweiſe taugen
> Daß G . . . Poeſie, auch wenn ihns Alter drückt,
> Zwar ſchlechter werden kann, doch niemahls ganz erſtickt.

En verité je crois que cette satire seroit la plus perceante pour Mr. G. de toutes celles qu'on a fait sur lui, suposé qu'il vint à la lire. De se voir sa vieilliesse reprochée par une belle! Cela le fera souvenir du vers: Turpe senex miles etc."

Ins Jahr 1752 fällt die Verſpottung der Dichterkrönung Schönaichs (ſ. u.).

1754 oder früher datiere ich folgendes Epigramm:

---

[1]) Leipzig, ce 15 d' Avril 1750. G. A. Nr. 5.

[2]) Käſtner an Chriſtlob Mylius, ce 28 du fevr 1751. G. A. Nr. 9. „Que dit on à Berlin des chantres du jubilé de couronne Prussienne? . . . Que de pauvretés etc."

[3]) sa soeur: Wohl die auch ſonſt literariſch tätige Nichte Minchen (Waniek, Gottſched, S. 675).

[1754] Wenn Koch und Teutoboch sich zanken
Wem hat wohl der Geschmack zu danken?
Mit schlauer List verderbt ihn Koch,
Mit Tummheit schützt ihn Teutoboch.[1])

Es bezieht sich, wie Käſtner selbst sagt, auf „seinen (Gottscheds) zweyten komischen Krieg".[2])

Der erste „komische Krieg" begann, als Koch (seit 1749 mit seiner Truppe in Leipzig) anfing, vor dem regelmäßigen Drama die englische Operette zu bevorzugen. Den unmittelbaren Anlaß gab die Aufführung der Operette Coffeys „Der Teufel ist los" am 6. Oktober 1752. Der Anfang des zweiten komischen Krieges (der Begriff ist literarhistorisch nicht festgelegt) ist vielleicht in der Verspottung Gottscheds durch den von Max. Steinel gedichteten und von Frau Koch am Schlusse einer Aufführung des „Teufels" (21. Februar 1753) gesprochenen Epilog zu sehen.[3]) Der Krieg zog sich dann durch eine lange Reihe von Streit- und Schmähschriften beider Parteien hin. Vielleicht zielt das obige Epigramm unmittelbar ab auf ein episches Gedicht vom März 1753: Professor Johann Christoph, oder der Koch, und der Geschmack, ein episches Gedicht. Des Vorspiels zweyter Theil. Braunschweig 1753.[4])

In eben dem Briefe (G. A. Nr. 19) geht dem oben mitgeteilten Epigramme folgender Passus voran: „Daß HE. Pr. G. einmahl ein lateinisches Programma ohne Schnitzer gemacht ist ein casus parallelus von dem was Horaz sagt:

— — — Choidilus
Bey dessen Versen ich verwundernd lachen muß
Wenn er zuweilen noch was leidliches getroffen.
Gottsched.

. . . Es ist nun einmahl sein Schicksaal, das selbst das gute an ihm getadelt wird . . ."

Aus dem Jahre 1755 haben wir folgende Nachricht über das Verhältnis Käſtners zu Gottsched: Gleim meldet Wieland am

[1]) In einem Briefe Käſtners an J. D. Michaelis in Göttingen. Leipzig, 30. Januar 1754. G. A. Nr. 19.

[2]) Waniek, Gottsched, S. 619 ff. — Scherer, Literaturgesch., S. 399 ff.

[3]) Waniek, Gottsched, S. 620 f.

[4]) Von Zachariä? Waniek S. 626. Zu Teutoboch-Gottsched vgl. z. B. Waniek S. 528. 536.

10. März 1755, daß einer seiner Freunde Beiträge zu einem Stammbuche für Gottsched sammle. „Was alle Nationen von ihren Schöpsen übles gesagt hätten, das solle darin von Gottsched gesagt werden. Hr. Kästner solle von den Meisten und besten Satiren dieser Sammlung der ungenannte und nicht geständige Autor sein.“ [1]) Fraglich ist zunächst, ob das Gerücht von Kästners Verfasserschaft richtig war. Gleim zumal war mit Vermutungen und der Verbreitung derselben schnell zur Hand. Vielleicht kamen bei der zu veranstaltenden Sammlung auch nur Stücke Kästners aus früheren Jahren in Betracht. Wichtig ist diese Briefstelle nur zur Feststellung der Tatsache, daß Kästner in jener Zeit allgemein als Anti-Gottschedianer galt; wie seine wirkliche Stellung zu Gottsched 1755 war, das zu beurteilen, erscheint sie nicht geeignet.

Dasselbe Jahr bringt noch eine kleine Stichelei: als in Sachsen Augustd'or geprägt wurden, „da war des Königs Bild Gottscheden so ähnlich, daß man sie Gottscheds'or hieße“. Ich hatte darüber den Gedanken:

Faber, incertus Regem faceretne Priapum? [2])

Dann aber traten die Zeichen einer beginnenden Aussöhnung auf. Bereits am 15. März 1755 schreibt Reichel, der Verfasser der Bodmerias: „Ich freue mich besonders darüber, daß Herr Prof. Kästner sich der alten Freundschaft wieder nähert“. [3])

Sicher hat Gottsched von Kästners Spöttereien gewußt und sie bitter empfunden. Als Kästner bei seiner letzten Anwesenheit in Leipzig bei Gottscheds Abschied nahm, da „hat mich — so schreibt er am 26. Januar 1767 an Friedr. Nicolai [4]) — die damalige Frau Prof. G. in Ausdrücken die wenn sie vollends ein Frauenzimmer braucht, bewegen müssen gebeten ihres Mannes Freund künftig zu seyn; und ich habe es nicht über das Herz bringen können, dieser Bitte offenbahr zuwieder zu handeln“.

Nach Gottscheds Tode freilich kann er sich doch nicht enthalten zu schreiben: [5]) „Wenn des armen Mannes Krankheit nicht so

[1]) Pröhle, Wieland und Gleim. Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte 5, 196.

[2]) Morgenblatt für gebildete Stände, 1812, 27. Juni. Nr. 154, S. 615. (Über die Ähnlichkeit von Portraits. Ein Wort des verewigten Kästners.) Auch erwähnt in einem Briefe an W. G. Becker vom 25. März 1795. G. A. Nr. 117.

[3]) Danzel, Gottsched, S. 267. [4]) G. A. Nr. 42.

[5]) an Nikolai wie oben. G. A. Nr. 42.

schmerzlich gewesen wäre, so hätte ich freylich darüber gelacht daß er eben an der Wassersucht gestorben ist". „Gelacht" aber ist der terminus technicus für: ein Sinngedicht gemacht.

Chph. Otto Freih. v. Schönaich.

Kein Gottschedianer mußte so viele Angriffe und Spöttereien erdulden, als der Dichter des „Hermann", der Freiherr von Schönaich: sein Heldengedicht, seine Tragödien, sein neologisches Wörterbuch — alles wurde mit einem oder mehreren Sinngedichten bedacht. An der vielbelachten Dichterkrönung Schönaichs durch Gottsched konnte natürlich auch Kästner nicht vorübergehen, ohne seine Auffassung von der Feierlichkeit zu geben.

Epigramme.

[1752] **131. Die poetische Krönung.*)**

Dir, Gott der Dichter, muß ich's klagen,
Sprach Hermann: Schönaich darf es wagen,
Und singt ein schläfrig Lied von mir.
Sey ruhig, hat Apoll gesprochen,
Der Frevel ist bereits gerochen,
Denn Gottsched krönet ihn dafür.

*) Eine Person, die gewiß nicht wider den Krönenden und den Gekrönten parthenisch war, schrieb hierüber an eine vertraute Freundinn den 22. August 1752 folgendergestalt: „Dergleichen Feyerlichkeiten müssen vielleicht auf hohen Schulen nicht ganz in Vergessenheit gerathen; nur ich, ich möchte nicht die Person seyn, die sich dadurch unvergeßlich machte". Briefe der Fr. Louise Adelgunde Victorie Gottsched, geb. Kulmus; II. Theil, 106. Brief.

Gedruckt: Berlinische Zeitung 1753, Nr. 17, vom 10. Febr. Anonym.
Verm. Schr. II, 1772, S. 250.
Verm. Schr. II, 1783, S. 484.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 83.

Hslich.: C 203a bl. 5b no. 34. Hier heißt es in Zeile 2, bezeichnend für diese oft sinnlosen Abschriften der Sinngedichte: Sprach Herrmann schon, ich darf es ...

„Herrn Christoph Ottens Freyherrn von Schönaich, der königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg Ehrengliedes, Hermann, oder das befreyte Deutschland, ein Heldengedicht. Mit einer Vorrede ans Licht gestellet von Joh. Chr. Gottscheden." Erschien in Leipzig bei Breitkopf im Jahre 1751.

Die Dichterkrönung Schönaichs beschreibt genau Eugen Reichel mit Abdruck aller in Betracht kommenden Dokumente in der „Kleinen Gottsched-Halle" III (1906), S. 1—35. Sie fand am 18. Juli 1752 statt.

Das zuerst (s. o.!) anonym gedruckte Epigramm wurde von Lachmann[1]) für Lessing in Anspruch genommen; während dieser es jedoch nicht mit in seine Werke aufgenommen hatte, hat es Kästner in den Verm. Schr. 1772 als sein Eigentum dokumentiert.

Mit dem vorliegenden Epigramm standen noch drei weitere in derselben Nummer der Berlinischen Zeitung. Auch das letzte dieser vier will Holstein[2]) Kästner zuweisen. Im jambischen Versmaße abgefaßt trägt es in der Tat den Charakter Kästnerischer Epigramme:

[1752] Ihr, die ihr Witz und Ehre richtet,
Sagt, wer ist schimpflicher gehöhnt?
Der Held, von dem ein Sch(önaich) dichtet?
Der Dichter, den ein G(ottsched) krönt?

Auch der epigrammatische Gedanke, der in der Darstellung der Behandlung liegt, die Hermann durch Schönaich, dieser durch Gottsched erfährt, ist derselbe wie oben.

Der Herausgeber der Werke Kästners (vom Jahre 1841) stellt in der Nachlese zu den Epigrammen (4, 191) als wahrscheinlich hin, daß alle vier Nummern von Kästner sind, ohne sie freilich abzudrucken. „Sinn und Ton aller vier ist . . . so übereinstimmend, daß, wer das eine gemacht hat, auch wohl der Autor der drei andern sein wird." Und Köster teilt sie im Anhang zum Neudruck des Neologischen Wörterbuches S. 568 alle vier Kästner zu. Unbedingt sichere Gründe dafür lassen sich allerdings nicht anführen, doch mögen die beiden noch fehlenden hier stehen:

1.

[1752] Fürst Herrmann brach der Deutschen alte Treu,
Natur und Völkerrecht ward kühn durch ihn verletzet;
Und noch heißt er ein Held? noch wird Verrätherey
Den grössten Thaten gleich geschätzet?

---

[1]) Lessings Schriften, Berlin 1838; 1, 34.

[2]) Lessing und Kästner. Beiblatt Nr. 46 zur Magdeburgischen Zeitung, 1893, S. 364.

Doch immer schläft des Himmels Rache nicht,
Und seine Rache muss der Welt ein Beyspiel geben.
Zur Straffe (so ergehts, wenn mann die Treue bricht)
Zur Straffe muss ein Sch×× ihn erheben.

2.

[1752] Wie reimet nicht der grosse Sch×× rein,
Was am Verstande fehlt wird durch den Reim ersetzet,
Die Leser schläfert er alexandrinisch ein,
In W× selbst wird er hoch geschätzet.
Doch immer schläft des Himmels Rache nicht,
Und seine Rache muss der Welt ein Beyspiel geben.
Zur Straffe für sein hectisches Gedicht,
Zur Straffe muss ein G×× ihn erheben.

Die vier Epigramme hat Schönaich matt parodiert:[1]) Sammlung von Sinngedichten. In drey Bücher eingetheilt. 1755. Ein Beispiel stehe hier (S. 40):

87.

Dir, Gott der Dichter muss ichs klagen,
Sprach Hermann, L=ss=ng darf es wagen,
Und tastet meinen Barden an:
Sey ruhig! hört' ich jenen sprechen;
Ein Lange soll den Frevel rächen,
Der so, wie er, brav schimpfen kann.

Schon durch den „Hermann" ist wohl auch dieses Sinngedicht veranlaßt:

[1751] **132. Christ und Antichrist.*)**

Entscheidet ihr gerechten Richter,
Wer Deuschland mehr von beyden schmäht:
Der lehret, Opitz sey kein Dichter,
Bey Dem ist Schönaich ein Poet.

*) Der seel. Prof. Christ in Leipzig behauptete in ganzem Ernste, was Opitz als Dichter auf die Nachwelt bringen würde, wären nur die lateinischen Verse, die Opitz gemacht hat. [Vgl. Epigr. in fremd. Spr., Nr. 3. Werke 1841, 1, S. 111.]

Übrigens schränke ich das, was ich hier sage, nur auf des Herrn v. S. Poesie ein; ich habe prosaische Abhandlungen von ihm gelesen, die mir Beyfall zu verdienen scheinen,

— — — et ma Muse discrète
Sait de l'homme d'honneur distinguer le poëte. Boil.

[1]) Köster, Neudruck des neologischen Wörterbuches in den deutschen Literaturdenkmalen, S. 568 f., auch 562, 9.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 251.
Verm. Schr. II, 1783, S. 485.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 18.

Wenn das Epigramm 1751 angesetzt wird, so muß angenommen werden, daß Käſtner mit Rückſicht auf Chriſt es nicht 1755 noch zu deſſen Lebzeiten (Chriſt ſtarb 1756) veröffentlichen wollte (wie er es auch mit der Anmerkung zu Epigr. in fremd. Spr. Nr. 3 [ſiehe unter Haller S. 43] tat) und daß ferner die zu Nr. 132 gehörige Anmerkung Käſtners („Der ſeel. Prof. Chriſt . . .") erſt 1772 bei der Herausgabe des Epigramms hinzugefügt iſt.

Auf Schönaichs 1754 erſchienenen „Verſuch in der Tragiſchen Dichtkunſt", beſtehend aus vier Trauerſpielen, nämlich „Zayde", „Mariamne", „Thußnelde" und „Zarine", beziehen ſich folgende Sinngedichte:

[1754] **58. Auf das Titelkupfer zu einer Tragödie.*)**

Seht hier die mexikaner Schöne,
Die durch die Hand des Bruders fällt;
Vielleicht ſeht ihr ſonſt keine Scene
Von Schönaichs Werken vorgeſtellt.

*) Die drey folgenden Sinngedichte ſind durch eine Sammlung von Trauerſpielen des Freyherrn v. Sch. veranlaßt worden.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 254. Schönaichs Name in der 4. Zeile fehlt.
Verm. Schr. I, 1773, S. 349.
Verm. Schr. I, 1783, S. 274.[1])

Die „mexikaner Schöne, die durch die Hand des Bruders fällt", iſt Zayde, eine afrikaniſche Königstochter, die der Vater anſtatt des ihn betrügenden Liebhabers verſehentlich erſticht. Der dies darſtellende Kupferſtich iſt von Cruſig; die Tracht der dargeſtellten Perſonen iſt deutlich türkiſch. Der vollſtändige Titel des Trauerſpiels lautet: „Zayde, oder die Afrikanerinn".

[1]) Im Briefe an den Verleger Richter in Altenburg. o. O. u. D. „Nachſtehendes wird wohl als ein Postscriptum dieſes Briefes müſſen angedruckt werden, weil es nicht in die gehörigen Abtheilungen eingerückt werden kann." Es folgen die Epigramme 57, in fremden Sprachen 15, 58, 59, 60.

[1754] **59. Das Wunderbare in einer gewissen Tragödie.**

Daß er sich tödten will, verkündigt der Barbar,
Und Niemand hält ihn auf! Ist das nicht wunderbar?

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 254.
Verm. Schr. I, 1773, S. 349.
Verm. Schr. I, 1783, S. 274.[1])
Sinngedichte der Deutschen, 1780, S. 30.

Wohl auch auf das erste Trauerspiel der Sammlung, „Zayde", gehend, in dem der Bey Murath sich nach längerer Rede inmitten seines Gefolges ersticht. Wie schon aus dem Epigramm 58 hervorgeht, hat Käſtner die „Zayde" nur sehr flüchtig gelesen. Er wird sich an die drei weiteren überhaupt nicht gewagt haben,[2]) und das ist ihm nicht zu verdenken. — Im 4. Trauerspiele, „Zarine Stryangäus", ersticht sich der letztere, ein medischer Feldherr.

Das dritte hierhergehörige Epigramm (60) siehe weiter unten, S. 141.

1754 war gleichfalls erschienen: „Die ganze Ästhetik in einer Nuß, oder Neologisches Wörterbuch" von Christoph Otto Freiherrn von Schönaich. Besonders Hallers Sprache, ebenso die von Klopstock, Gellert, Gleim, auch von Käſtner u. a. sollte darin lächerlich gemacht werden.

Schönaich tadelt z. B. den Gebrauch des Wortes „vergällen" bei Haller:[3])

Kurzsichtiger! dein Gram hat dein Gesicht vergällt.

Aus: „Antwort an Herrn Bodmer" (A. v. Hallers Gedichte, hrsg. v. Hirzel, S. 181, 123). Dazu stellt sich folgendes Epigramm:

[1754] Kurzsichtiger der Neid hat dein Gesicht vergället,
Du siehest Hallern schwarz, gebrochen und verstellet:
Mach deinen matten Witz, dein wenig Wissen, Flegel,
Dies nicht zur Deutlichkeit, den nicht zur Schreibart-Regel.

Parodie auf Verse Hallers; s. Hirzel, Haller, S. 181.

[1]) Siehe S. 138 Anm. 1.

[2]) Von Nr. 3 (Thusnelde) hat er allerdings mindestens den Anfang gelesen; s. Epigramm 60.

[3]) Neudruck des Neolog. Wb. von Alb. Köster (Literaturdenkmale des 18./19. Jahrh., Nr. 70 ff.), S. 362, 28.

Gedruckt: In der Berlinischen Zeitung 1754, 135. Stück, den 9. November; am Schlusse einer Anzeige des „Ragout à la Mode".

Da diese Rezension von Lessing herrührt,[1]) haben Maltzahn und Muncker ihm auch die Parodie zugewiesen.[2]) K. Scherer weist jedoch im Euphorion 5, 537 nach, daß diese letztgenannte Kästners Eigentum ist: „... Der Verfasser der Parodie aus Hallern, ... die in Vossens berlin. Zeitungen gestanden haben, ist Prof. Kästner".[3])

Auch auf sich selbst Bezügliches konnte Kästner zur Genüge aus dem Neologischen Wörterbuche herauslesen. Der Gebrauch klingender Reime wird angestrichen als Sünde gegen eine von Gottsched aufgestellte Regel, daß zu weiblichen Reimen nur Wörter genommen werden dürfen, die den Ton auf der vorletzten Silbe haben, am Ende aber ganz kurz lauten.

Und Kästner reimt: beschäfftigt : bekräftigt; beleidigt : vertheidigt; Wahrheit : Klarheit; Doris : Chloris.[4])

In den Verm. Schr. 1755 S. 102 gebraucht Kästner das von Schönaich verworfene Wort „würken" („Was wirkt, o Heermann, doch den unglücksvollen Streit?").[5])

Man soll sagen: „in der Mitte" an Stelle von: „im Mittel"; Kästner, Verm. Schr. 1755, S. 73: „Und einen dichtern Glanz schließt er im Mittel ein".[6])

Beschützen = verteidigen wird getadelt; Kästner, Verm. Schr. 1755, S. 73 und 107;[7]) und endlich die Zusammensetzung von Verben mit der Vorsilbe be-; Kästner, Verm. Schr. 1755, S. 82.[8])

Auch seinen Zorn gegen die „Sinnschriftler, die auf die gesunde Vernunft Satiren machen", bringt er zum Ausdruck; es sind Kästner und Lessing gemeint.[9]) Ganz offen gegen Kästner wendet er sich bei seinem Ausfall gegen solche Schriftsteller, die bald für Gelehrte, bald für die große Menge schreiben.[10])

Über alle diese Anzapfungen — ob ihm alle, die gegen ihn gerichtet waren, zum Bewußtsein gekommen sind, ist fraglich, doch mußte er schon für Haller einspringen — quittiert Kästner mit einem

[1]) Lessings sämtl. Schr. Lachmann-Muncker, 3. Aufl., V, S. 445/6.
[2]) Lessings sämtl. Schr. Lachmann-Muncker, 3. Aufl., I, S. 41.
[3]) D bl. 56 a b no. 36. Dat.: Leipzig d. 13. Christm. 1754.
[4]) Neol. Wb., Neudr., S. 488 f.
[5]) Ebenda S. 169 und 474.
[6]) Ebenda S. 70 und 431.
[7]) Ebenda S. 54 und 422.
[8]) Ebenda S. 43 und 417.
[9]) Ebenda S. 72 und 432.
[10]) Ebenda S. 78 und 435.

[1754] **60. Beytrag zum neologischen Wörterbuche.**

Aus dem Verse: Der Arm bewegt sich noch, der vormals Lorbern trug.

„Den Siegerkranz, der sonst das Haupt gezieret,
Trägt jetzt der Arm", der Ausdruck scheint mir neu:
Doch Kopf und Arm sind manchmal einerley,
Wenn ohne Kopf der Arm die Feder führet.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 254.
Verm. Schr. I, 1773, S. 349.
Verm. Schr. I, 1783, S. 274.[1])
Sinngedichte der Deutschen, 1780, S. 31.

Verse, die dem von Kästner zitierten fast völlig gleichen, finden sich bei Schönaich folgende: Thußnelde und Hermann (3. Trauerspiel des „Versuches") I 1, S. 124:

Noch in den Haynen ruht das Kriegsheer, das euch schlug!
Der Arm bewegt sich noch, der ehmals Lorbern trug.

und III 4, S. 150:

Die Wunden sind noch frisch, die uns das Schicksal schlug:
Es hemmte selbst den Arm, der schon die Lorbern trug.

Ferner wiederhole ich hier nochmals das schon in den ersten Abschnitt beim Kapitel Lessing (S. 76) eingefügte Epigramm:

[1755] **An Hrn. Lessing.**

Freund Du schreibst für Knaben nicht die sich mit dem Naso tragen*)
Aber die das ABC rückwärts so wie vorwärts sagen
Kleinre Jungen noch als jene, hast Du nicht an die gedacht?
Ihnen gleicht an Witz der Reimer der aus Lessing Gnissel macht.

*) Ich schreibe nicht für kleine Knaben
Die voller Stolz zur Schule gehn
Und die Ovid in Händen haben
Den ihre Lehrer nicht verstehn. Lessing.

Auf einem Quartblatt, das überschrieben ist: „Im May 1755. Exoterica" (Euphorion 5, 65).

In einem „Rellah" gewidmeten Gedichte „Die Nuß oder Gnissel" wird Lessing durch Merbod zum König im Reiche der Dummheit gekrönt.[2]) o. O. 1755.[3])

[1]) Siehe S. 138 Anm. 1.
[2]) E. Schmidt, Lessing I, S. 248.
[3]) Waniek, Gottsched, S. 600 Anm. 2.

Und in noch schärferem Tone, als in dem letzten Epigramme, wendet sich Kästner gegen den, der so gut das ABC rückwärts zu sagen weiß:

[1755] Der du aus Haller Rellah machst,
Bey Gnissel, Sov, Suilim lachst,
Hör gleichen Witz mit mehr Verstand,
Der ach! — ein Ochs in Schönaich fand.

Muncker hat das Epigramm allerdings auf Grund einer alten Notiz Lessing zugeschrieben und in die Sämtlichen Schriften (1, 51) aufgenommen, aber der Verscharakter und die Versmelodie sprechen durchaus für Kästner.[1]) Zudem hatte ja Kästner schon in dem vorhergehenden Epigramme, für Lessing eintretend, Schönaichs Anagrammensucht aufs Korn genommen.

So ist E. Thyssens im Euphorion 17, 352 f. mit nicht geringem Aufwand an Gründen dargelegte Auffassung von der Verfasserschaft Kästners durchaus zu bestätigen.

Schönaich gab übrigens auch eine „Sammlung von Sinngedichten" heraus, „In drey Bücher eingetheilt, 1755", o. O. o. Verf. Gegen Kästner direkt ist kein Epigramm gerichtet, wohl aber gegen Lessing, den Schönaich für den Verfasser der im 17. Stück der Berlinischen Zeitung 1753 erschienenen Epigramme hielt (s. o.).[2])

Erwähnung Schönaichs im Epigramm 48.

B. E. Krüger.

Gottscheds Kreise stand sehr nahe der Dramatiker Benjam. Ephr. Krüger. Die gegen ihn gerichteten Epigramme Kästners gehören ebenfalls der Zeit der Spannung zwischen Kästner und Gottsched an.

Epigramme.

[1751] **40. Ueber Hrn. Prof. Gellerts Programma*) zum Antritt seiner Profession.**

Das Lustspiel, das zum Weinen bringt,
Rühmt Gellert nur, weil er das Loos geschrieben:

[1]) Kästner hat in seinen Sinngedichten eine ausgesprochene Vorliebe für Relativsätze am Anfange: s. z. B. die Epigramme 138. 139. 141. 142. 143. 151. 153. 155. 156. 157. 161.

[2]) Neol. Wb., Neudr., S. 557.

So weit hat Krüger**) nicht sein eigen Lob getrieben;
Preist er das Trauerspiel, das uns zum Lachen zwingt?

*) De Comoedia commovente.
**) Der Verfasser der allemannischen Brüder und des Mahomet.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 185.
Verm. Schr. I, 1773, S. 227.
Verm. Schr. I, 1783, S. 196.

„Gellert erhielt das Amt eines außerord. Professors der Philosophie 1751 und trat es mit einer Rede von dem Einflusse der schönen Wissenschaften in das Herz und die Sitten an, ... und lud zu dieser Rede durch ein Programm de comoedia commovente [1]) ein, das Lessing in seiner theatralischen Bibliothek übersetzt hat." [2])

Das Loos in der Lotterie. Lustspiel in fünf Aufzügen. Leipzig und Bremen 1746 (1747 in G.'s Lustspielen). Bremer Beitr. III, Stück 5 und 6, 1747.

Krüger = Benj. Ephr. Krüger: [3]) Mahomed IV., Trauerspiel 1744 (Gottscheds Schaubühne V, Nr. 30). Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramat. Dichtkunst. Leipzig 1757. S. 318.

Witichab und Dankwart, Die Allemannischen Brüder, Trauerspiel. Leipzig 1746. Nöthiger Vorrath, S. 323.

Krüger war ein Parteigänger Gottscheds. Er hatte in Gottscheds Hause verkehrt und der Gottschedin die „Allem. Brüder" gewidmet. Gottsched unterstützte ihn in jeder Weise, auch materiell (s. u.).

[1746] **41. An den Verfasser der allemannischen Brüder.*)**

Du schimpfst auf mich, weil mein verwegnes Lachen
Dich und dein schönes Werk entehrt.
Wann hätt' ich das gethan? Ich hielt ja deine Sachen
Nie meiner Zeit zum Sehn und Lesen werth.

Phaedrus:
— — facilis vindicta est mihi,
Sed inquinari nolo ignavo sanguine.

*) Eine scharfe Beurtheilung dieses Stücks ward in eine auswärtige Zeitung eingerückt. Krüger hielt irrig mich für den Verfasser, und handelte nach dem irrenden Gewissen eines beleidigten elenden Schriftstellers.

---

[1]) Pro comoedia commovente. Lipsiae 1751, 4. Deutsch von Lessing 1754. Theatr. Bibl. 1, S. 47—78.

[2]) Aus Gellerts Selbstbiographie. Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 74 5.

[3]) Gödeke, Grdr. 3 (1887), S. 371, Nr. 69. — Er ist nicht zu verwechseln mit dem Schauspieler und Dramatiker Joh. Chrn. Krüger (1723—50),

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 186.
Verm. Schr. I, 1772, S. 258.
Verm. Schr. I, 1783, S. 196.
Sinngedichte der Deutschen, 1780, S. 40.

Die „Allemannischen Brüder" erschienen 1746 und waren Gottscheds Frau gewidmet, Krügers Landsmännin.[1])

Krüger muß wohl kein gutes Gewissen gehabt haben, denn am 9. April 1746 „ersucht er Gottsched, sich des Stückes gegen die etwaigen Kritiken anzunehmen". Hierzu fand sich bald Gelegenheit; im Hamburger Korrespondenten wird das Stück von Dreyer[2]) sehr scharf beurteilt (Danzel, Gottsched, S. 167).

Krüger schrieb eine Antikritik (s. Anm. 4), aber zunächst gingen für ihn aus der Sache große Verdrießlichkeiten hervor.[3]) Als er auch in pekuniäre Not geriet, unterstützte ihn Gottsched tatkräftig.

Bemerkenswert ist, daß Krüger Kästner für den Verfasser der sein Trauerspiel tadelnden Rezension hielt.[4]) Schon 1746 traute man also dem Gottschedianer Kästner zu, daß er ein der Gottschedin gewidmetes Drama verspottete. Durch die beiden Epigramme gab er dann auch offen seine Meinung über den Verehrer Gottscheds kund.[5])

---

dessen poetische und theatralische Schriften J. Fr. Löwe 1763 herausgab. Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 136.

[1]) Danzel, Gottsched und seine Zeit, 1855, S. 166 f. Waniek S. 526.

[2]) Das geht aus dem unten in Anm. 4 zitierten Briefe Gleims hervor.

[3]) Danzel, Gottsched und seine Zeit, 1855, S. 167 ff. Waniek S. 526.

[4]) Vgl. Briefwechsel zwischen Gleim und Uz. Herausgegeben von K. Schüddekopf. Stuttg. lit. V., Nr. CCXVIII, 1899, S. 137. Der Verfasser der „allemannischen Brüder" glaubte, der Angriff auf seine Tragödie „sey von Kästner und Milius geschehen, und schrieb deshalb beykommende Raserey wieder sie". (Nöthige Ablehnung des Scherzes über die Allemannischen Brüder welchen ein paar lose Freunde aus Leipzig in den Hamburgischen Correspondenten einrücken lassen. Wittenberg 1746.) Gleim an Uz. Berlin, 22. November 1746.

[5]) Krüger war auch sonst ein Gegenstand des Spottes. Im Personenverzeichnis von Bodmers parodiertem Kato steht „Krüger aus Danzig" als „Gottscheds Sohn" und spielt in dem Stücke eine erbärmliche Rolle. Auch der Vorbericht des Zürichischen Herausgebers nimmt ihn noch einmal vor und teilt ein Epigramm auf ihn mit:

Das Hängen, wenn es gut geräth,
Rührt mehr, als Krügers Mahomed.

„Von einem Spötter, der über den damaligen Dictator des teutschen Parnasses zu lachen gewohnt war." Kürschners deutsche Nat.-Lit., Bd. 42, S. 128/9.

Mochten die „allemannischen Brüder" auch noch so elend sein, sie haben ein großes Verdienst gehabt: sie gingen 1747 als erstes regelmäßiges Schauspiel über das Wiener Theater. Der Kampf des studierten Schauspiels gegen die extemporierte Burleske begann.[1])

Joh. Gust. Reinbeck.

Im Gegensatz zu den auf Krüger bezüglichen Epigrammen zeigt Nr. 39 — vielleicht schon 1740 — Kästner noch, wie er einem Gottschedianer, Reinbeck, helfend zur Seite steht.

Epigramme.

[1740—42] **39. An Herrn Liscov.**

O Liscov, den man oft für Deutschlands Swift gepriesen,
Hat Niemand dir dein Bild bei Swiften noch gewiesen?*)
Der Spinne listig Netz, von Fliegenleichen voll,
Reißt von der Biene Flug, da es sie fangen soll:
Philippi, Robigast und Sievers sind besiegt,
Doch, Liscov, glaube nicht, daß Reinbeck unterliegt.

*) In der Bücherschlacht. Im II. Th. des Mährchens von der Tonne.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 185.
Verm. Schr. I, 1773, S. 257.
Verm. Schr. I, 1783, S. 195.

Chrn. Ludw. Liskow 1701—1760. Als Satiriker ein Feind der „geschmacklosen, hochmütigen Schulweisheit der Gelehrten, der fanatischen Orthodoxie der Geistlichkeit und der kriechenden Schmeichelei der Fürstendiener" (Gödeke, Grdr. 4 [1907], S. 35) verfolgte er mit seinem Spott höhere und weitere Zwecke als Kästner, der ihm nur auf dem erstgenannten Gebiete begegnet. In den Sammlungen der Übungen aus Gottscheds Rednergesellschaft konstatiert Waniek (Gottsched S. 282) einen Einfluß Liskows auf Kästner und einige andere, fügt aber hinzu, daß sie als echte Gottschedianer über schwache Schülerversuche nicht hinauskamen.

Kästner erwähnt das Märchen von der Tonne, „die rücksichtsloseste Schrift gegen das christliche Priestertum" (Waniek), Juli 1746 im Hamburg. unpartheyischen Correspondenten in einer Polemik gegen Lange. Er mag es früh kennen gelernt haben, da es — ganz ab-

[1]) Waniek S. 550.

gesehen von Käſtners früher Kenntnis der engliſchen Sprache — 1729 von Georg Chrn. Wolf, einem Mitgliede der Leipziger Deutſchen Geſellſchaft, ins Deutſche überſetzt worden war.[1])

In der 2. Sammlung der Vorleſungen 1773, S. 9 und 33, und auch ſonſt vielfach finden ſich Zeichen der Lektüre Swifts durch Käſtner (ſ. auch unten S. 156).

Für die chronologiſche Feſtlegung des Epigramms ergeben die Namen Philippi, Rodigaſt und Sivers nichts.

Bereits 1739 erſchien Liskows „Sammlung Satyriſcher und Ernſthafter Schriften". Darin I: Kurtze, aber dabey deutliche und erbauliche Anmerckungen, über die Klägliche Geſchichte, von der Jämmerlichen Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem; nach dem Geſchmack des (S. T.) Hn. M. Hen. Jac. Sievers[2]) verfertiget, und als eine Zugabe zu deſſen Anmerckungen über die Paßion, ans Licht geſtellet, von X. Y. Z. Rev. Miniſt. Cand. Franckfurt und Leipzig, 1732. IV: Briontes der jüngere, oder Lob-Rede, auf den Herrn D. Joh. Ernſt Philippi,[3]) öffentlichen Profeſſoren der deutſchen Beredſamkeit auf der Univerſität Halle nach denen Regeln einer natürlichen, männlichen und heroiſchen Beredſamkeit, gehalten in der Geſellſchafft der kleinen Geiſter, in Deutſchland, von einem unwürdigen Mitgliede dieſer zahlreichen Geſellſchaft. 1732." Unter Nr. V—IX

---

[1]) Waniek, Gottſched, S. 64. — Gottſched gab im „Biedermann" I, 157 einen Auszug des M. v. d. T. — 1787 erſchien in Zürich bei Orell, Geßner, Füßli & Comp. Dr. Jonathan Swifts Mährchen von der Tonne. Eine neue Überſetzung mit Erläuterungen (von Risbeck), S. 215 ff. Die Erzählung von der Spinne und der Biene. — In der Überſetzung der „Satyriſchen und ernſthaften Schriften, von Dr. Jonathan Swift". 1. Bd., Hamburg, Leipzig 1756. 2. Bd., Zürich 1756, fehlt das M. v. d. T.

[2]) Henrich Jacob Sivers (Gödeke, Grdr. 4 [1907], S. 37) 1708—58. Er war von „kindiſcher Gelahrtheit". — Im beſondern wendet ſich Liskow gegen ſeine „Geſchichte des Leidens und Sterbens, der Auferſtehung und Himmelfahrt Jeſu Chriſti aus den vier Evangeliſten mit kurtzen exegetiſchen Anmerkungen". Lübeck 1732. Den Text: „Hat ohne Unterlaß laut geſchrieen" kommentiert Liskow in der Manier Sivers' ſo: „Doch hat er zuweilen Athem geholet und dann hat er nicht geſchrien quia nemo potest simul sorbere et flare" (vgl. Gelzer, Die neuere deutſche National-Literatur nach ihren ethiſchen und religiöſen Geſichtspunkten I, 1858, S. 68).

[3]) Joh. Ernſt Philippi (Gödeke, Grdr. 4 [1907], S. 38) 1701—1750. „Liskows Satiren brachten ihn um Ruf und Brot; Liskow ſelbſt ſoll ihn dann unterhalten haben." Vgl. über ihn Gelzer, a. a. O. S. 67/8. — W. Kawerau, Aus Halles Literaturleben, S. 73—81.

folgen weitere auf Philippi bezügliche Schriften aus den Jahren 1733—35.

Rodigast[1]) wird in Gesellschaft der anderen beiden abgetan in der Schrift von der „Vortrefflichkeit, und Nothwendigkeit der Elenden Scribenten" 1734 (in der oben angeführten Sammlung Nr. X).

So fällt also die Brandmarkung der drei Skribenten in die Jahre 1732—35, in eine Zeit, in der Käſtner, 13—16 Jahre alt, ſich noch nicht mit der Anfertigung von Sinngedichten beſchäftigt haben wird.

Näheren Anhalt dagegen vermag der Vers zu geben: „Doch, Liscov, glaube nicht, daß Reinbeck[2]) unterliegt". Reinbeck war Gottſchedianer. Nach ſeinem Tode gab Gottſched 1743 ſeine nachgelaſſenen kleinen Schriften heraus.[3]) Liskow hatte Reinbeck in der „Neuen Vorrede" zu den „Anmerckungen in Form eines Briefes . . ." 1740 angegriffen:[4]) Reinbecks Lehre vom Stande der Unſchuld enthalte einen Widerſpruch in ſich. Aus Reinbecks Kreiſe erſchien eine Gegenſchrift gegen Liskow unter dem Pſeudonym Germanicus a Sancta Fide Hamburg 1741, die „wegen der ſalbungsvollen Beweisführung und Zurechtweiſung" Liskows Ärger hervorrief.[5])

Als 1742 „Dionyſius Longin vom Erhabenen Griechiſch und Teutſch, Nebſt deſſen Leben . . . von K. H. Heinecke" erſchien (1. Aufl. 1737), gab Liskow dazu eine „Neue Vorrede" und ſchrieb darin (S. 36): „Sie (die Gottſchedianer) demonſtriren in ihren Reimen und dichten in ihren Demonſtrationen; nicht anders als ihr großer Reinbeck, der in ſeinen Predigten ein Philoſoph und in ſeinen Schlüſſen ein Prieſter war". (Gegen Gottſched und deſſen Beſtrebungen, die Philoſophie für die Dichtkunſt nutzbar zu machen.)[6])

Da Reinbeck 1743 ſchon tot war, ſo wird das Sinngedicht in der Zeit von 1740—42 entſtanden ſein.

Käſtner, zur Zeit der Anfertigung des Epigramms noch ſehr jung, nimmt keine entſchiedene Stellung Liskow gegenüber ein. Er ſah in ihm einen Gegner Gottſcheds,[7]) der ſich noch ſpäter über die

[1]) Sam. Rodigaſt 1649—1708 ſ. Gödeke, Grdr. 3 (1887), S. 291.
[2]) Reinbeck war zur Zeit des Streites Probſt in Berlin.
[3]) Waniek S. 391.
[4]) Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 37, Nr. XI.
[5]) Waniek S. 443 f. 460.
[6]) Waniek S. 444 f.
[7]) Waniek S. 311. 444 f.

„alethophilischen Dichter,[1]) welche mit Gottsched'scher Inspiration an Reinbecks Bahre gesungen hätten", lustig machte,[2]) aber auch zugleich ein nachahmenswertes Vorbild und einen, wenn auch nur bedingten, Anhänger Wolffs.[3])

K. H. v. Heinecke.

In etwas loserer Beziehung zu Gottsched, aber dem an Liskow gerichteten nahe, steht folgendes Epigramm:

[1742] **45. Das gelehrte Kind.**

Frühzeitig wußt' ein Kind so viel als mancher Greis,
Frühzeitig lag das Wunder auf der Bahre,
Sein Bruder sah den mörderischen Fleiß,
Ward Sekretär,*) und lebt' an achtzig Jahre.

*) Keiner von der Art, wie Addison und Schlegel gewesen sind. [Addison, Jos., 1672—1719 Staatssekretär; Schlegel, Joh. El., 1719—1749 Privatsekretär beim sächsischen Gesandten von Spener in Kopenhagen.]

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 187.
Verm. Schr. I, 1773, S. 260.
Verm. Schr. I, 1783, S. 198.
Sinngedichte der Deutschen, 1780, S. 118.
Fördens Blumenlese, 1789, S. 164.

1726 war zu Hamburg erschienen: Merkwürdiges Ehrengedächtniß, — des weyland klugen und gelehrten lübeckischen Kindes, Christian Henrich Heineken, — nebst einer Vorrede H. Joh. Henr. von Seelen.[4])

Von dem lübeckischen Wunderkinde hatte Kästner erwähnungsweise der Frau Prof. Baldinger gesprochen[5]) und schrieb ihr am 1. August 1779 folgendes:[6]) „Des lübekischen Kindes Bruder ist der H. v. Heinicke der als Kunstkenner jezo bekannt ist. Er gab als

[1]) Waniek S. 461 Anm. 1.
[2]) Waniek S. 460/1. In den Dresdnischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen 1743.
[3]) Dessoir, Geschichte der neueren deutschen Psychologie I² (1902), S. 85.
[4]) Werke 1841, 3, S. 186 Anm.
[5]) L no. 52. · 31. Januar 1779.
[6]) L no. 54.

Secretär[1]) in Dresden den Longin heraus. Er und Liskow[2]) spotteten immer über die Leipziger die sie für Gottschedianer hielten. Dadurch zog sich H. das 46. Sinngedicht im 1. Th. meiner vermischten Schriften zu.[3]) Gröber sagte es ihm der Deutschfranzos[4])

Es wird nicht wieder ein kluger Bruder sterb
Von dem man kan Weisheit erb."[5])

Einigen Anhalt für die Chronologie könnte die Erwähnung Schlegels in der Anmerkung geben.

Johann Elias Schlegel war 1719 geboren. 1743 wurde er Privatsekretär des sächsischen Gesandten von Spener in Kopenhagen. Schon 1749 starb er dreißigjährig.

So kämen als Abfassungszeit für das Sinngedicht die Jahre 1749—1755 in Betracht. Wahrscheinlicher aber ist mir, daß die auf Schlegels Tod bezugnehmende Anmerkung erst 1755 beim Druck des Epigramms hinzugefügt ist, und das Epigramm schon früher, vielleicht 1742, entstanden ist, in welchem Jahre Heinecke und Liskow vereint Gottsched angriffen (s. oben S. 147), also etwa gleichzeitig mit dem an Liskow gerichteten Epigramme 39.

Kästners Verhältnis zu Gottsched im Zusammenhang betrachtet, zeigt eine ziemlich scharf abgegrenzte Zeit, in der Kästner nur Tadel und Spott für Gottsched hatte: 1745—1755. Dann, bis zu Gottscheds Tode, werden die Belege seltener: Kästner äußert sich freundlich, aber sparsam, um nicht in die Gefahr zu kommen, seinem satirischen Zuge folgen zu müssen. An dem Toten erst wird er zum Verteidiger und zum Herold seiner Verdienste. So ist seine Stellung eine durchaus klare: Im Beginn des Literaturstreites und in dessen zweiter Periode (Waniek) steht er zu seinem Lehrer und die Schweizer müssen manches Spottwort hören. Älter und reifer geworden und den Blick für Gottscheds Schwächen geschärft, macht er 1744 5 den

---

[1]) Karl Heinr. Heineke (Heinecken) war Privatsekretär des Grafen Brühl und veröffentlichte „im Jahre 1737 litterarische Rücksichtslosigkeiten gegen Gottsched". Namentlich griff er ihn in seiner Übersetzung Longin's 1737, 1742 an (Waniek S. 310).

[2]) Siehe oben S. 147.

[3]) Das oben abgedruckte. Die Epigramme in den Verm. Schr. I sind nicht gezählt; es steht auf S. 187 (s. oben S. 148).

[4]) Joh. Chrn. Trömer. Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 38—40.

[5]) Das letzte ist nicht klar lesbar.

Abfall mit und fand in den Unternehmungen jenes Stoff genug für sein Talent. Auf den offenen Absagebrief vom Jahre 1748 (s. oben S. 131) folgen Epigramme, anonym oder ohne volle Namensnennung der zu Verspottenden. Einen Umschwung bringt die Bitte der Gottschedin (1756). Zuletzt stößt ihn der Schwarm der urteilslosen Tadler ab und seine gereifte Besonnenheit und Unparteilichkeit läßt ihn Gottscheds gute Seiten hervorheben. — Er ist also nicht ein „unwandelbar dankbarer Anhänger" Gottscheds gewesen: eine weit verbreitete Annahme,[1]) der man noch jetzt entgegentreten muß, wie es schon 1841 der Herausgeber der Gesammelten Werke tat (4, S. 199).

Später — nach 1782 — schrieb er nach Kassel oder Marburg an Frau Prof. Baldinger: „Vor vielen Jahren, habe ich hie Bachen[2]) gehört, der von der Zeit seines hiesigen Aufenthaltes viel bey St. Theresen[3]) zubrachte. Er war einmahl da und der Cantor Schweiniz kam auch hin. Als der weg war sagte ich: Jezo habe ich Klopstocken und Gottscheden beysammen gesehn."

Schweiniz galt bei Kästner nicht allzuviel, obwohl er die Elegie auf Hannchen, Kästners Frau, in Noten gesetzt hatte:[4])

[1760] Gemahlter Saal, wo nach vollbrachten Tänzen
Ein Schweiniz singt, und unsre Schönen glänzen:
Auf dir fällt oft die Frage vor:
Was leidet mehr? Aug oder Ohr?[5])

Auch das Epigramm 224 zeigt den Musikdirektor nicht in bester Gesellschaft. So spricht die oben angeführte Stelle für Gottsched nicht günstig, wenn auch andererseits Kästners Urteil über Klopstock (s. u.) nicht immer lobend ausfällt.

Den Schluß dieses Abschnittes über Gottsched bildet ein ungedrucktes Epigramm,[6]) das zeigt, daß auch der verspottete Gottsched dem Spötter kein verachteter Gegenstand war:

[1]) Siehe Abschnitt 5 der Einleitung.

[2]) W. Friedemann Bach, der begabteste Sohn Joh. Seb. B.'s, war 1773 in Göttingen, nachdem er infolge seines Leichtsinnes seine Organistenstelle in Halle verloren hatte. Bitter, K. P. E. Bach, W. Friedemann Bach und deren Brüder II, 226. Vielleicht war Friedem. B. schon 1767 in Göttingen gewesen. — Er verkehrte hauptsächlich mit Heyne und Forkel, dem akademischen Musikdirektor in Göttingen. Bitter II, 299, 375; 374.

[3]) Heynes Tochter.

[4]) Kästner an Gellert, 6. April 1758. G. A. Nr. 29.

[5]) Kästner an Frau de Pont, 7. Mai 1760. L no. 344.

[6]) A bl. 212 ohne no. nach no. 88.

[um 1770] **Der Epigrammatiſt**

Laudator temporis acti.

Das Sinngedicht, zum Ekel dir zu machen,
Sieh nur wie du gefallen biſt!
Sonſt, war dein Gegenſtand, ein Gottſcheb, und ein Chriſt[1])
Jezt muſſt du über . . . lachen*)

[mit roter Tinte]: Der Setzer ſetze hieher eine gefällige Menge kleiner Pünktchen.

*) Rabener erinnerte bey einigen meiner Verſe in dem vorigen Theile dieſer Schriften,[2]) es ſey eine Unbequemlichkeit, daß an manchen Stellen leere Plätze nur Striche zeigen. „Man weiß da nicht was man mit dem Maule machen ſoll" ſagte er. Dieſe Unbequemlichkeit zu vermeiden, leſe man in gegenwärtigen Zeilen: über Pünctchen lachen.

Das Epigramm war alſo für den Druck beſtimmt und zwar für Verm. Schr. II, 1772, wenn nämlich die in der Anmerkung ſtehende Erinnerung Rabeners ſchon 1772 für eine beabſichtigte Neuauflage des 1. Teiles der Verm. Schr. (der erſt 1773 erſchien) als Zuſatz zum Epigramm 34 vorgemerkt war; andernfalls ſollte das Epigramm erſt in die 2. Auflage des 2. Teiles (1783) aufgenommen werden. In beiden Fällen könnte man wohl an die Stelle der Pünktchen den Namen des von Käſtner arg verfolgten Göttingiſchen Profeſſors Joh. Beckmann ſetzen, der 1766 außerordentlicher, 1770 ordentlicher Profeſſor wurde.

Erwähnung Gottſcheds in Epigramm 377 [1779] oben S. 44.

2. S. G. Lange, Käſtners Stellung zum Reim. — Bodmer. — Klopſtock.

S. G. Lange.

Epigramm.

[1769] **127. Auf Herrn Sam. Gotthold Langens Ausgabe an ihn geſchriebener Briefe.**

Der Mann, den Klotz und Bodmer lieben,*)
Edirt für unſern Unterricht,
Was Mancher ihm vorlängſt geſchrieben
Nur Leſſings Vademecum nicht.

*) Haec utinam Viscorum laudet uterque. Hor.

---

[1]) Siehe oben S. 43 und 137.

[2]) Verm. Schr. I, 1773, S. 255 Anm. Siehe oben S. 60 (Epigramm 34).

In der Anmerkung über Boileau's Ep. 7 v. 100 wird erwähnt, daß Boileau in diesem Verse Horazens eine verdeckte Schönheit gesucht. Er nahm an, die beiden Visci wären sonst in allen ihren Meynungen einander entgegen gewesen. Vielleicht hat diese Nachricht Joh. El. Schlegeln zu folgendem Verse Anlaß gegeben:

„Was Sachsen und die Schweiz mit Einem Munde loben."

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 248.
Verm. Schr. II, 1783, S. 482.

Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe. Halle 1769—70, II, 8. Da Käſtner in Briefen des ersten Teiles der Vorwurf des Autorneides gemacht wird,[1]) so wird das Epigramm in das Jahr 1769 gehören.

Leſſings Vademecum war schon Berlin 1754 erschienen.

Lange hat „mit dem Philologen Klotz eine warme Freundschaft unterhalten".[2])

Das Bündnis Pyra-Lange-Bodmer gegen Gottsched ist bekannt. Dem vorliegenden Epigramm weit voraus liegt eine Fehde zwischen Lange und Käſtner, die anknüpft an „Thirsis und Damons freundschaftliche Lieder", Zürich 1745. August Sauer behandelt diesen Streit in der Einleitung zum Neudruck der „Lieder" (von Seite VII an).[3]) Es handelt sich dabei vorwiegend um den Wert oder Unwert des Reimes und um Langes überschwängliche Verherrlichung seines verstorbenen Freundes Pyra.[4])

Käſtners Stellung zum Reim und zu den Schweizern. — Bodmer.

Die erste größere Dichtung der deutschen Literatur, die die Reimlosigkeit durchführt, ist Pyras Hauptwerk: „Der Tempel der wahren Dichtkunst", 1737.[5]) Pyra wurde so ein Vorbild für weiteste Kreise: Leſſing, die jüngeren Hallenser und viele andere vertraten auf kürzere

[1]) 1. Teil, Halle 1769, S. 162 f.; s. unten S. 157.

[2]) E. Schmidt, Leſſing I, S. 243.

[3]) Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. Herausgegeben von Bernh. Seuffert. Nr. 22.

[4]) Siehe darüber die Einleitung zum Neudruck der „Freundschaftlichen Lieder" S. IX f., XII f.

[5]) Waniek, Im. Pyra und sein Einfluß auf die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts, 1882, S. 29. — Abgedruckt ist das Gedicht im Neudruck der „Freundschaftlichen Lieder" S. 83—119.

oder längere Zeit die Reimlosigkeit.[1]) Kästner aber war jederzeit ein Verteidiger des Reimes, in dem er einen Ersatz für „das dem Deutschen abgehende künstliche Silbenmaß der Alten" sah. In den „Belustigungen des Verstandes und des Witzes", 1742, März, S. 240—44 nimmt er den Reim in einem längeren Gedichte in Schutz.[2]) Geschickt nimmt er von vornherein den Leser gegen die Reimlosigkeit ein, indem er den Reim im Anfange des Gedichtes absichtlich vermeidet und im Leser, der an Stelle des erwarteten Reimwortes ein sich nicht reimendes findet, ein unangenehmes Gefühl erweckt. Er bringt durchaus klare und annehmbare Gründe für die Anwendung des Reimes vor:

„Dieß weiß man, daß es stets dem Geiste Lust erweckt,
Wenn er was neues sieht, was ähnliches entdeckt,
Das Maaß im Sinne trägt, die Größen zu vergleichen.
Was ist es, das man spürt,
Wenn uns ein gleicher Klang das Ohr gedoppelt rührt?
Nur Ordnung, Aehnlichkeit, zwar einfach, bald zu fühlen,
Doch zu was edlerm gut, als nur zu Kinderspielen."

Wer den Reim verwirft, darf auch das Silbenmaß nicht beibehalten. Aber Verstand und Ohr sollen durch die Werke der Dichter ergötzt werden.

„Nein, Reim und Sylbenmaaß, und Feuer und Verstand,
Die machen erst vereint des Dichters Geist bekannt."

Und muß schon der Deutsche das künstliche Silbenmaß des „römischen Liedes" fast ganz entbehren, so darf man ihm doch den Reim nicht auch noch nehmen, denn sonst — hier spricht der Gottschedianer besonders deutlich — bleibt nichts wie Prosa.

Den Vorwurf, daß der Reim die Gedanken und den Witz beschränke, widerlegen der philosophische Haller und der scherzhafte Hagedorn.

Als dann Bodmer 1745 „Thirsis und Damons freundschaftliche Lieder" „als geeignete Waffen im Kampfe gegen Gottsched und seine

[1]) Waniek a. a. O. S. 140.

[2]) Verm. Schr. I, 1755, S. 87—91. Werke 1841, 2, S. 87—91. Gegen eine Ode Rabeners in den „Belustigungen" 1741, S. 504 (Gödeke, 11 Bücher der Dichtung I, S. 550). — Rabener hatte schon 1737 „bey einer gewissen Gelegenheit" den „Beweis, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind," verfertigt (Samml. satyr. Schr. II [1751], S. 3—8). Dieses in Reimen geschriebene satirische Gedicht macht nicht den Reim als solchen lächerlich, sondern nur die Poesie, deren einziger Vorzug der Reim ist.

Schule“ [1]) herausgab, sprach er in der Vorrede [2]) von der „obotritischen Musik der Reime“. Käſtner, damals entweder noch ganz Gottschedianer (die Wendung gegen Gottsched trat allerdings in diesem Jahre ein, s. o. S. 130) oder doch in Sachen des Reimes, nahm den Fehdehandschuh auf. Im 200. Stück des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten vom 15. December 1745 erschien unter der Rubrik: Von gelehrten Sachen ein „Brief über Thyrsis und Damons freundschaftliche Lieder“. Käſtner tritt durchaus maßvoll auf: Er sucht die größte Schönheit der Poesie nicht im Reime, aber nicht eher will er sich zum Haufen der reimlosen Dichter schlagen, ehe sie unter sich nicht Dichter wie Opitz, Haller, Hagedorn aufweisen können. „Wenn doch also die Herren, die so wider die Reime eyfern, ihre Sätze mit der gehörigen Einschränkung abfaßten.“ Die für den Reim angeführten Gründe sind z. T. dieselben wie die in dem Lehrgedicht über den Reim vom Jahre 1742: auch äußerlich muß sich Poesie von Prosa unterscheiden, auch das Ohr will ergötzt sein, und bei mangelnder Abwechslung im Silbenmaß kann das nur durch den Reim geschehen. Guten reimlosen Liedern soll das verdiente Lob nicht vorenthalten werden. Vor allem sollen die den Reim nicht fanatisch verurteilen, die bewiesen haben, daß sie ihn nicht meistern können.

Ein kleiner Hieb gegen die Schweizer läuft mit unter: „Man wird nicht nur in den Dichtern, die ich vorhin angezeigt habe, Oden finden, die bey allem Zwange des so verhaßten Reimes, eben so schön sind, sondern, ohne sich biß an diese zu erheben, kann man sicher seyn, daß selbst die Herren Schweitzer gleich starke gereimte Oden in einer gewissen ihnen sehr verhaßten Monatsschrift finden würden, wenn sie nur statt der Einbildung, daß alles, was diese Monatsschrift enthält, unter der Anführung und Aufsicht eines gewissen Gelehrten ausgearbeitet worden, die wahre Nachricht hätten, daß vieles darinnen stehe, so seine Empfindlichkeit aufs äusserste gereitzt.“ Und ein schärferer gegen Bodmer im besonderen, der den „Freundschaftlichen Liedern“ die Übersetzung dreier Abschnitte aus Thomsons „Frühling“ beigegeben hatte: „... ihr Herr Urheber könne sie für nichts anders, als eine getreue und starke prosaische Uebersetzung ausgeben, wenn nicht ein Aufsatz dadurch zu Versen wird, daß man ihn in kürzere

[1]) Sauer in der Einleitung S. V: zunächst nur von Pyras Gedichten geltend.

[2]) Neudruck S. 5, Zeile 16/17.

Zeilen eingetheilt abdrucken läßt, wenn gleich die Seite breit genug ist längere zu fassen, und ich würde behaupten, daß es auf diese Art größtentheils auf den Setzer ankäme, Herr Bodmers prosaische Uebersetzung vom Milton ebenfalls zu einer poetischen zu machen."

Lange und Genossen (G. F. Meier und Sulzer) geben als Antwort eine besonders gedruckte Broschüre: Beantwortung der Critick, über Thyrsis und Damons Freundschaftliche Lieder ... 1746, die Kästners Eintreten für den Reim als grundlose Don Quixotterien zu erklären versucht, und heftige Angriffe gegen Gottsched und seine „Secte" enthält. Eine begründete sachliche Verteidigung der Reimlosigkeit fehlt.

Kästner erläßt eine „Kurze Gegenantwort",[1]) die sich mit seinem Spott besonders gegen Langes übermäßige Lobeserhebungen Pyras wendet und gegen die Schmähungen der Feinde Pyras. Kästner empfiehlt wiederum Mäßigung: „Ich rede von dem moralischen Maße, denn das mittelmäßige im Witz nehmen sie sich ziemlich in acht zu überschreiten." Kästner glaubt nicht, daß der frühere Konrektor Pyra bei seiner Ankunft im Himmel bei Gott und seinen Engeln die erschütternde Wirkung tue, die sich sein Freund Lange verspricht.[2])

Der „Beschluß der Antwort an Damon und seinen Freund"[3]) richtet sich zunächst gegen Meier und berücksichtigt wieder mehr den Streit um den Reim. „H. P[rofessor] G[ottsched] hat selbst reimlose Verse gemacht, und mit seinen Schülern über den Reim gespottet. Ich befürchte also sehr, daß es meinem Reimfeinde, der nur deswegen

---

[1]) Hamb. unparth. Correspondent, 109. Stück, 12. Juli 1746, und 112. Stück vom 16. Juli desselben Jahres. Vgl. dazu im angeführten Neudruck Einleitung S. XIV.

[2]) Neudruck S. 61, V. 217 ff. Kästner verfaßte auch eine Parodie auf eine der überschwänglichsten Strophen in „Damons Thränen auf des Thirsis Tod" (Neudruck S. 61, 17. 18. 23. 24). Er parodiert das mit manchen Abweichungen daneben gesetzte Original so:

Im Namen eines Dorfjungen,

als sein Chorgeselle in eine fürstliche Residenz auf die Schule zog:

Du, unsrer Fluren Orpheus, singst nun dort,
Dich hört der Fürst, du fürstlich hoher Sänger,
Es höret dich die Schaar der Capellisten
Und steht erstaunt, und sieht, und schweigt.

Verm. Schr. I, 1755, S. 206/7. Werke 1841, 1, S. 132/3.

[3]) 112. Stück des Korrespondenten, 16. Juli 1746.

so zornig auf den Reim ist, weil er glaubt, die G. Secte mache ihren Abgott daraus, gehet, wie dem tollen Hanns im Mährchen von der Tonne, der Petern gerade desto ähnlicher wurde, je mehr er sich von ihm zu unterscheiden wußte."

Wie dem ganzen deutschen Dichterkriege legte Kästner, der Dichter im Nebenamt, auch dieser Episode nur wenig Wichtigkeit bei, und doch hat er die Veranlassung gegeben, wie schon Sauer a. a. O. feststellt, daß bei der Streiterei etwas Positives heraussprang. Kästner schrieb zum Schluß: „Was ist leichter, als mit etlichen Spöttereyen über den Reim, einigen abgedroschenen ungesalzenen Scherzen über Leute, denen man nicht gewogen ist, und ein paar critischen Förmelchen, ein Blatt auszufüllen? Leute, die gründlich denken, drücken sich bestimmt aus, daß man weiß, wie weit ihr Tadel und ihr Beyfall geht." Scharf verwies er ihnen, daß sie ihm nichts entgegengesetzt hätten als Schimpfworte.[1]) Besonders aber ist folgender Satz Kästners von segensreichen Folgen gewesen: „Das ewige Schmähen auf den Reim ohne den Werth desselben zu bestimmen, ist eben so ein Mittel, für kleine Kunstrichter was zu schwatzen, indem sie nichts sagen, wie auswendig gelernte allgemeine Sittenlehren, ein Hülfsmittel für kleine Moralisten sind, wenn sie schreiben wollen, ohne den Menschen zu kennen." 1747 erschien (S. G. Langes „Horatzische Oden nebst) Georg Friedrich Meiers Vorrede vom Werthe der Reime."

Bodmer[2]) aber erging sich in den „Mahlern der Sitten" (1746) mit Spott über „Das Ingenium eines Epigrammatisten"[3]) und schrieb — wohl 1745 — von seiner „Indignation" über „den Unfug der kästnerischen Critik" („Wir haben den Fabulist Hermann Axel aufgebothen, dem Magister Kästner die grobe Wahrheit in Fabeln zu sagen; ungeachtet Sie ihn in Ihrer Beantwortung frey genug abgefertiget haben."[4]) und Michaelis 1746: „Ich kann ... verzeihen, aber dem Zeitungsschreiber, der über das Gedächtniß des

[1]) Sauer, Einleitung S. XVII.

[2]) Breitinger, der ja im eigentlichen Kampfe mehr hinter Bodmer u. a. zurücktritt, hat sich, wenn auch unbewußt, gegen Kästner gewendet durch die Herausgabe des „Schreibens an die Critikverständige Gesellschaft zu Zürich über die critischen Beyträge Herrn Prof. Gottsched's" 1742. — Waniek, Gottsched S. 435.

[3]) Waniek, Gottsched S. 528.

[4]) M. Sam. Gotthold Lange, Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, 1. Teil, Halle 1769, S. 126.

geschickten Pyra sich so unnütze gemachet, und über die obotritische Musik der Reime einen solchen Lärm geführet hat, kan ichs mit gutem Gewissen nicht vergeben . . ." [1])

Danach handelten die Schweizer und warfen ihm Autorneid vor. In den „Litterarischen Pamphleten. Aus der Schweiz. Nebst Briefen an Bodmern", Zürich 1781, S. 99, schreibt Pottelwitz [Pseudonym für Joh. Ad. Schlegel (Gödeke, Grdr. 4 [1907], 68)] an Bodmer, 2. März 1747: „Dieser Mensch (Mylius) hat den völligen Autorneid des Prof. K×××, ohne desselben Wissenschaften zu haben." [2]) Demgemäß schreibt Bodmer an Lange, Zürich den 12. September 1747 [3]): „Ich glaube, daß Professor K. auch einen Platz verdient [in der Übersetzung der „Duncias", in der die englischen Namen durch die deutscher Stümper ersetzt werden sollten]. Man schreibt mir, daß er an einem ungewöhnlichen Autorneide krank darniederliege."

Und Lange warf ihm „Unwissenheit in poetischen Dingen" an den Kopf. [4])

Nun ließ der Epigrammatist sein „ingenium" spielen, vor allem gegen Bodmer.

Noch vorher aber, oder vielleicht sogar gleichzeitig mit den die Schweizer verspottenden Epigrammen, fand im Jahre 1749 eine friedliche Berührung zwischen Kästner und Bodmer statt, vermittelt durch Hagedorn (s. oben S. 121). Kästner hatte Hagedorn auf dessen, in Bodmers Interesse geschehenen Anfrage Auskunft „wegen des alten Romans von Gamuret und Parcival und des unglücklichen Klinsors" gegeben und hinzugefügt: „Hat Herr Professor Bodmer noch mehr Nachrichten von dieser Art nöthig, so werde ich dazu bereitwillig seyn, ob ich gleich sonst, weil doch kein Virgil aus mir wird, unsre Ennios eben nicht lese." Hagedorn übermittelte Bodmer dieses Schreiben Kästners zum Teil und fuhr dann fort: „Ich erinnere mich, daß der Herr Kästner es niemals zu begreifen gewußt, wie man Ihnen den Verdacht beibringen können, daß zu den Zeiten

---

[1]) Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte 4, 289.

[2]) In der Kestnerischen Briefsammlung befindet sich das eigenhändige Konzept Schlegels zu diesem Briefe, und darin steht an der betreffenden Stelle: „Autorneid des Professor Kästners". Schnorrs Archiv 4, 298.

[3]) Langes Briefe I, 1769, S. 162 3.

[4]) Freundschaftliche Lieder, 1749, 2. Aufl., Vorwort; s. Waniek, Gottsched S. 523.

der „Beluſtigungen“ alle Arbeiter an denſelben Anbeter vom Verfaſſer der „Pariſiſchen Bluthochzeit“ [von Gottſched, 1744 vollendet; 6. Band der Deutſchen Schaubühne 1745] wären ... Würde es Ihnen nicht, aus mehr als einer Urſache angenehm ſeyn mit ... dem Herrn Käſtner ... in Korreſpondenz zu ſtehen? Ich nehme auf mich, die Briefe zu beſorgen.“ [1])

Es ſcheint alſo, als ob Käſtner einer Annäherung an Bodmer nicht entgegen geweſen wäre: er ſtand ja um jene Zeit auch Gottſched ferner; ob er nun keine Gegenliebe gefunden und dann um 1750 ſeine Epigramme losließ, oder ob er in ihnen nur ſeinen Witz nicht unterdrücken konnte, läßt ſich nicht feſtſtellen. In den Betrachtungen über Gottſcheds Charakter ſagt er ſelbſt: „Ich billigte nebſt vielen Mitarbeitern [der „Beluſtigungen“] die Beyträge dazu gar nicht, in denen über die Züricher gelacht ward.“ [2]) Er hat alſo, was ſich ja auch ſonſt oftmals nachweiſen läßt, vom Anfange des Literaturſtreites an, eine Mittelſtellung zwiſchen beiden feindlichen Heerlagern eingenommen.

Epigramme.

Anders ſpricht der Theoretiker Käſtner, zumal, wenn es gilt mit der Satire Einſeitigkeit, Anmaßung und Übertreibung entgegenzutreten, anders der freiere Epigrammatiſt. Das tritt ſchon hervor, als er auf die kleinen Bosheiten der Schweizer mit ſeiner gewohnten Waffe antwortete. Zwiſchen den kämpfenden Parteien ſtehend bedenkt er Meißen und Zürich, die beiden Ausgangspunkte der feindlichen Sprachbeſtrebungen, in gleicher Weiſe mit Spott; „mit einem unpartheiſchen Lächeln beſtraft Hr K[äſtner] die verſtiegenen Hexameter wie die kriechenden Reimdichter.“ [3])

[1750] **46. Deutsche Verse mit lateinischen Buchstaben.**

Seht die epiſchen Zeilen, frei vom Maasse der Sylben,
Frei vom Zwange des Reimes, hart, wie Zyrchiſche Verſe,
Leer, wie Meiſsniſche Reime; ſeht, der glyckliche Kynſtler

[1]) Hagedorn an Bodmer. Hamburg, den 7. April 1749. Ständlin, Briefe ... an Bodmer (1798), S. 81, 83. Vgl. auch S. 95.

[2]) Werke 1841, 2, S. 168.

[3]) Göttinger Gelehrte Anzeigen, 1755, Nr. 925 vom 21. Auguſt (Haller). — Vgl.: „Käſtners lachender Witz ſpielte unbefangen mit dem Lächerlichen in beiden Lagern.“ Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 7.

Fyllt mit römischen Lettern, mit pythagorischen yy*)
Zum Ermyden des Lesers, besser zu nytzende Bogen.

*) Deutsche Leser müssen sich belehren lassen, dass der Buchstabe y bei den Schweizern i genannt wird.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 187.
Verm. Schr. I, 1773, S. 261.
Verm. Schr. I, 1783, S. 199.
Sinngedichte der Deutschen, 1780, S. 25.
Fördens Blumenlese, 1789, S. 173.

„Parodie der lateinischen Schrift und seltsamen Orthographie in den Heldengedichten der Schweizer." [1])

Diese waren übrigens in der Anwendung der Antiqua nicht die ersten: Ramler empfiehlt sie bereits in seinem Plan einer Übersetzungsbibliothek der antiken Klassiker und schon vorher. 1749 ließ Gleim einen Bogen seiner Lieder mit lateinischen Lettern drucken und Kleist ebenso den „Frühling". [2])

Es konnten demnach also nur Werke der Schweizer (Bodmers) in betracht kommen, die 1750 oder später erschienen sind. Auf welches im einzelnen Kästners Epigramm abzielt, läßt sich kaum feststellen.

Als Kästner am 12. September 1741 in die Leipziger Deutsche Gesellschaft eintrat, sang er, durch und durch Gottschedianer:

„Lehrt unser Meißen nicht der Sprache Zierlichkeit
Noch weiter, als Auguſt an Kaisers Statt gebeut?
Selbst, wo der Lindmat dort das alte Zürich theilet,
Selbst, wo um Nüchtlands Haupt die Aar gebogen eilet,
Kennt zwar das freye Volk der Deutschen Herrschaft nicht;
Doch uns gehorchet es, und redt, wie Meißen spricht."

Verm. Schr. I, 1755, S. 109. Werke 1841, 2, S. 106. Aus: Ob eine Gesellschaft, die Sprache zu verbessern, durch öffentliches Ansehn müsse berechtigt werden. (1741.)

---

[1]) Deutsche National-Literatur (Kürschner) 73, S. 111, Anm. Minors. — Holstein, Lessing und Kästner. Beiblatt Nr. 45 zur Magdeburgischen Zeitung, 1893.

[2]) K. W. Ramler bis zu seiner Verbindung mit Lessing, von K. Schüddekopf. Leipz. Diss. 1886, S. 33/4. — Joh. Kelle, Die deutsche und die lateinische Schrift. Deutsche Rundschau. Hrsg. von Jul. Rodenberg, Bd. 30 (1882), S. 436 f.

Auch ein Mitglied der von Gottsched gegründeten „Gesellschaft der freien Künste" verspottete „die Sucht der Alpiner und alpinisch Gesinnten, elende Mißgeburten des Witzes durch lateinische Buchstaben von andern zu unterscheiden.[1])

Der Zweck der „römischen Lettern" war, sprachkundigen Ausländern das Lesen deutscher Dichterwerke zu erleichtern, und die Ausländer dadurch zur Erlernung der deutschen Sprache anzuregen.[2])

Über den Gebrauch des y spottet Käſtner auch in einer anakreontischen Ode: Ich kann „Viel minder wie die Zyrcher Patriarchaden schaffen."[3])

Mit dem Epigramm Nr. 46 gehört zusammen:

[1750] **47. Auch Hexameter.**

P. P.

Mein nun seraphisches Minchen, hoch oben in glycklichern Sphaeren,
Mit Myriaden von Kyssen aesthetisch aetherisch umarmen.*)

*) Diese Zeilen allein haben keinen Verstand. Es ist eine Ellipse bey ihnen zu ergänzen, welches man leicht thun wird, wenn man die Elegieen nachsehen will. Es giebt Zeilen von dieser Art, die auch in ihrer völligen Verbindung mit anderen noch keinen Verstand haben.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 188.
Verm. Schr. I, 1773, S. 261.
Verm. Schr. I, 1783, S. 199.

Verm. Schr. I, 1755, S. 149. Werke 1841, 2, S. 51 f.: „Sehnsucht nach Wilhelminen. Im August 1737." Darin Strophe 1, Vers 5: „Wann werd' ich einst die holden Augen küssen," danach hieße hier der vollständige Satz: Wann werd' ich dich, mein nun seraphisches Minchen usw.

In seiner Verteidigung der Reime (Verm. Schr. I, 1755, S. 87 ff.; 1742) sagt Käſtner:

„Des Deutschen ernsten Vers ziert ein gesetzter Schritt,
Der nicht ietzt hurtig läuft, und ietzt bedachtsam tritt.

---

[1]) Waniek, Gottsched S. 617. — Auch Schönaich macht sich in seiner Sammlung von Sinngedichten 1755 über die lateinischen Lettern lustig. Kösters Neudruck des Neolog. Wörterbuches. Anhang S. 558, 37.

[2]) Langes Briefe I, 1769, S. 210 f. Hagedorn an Lange, 18. Sept. 1752.

[3]) Zuerst im „Neuesten aus dem Reiche des Witzes", 1751. Verm. Schr. I, 1755, S. 124. Werke 1841, 2, S. 13.

Stets soll ein kurzer Ton bey einem langen klingen;
Mehr Wechsel, und mehr Kunst ist nicht in ihn zu bringen,
Als daß der Dichter Volk, zur Freyheit angewöhnt,
Jetzt lange Sylben kürzt, itzt kurze Sylben dehnt.
Der muntre Daktylus läßt sich nur selten hören,
. . . . . "

Und in der Tat verwendet Käſtner vorwiegend jambiſche Versmaße, und zwar Alexandriner.

Als dann der Kampf gegen den Alexandriner begann (Drollinger, Bodmer), zog man zum Erſatz hauptſächlich den Hexameter heran, und gegen dieſes neue Versmaß, zumal wie es der übertreibende Bodmer gebrauchte, und dann auch gegen die verſtiegene Sprache, wendet ſich ſpöttiſch Käſtners Epigramm.

Ebenſo wie in Epigramm 46 werden Orthographie und Antiqua verſpottet. Auch „Myriade" iſt eine ſpöttiſche Anſpielung: ſ. unten das Epigramm 109 S. 163.

Zu „aesthetisch" ſei bemerkt, daß man, nachdem in Alex. Baumgartens „Aesthetica" 1750 das Wort Äſthetik zum erſten Male erſchienen war, noch keine feſte Anſchauung damit verband: äſthetiſch heißt zunächſt oft nichts anderes als dunkel, wirr, verſchwommen.[1])

[1747—55] **55. Nach dem Engliſchen.**

So toll erhaben Gewäſch in reimlos ametriſchen Zeilen,
Seh' ich für Verſe nicht an, mir iſt es raſende Proſe.*)

*) And he whose fustians so sublimely bad,
Is it not Poetry but Prose run mad.

Fragment of a Satire. Siehe Miscellanies, the fourth volume, consisting of Verses by Dr. Swift, Dr. Arbuthnot, Mr. Pope and Mr. Gay. Lond. 1747, p. 117.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 191.
Verm. Schr. I, 1773, S. 265.
Verm. Schr. I, 1783, S. 203.
Sinngedichte der Deutſchen, 1780, S. 33.

Daß Bodmer gemeint iſt, bezeugt Schütz, der ſich öfter über die Anſpielungen Käſtneriſcher Sinngedichte gut orientiert zeigt. Woran

[1]) Waniek, Gottſched S. 384.

im einzelnen zu denken ist, ließ sich nicht feststellen. Über die in die Zeit von 1747 (siehe die Anm. oben) bis 1755 fallenden Werke Bodmers „in reimlos ametrischen" Zeilen s. Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 12/13.

Ist zu denken an Bodmers Miltonübersetzung (1732 in ungebundener Rede schweizerdeutscher Prosa, 1742, 2. Aufl., hochdeutsch; 1754: Johann Miltons verlohrnes Paradies. Ein Episches Gedicht in zwölf Gesängen), da sie den Anlaß zum Streite der Schweizer mit Gottsched gab? Vielleicht aber auch an Bodmers Übersetzungen aus Thomsons „Frühling", die er der Ausgabe der „Freundschaftlichen Lieder" beigab (1745, 2. Aufl. 1749); Kästners Meinung darüber s. oben S. 154 f. Endlich kämen noch die Patriarchaden in betracht: „Noah" 1750/2; „Jakob und Joseph" 1751/4; „Jakob und Rachel" 1752 u. a. Oder ist überhaupt Klopstock gemeint, der die ersten drei Gesänge des Messias 1748 erschienen ließ?[1])

[um 1750] **56. Eines Sachsen Wunsch auf Karl den XII.**

Held, der uns so gepreßt, dein eifriges Bestreben
War, spät im eitlen Hauch der letzten Welt zu leben;
Doch, wird mein Wunsch erfüllt, die Rache giebt ihn ein,
So soll einst dein Homer ein zweyter ××*) seyn.

*) Einer von etlichen unserer Heldendichter mit zweysylbigen Namen.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 191.
Verm. Schr. I, 1773, S. 265.
Verm. Schr. I, 1783, S. 203.
Sinngedichte der Deutschen, 1780, S. 34.

Minor (Deutsche National-Literatur 73, S. 113 Anm.) vermutet fragweise ohne Angabe von Gründen Chrn. Nik. Naumann, den Verfasser des Heldengedichts in 24 Büchern: „Nimrod" (1752). Vielleicht ist an Schönaich zu denken. Schütz, Epigr. Anthologie II, S. 61, ergänzt: „Bodmer, auf den auch das vorhergehende Epigramm anspielt."

Karl XII. von Schweden drang nach mehrfachen Siegen über die Sachsen im nordischen Kriege 1706 in das Land selbst ein und erzwang den Frieden von Altranstädt (bei Leipzig). In den Friedensbedingungen ward bestimmt, daß Sachsen den Winter über für Unter-

[1]) Holstein, Lessing und Kästner. Magdeburger Zeitung 1893, 45. Beiblatt, bezieht das Epigramm auf Klopstock. Ebenso Vilmar, Literaturgeschichte, 26. Aufl., 1905, S. 341.

halt und Sold des schwedischen Heeres sorgen mußte. — Käſtners rachbegieriger Wunsch kommt etwas spät, da Karl XII. schon 1718 gestorben war.

[um 1750] **109. Ordnung der Weinbouteillen in meinem Keller.**

Hier liegen sie, die Flaschen, in Dekaden,
Und sammeln sich, nur in Hekatontaden;
Aetherisch, hoch einher, würd' erst mein Vers erklingen,
Könnt' er von Myriaden singen!

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 237.
Verm. Schr. II, 1783, S. 474.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 117.
Jördens Blumenlese, 1789, S. 178.

Nach dem Urteil in Schirachs „Magazin" I 2, S. 243 frostig und eines Käſtners nicht würdig.

Myriade, ein bei den Schweizern und Klopstock sehr beliebtes Wort. Vgl. dazu Kösters Neudruck des „Neologischen Wörterbuches" S. 8, 27; 91, 15: „Die Rede ist von Myriaden, nicht Millionen entleibter Seelen der Sünder" zu Bodmers Noah, S. 301; 112, 31: „mit den Myriaden der Sünder ... Noah S. 338"; 235, 20 gebraucht Schönaich „myriadenmal" im ironischen Sinne; 266 f. wird das Wort „Myriade" selbst behandelt: „Dieses ist eins von den mächtigsten Wörtern in der Klopstockisie"; Köster in den Anmerkungen S. 514, 33 ff.: „Das Wort Myriade ist bei allen Nachfolgern Klopstocks und Bodmers, besonders oft bei Wieland zu treffen. Vgl. Käſtners Spott, Ges. Werke 1841, 1, 143." — Hier heißt es unter der Überschrift „Millionen und Myriaden":

Ich habe einmal gesagt:

Der Mensch ist nicht der Zweck von Millionen Sternen,
Die er theils kaum erkennt, theils nie wird kennen lernen;

Ich wollte eine Chilias gegen eine Monas wetten, daß die meisten unserer neuern Dichter in der ersten Zeile würden Myriaden gesetzt haben; freylich sagte der Vers alsdann hundertmal weniger, als ich ihn sagen lasse, aber Myriade klingt doch so sanfte! Das Wort sieht gleich an dem y so schön griechisch aus! Und endlich, für die meisten unserer schönen Geister, sind zehntausend und tausend-

maltausend einerley, wie der Amerikaner jede Zahl, die die Menge seiner Finger übersteigt, durch eine Hand voll Haare angiebt.

[um 1753 oder 1769]

So übel Gellert auch von seinem Liede spricht
Gefällt doch Gellerts Lied, mit seinen Fehlern allen
Und Bodmer zeigt: Mein Noah muß gefallen
Und doch gefällt sein Noah nicht.

Hslich.: L no. 369.[1])

„Er (Gellert) redete zuweilen von den Werken seines Geistes, nicht mit dem Kaltsinne gegen ihre Schönheiten, den eine verstellte Bescheidenheit annimmt, um desto mehr erhoben zu werden; aber doch mehr von ihren Fehlern, und dieses that er mit einer Aufrichtigkeit, welche seinen ernstlichen Wunsch bewies, daß niemand durch seine Zuneigung zu ihm verleitet werden möchte, sie für besser zu halten, als sie nach dem Ausspruche einer unpartheyischen und strengen Kritik waren."[2]) Kästner bezieht sich wohl nicht auf eine einzelne Äußerung Gellerts über seine Dichtung, sondern setzt ein Bekanntsein dieses Verhältnisses zwischen dem Dichter und seinem Werke im Publikum voraus; ein chronologischer Anhaltspunkt läßt sich hier nicht gewinnen. Bodmers „Noah" erschien (zunächst in einzelnen Gesängen) 1750 f., dann vollständig 1752, 1765, 1772, 1781. 1753 gab Wieland seine sehr umfangreiche „Abhandlung von den Schönheiten des epischen Gedichtes ‚Der Noah'" heraus.[3]) Vielleicht hielt Kästner Bodmer für den Verfasser der Wielandischen Abhandlung? Ich setze das Epigramm um 1753 an: es paßt dann zeitlich zu den übrigen gegen Bodmer gerichteten Spottversen, auch konnte 1753

---

[1]) Die andere Seite dieses Blattes trägt folgendes gleichfalls ungedruckte, gut gelungene Epigramm:

Das Hubertusfest.

Seit dem ihm Hirsch und Kreuz erschienen
Ließ Hubert Jagd und Welt, um Gott als Mönch zu dienen:
Aus Andacht gegen ihn stellt man jezt Jagden an:
So fromm! als thäten muntre Schönen
Aus Andacht gegen Magdalenen
Was dir, noch unbekehrt, gethan.

[2]) Gellerts Leben von Cramer (C. F. Gellerts sämmtliche Schriften. Zehnter Theil, Leipzig 1774), S. 209.

[3]) Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 12, 26.

schon ein Urteil über die Stellung des Publikums zum (1752 zuerst vollständig erschienenen) „Noah" ausgesprochen werden.

Zu einer anderen zeitlichen Fixierung des Epigramms würde man auf folgendem Wege kommen. Das auf S. 164 Anm. 1 mitgeteilte, „Das Hubertusfest" überschriebene Gedichtchen findet sich auch in einem Briefe Käſtners an Caſparſon vom 25. November 1769[1]): es wird auch um dieſe Zeit entſtanden ſein. Beide Epigramme, dieſes und das auf Bodmer gerichtete, ſind uns gemeinſam von Käſtners Hand auf einem Blatt von L überliefert. Gleichzeitige Entſtehung erſcheint dennoch unwahrſcheinlich im Hinblick auf das weit entfernte Jahr der Herausgabe des „Noah" 1752 — der freilich auch 1765 noch einmal erſchien,[2]) noch möglich inbezug auf Gellert (der übel von ſeinem Liede ſpricht), der erſt am 13. Dezember 1769, alſo auf jeden Fall nach der Entſtehung des Epigramms, ſtarb.

Die Züricher Stadtbibliothek beſitzt zwei Briefe Käſtners an Bodmer aus den Jahren 1755 und 1758, in denen ſich Käſtner mit ſeinen Dichtungen dem Urteile Bodmers in beſcheidenſtem und höflichſtem Tone unterwirft: ſie werden unten im Anhang mitgeteilt werden.

1767 war übrigens das Kriegsbeil zwiſchen Bodmer und Käſtner noch einmal ausgegraben.

Als Käſtner im 1. Stück des 6. Bandes (1768)[3]) der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte (S. 208—18) ſeine am 12. September 1767 in der Deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen vorgeleſenen Betrachtungen über Gottſcheds Charakter veröffentlicht hatte, wälzte ſich „hoch von den Alpen einher ... eine hufverderbende [dazu eine Anmerkung Käſtners] Schneelawine auf den Verfaſſer der Betrachtung über Gottſcheds Charakter und verbreitet(e) ſich über das ganze Journal das eine ſo unzürcheriſche Schrift aufgenommen hat".[4])

---

[1]) Ka no. 2.

[2]) Vielleicht bezieht ſich der auf Bodmers Bemühungen, ſeinen „Noah" beliebt zu machen, abzielende Ausdruck auf das wiederholte Herausgeben desſelben.

[3]) Iſt wohl mit dieſer Jahreszahl ſchon zur Herbſtmeſſe 1767 erſchienen.

[4]) Käſtner an Chrn. F. Weiße, 9. November 1767. Minor, Briefe aus Chrn. F. Weißes Nachlaß. Archiv für Literaturgeſchichte 9, 483 f.

Noch 1781 warf man Käſtner vor, daß er wie Buſchmann und andere „bis auf den heutigen Tag“ die ſchweizeriſchen Ausfälle auf Gottſched und Triller für perſönlichen Haß und Neid ausgäbe.[1])

Klopſtock.

Der Abſchnitt über das Verhältnis zwiſchen Klopſtock und Käſtner findet ſeine Stelle hier nur aus äußerlichen Gründen. Klopſtock war der Schützling des Schweizers Bodmer und bevorzugte die Reimloſigkeit: eine literariſche Fehde hat zwiſchen Käſtner und Klopſtock nicht ſtattgefunden.

Sehen wir von dem auf Bodmer bezüglichen Epigramm 55 (ſ. oben S. 161) ab, ſo erweiſt ſich Käſtner in keinem der auf Klopſtock zu beziehenden Sinngedichte als ein „nörgelnder“ Beurteiler der neuen Klopſtockiſchen Dichterſprache.[2]) Bei allen Äußerungen Käſtners über Klopſtock hat man vielmehr das Gefühl, daß er durchaus unter dem Eindrucke eines überragenden und wirklich großen Dichtergenies ſteht.

Daß trotzdem Neckereien und — mehr humoriſtiſche als verletzende — Spöttereien nicht ausbleiben können, iſt bei Käſtners Natur nicht zu verwundern. Wem er aber wirklich abweiſend gegenüber ſteht, wie z. B. Schönaich und Genoſſen, den pflegt er ganz anders zu behandeln.

Es braucht kein verdammendes Urteil zu ſein, wenn er vom „Meſſias“ vermutet, daß er ſicherlich nicht viel geleſen würde.[3]) Leſſing, der ja freilich zu dem Dichter und ſeinem Werk keine Fühlung gewann, ſprach dieſelbe Meinung epigrammatiſch aus, und beiden hat die Nachwelt Recht gegeben. Aber Käſtner, dem Lichtenberg eine Empfehlung von Klopſtock (den er in Hamburg kennen gelernt

[1]) Litterariſche Pamphlete. Aus der Schweiz. Nebſt Briefen an Bodmern. Zürich 1781, S. 4.

[2]) Er. Schmidt, Leſſing 2, 534. — Vgl. vielmehr Werke 1841, 2, S. 13:

„Ich kann nicht, kühn wie Klopſtock,
In prächtgen neuen Tönen
Die Mädchen ernſten Tiefſinn,
Die Stutzer Andacht lehren.“

Wenn auch in den Bezeichnungen „Mädchen“ und „Stutzer“ eine leiſe Ironie liegt: in Epigramm 19 wird Gellerts Zaubermacht hoch geprieſen, die „manch ſchönes Kind zum Leſen“ brachte; ſ. oben S. 50 und im „Widerruf“ heißt es: Gellerts Lied „zwinkt die Stutzer ſelbſt zum Leſen“; ſ. oben S. 51.

[3]) A bl. 29 no. 13.

hatte) bestellte,[1]) hatte den Wunsch, Klopstock persönlich seine Ergebenheit zu bezeugen, wenn jener einmal in die Gegend von Göttingen käme.[2]) Und diesen Wunsch hatte er, obwohl Klopstock ihn, wie das ganze offizielle Göttingen einige Jahre vorher brüskiert hatte. Klopstock war Michaelis 1774 in Göttingen gewesen, hatte sich aber nur dem Hain gewidmet, niemanden besucht und alle Besucher abgewiesen.[3])

Käſtner schildert Klopstocks Aufenthalt in Göttingen so: „Er kam hieher, und mehrere angesehne Gelehrten, auch Damen, freuten sich darauf, den grossen Dichter persönlich kennen zu lernen. Er kam aber zu keinem Menschen, nicht einmahl auf die öffentliche Bibliothek, sondern hielt sich nur unter einer Gesellschaft von Barden auf, die sich mit Eichenlaube bekränzten, von deutscher Freyheit sangen, auf die Fürsten scholten, ... und herzlich gern Brot das ihnen Fürsten gaben annahmen. Ich schlug damahls Dietrichen vor, vor den Musenalmanach Klopstocken von hinten zu stechen zu lassen mit der Unterschrift:

[1774] Es ist ein Recht der alten Franken
Wer dich nicht grüsst, dem brauchst du nicht zu danken."[4])

Es ist nicht zu verwundern, daß den im höflichen Leipzig erzogenen diese niederdeutsche Wunderlichkeit ein wenig abstieß, aber die Wertschätzung Klopstocks als Dichter litt darunter nicht. Wohl 1773 oder 1774 sah er Wilhelm Friedemann Bach, den genialsten Sohn Johann Sebastians, mit dem von ihm nicht allzu hochgeschätzten Göttingischen Musikdirektor Schweinitz zusammen bei Therese Heyne. Da sagte er: „Jezo habe ich Klopstocken und Gottscheden beysammen gesehn."[5])

Über Käſtners Stellung zur Gelehrtenrepublik (I, 1774) ist genaues nicht festzustellen. Vielleicht gehörte er nicht zu denen, die in ihren Collegiis dawider schrien,[6]) da Boie sich auf Käſtners

[1]) Lichtenberg-Briefe, herausgegeben von Leitzmann und Schüddekopf, 1, S. 171, Nr. 91; an Käſtner, 7. September 1773.

[2]) Buchholz, Der Conrektor v. Einem und seine Tochter Charlotte. Mündener Programm 1899, S. 43. K. an v. Einem, 26. Oktober 1781.

[3]) Gödeke 4 (1891), S. 376.

[4]) Zitat? — Käſtner an den Herzog Friedrich August von Braunschweig-Oels in Berlin. Göttingen, 20. Mai 1792. G. A. Nr. 109.

[5]) D no. 208. Vgl. oben S. 150.

[6]) Voß' Briefe I, 247, 12. Juni 1774. Vgl. ebenda S. 175 f. vom 15. August 1774.

mündliche Recension bei dem allgemeinen Unwillen, den das Buch in den Kreisen der Göttinger Professoren erregt hatte, am meisten freute.[1]) Epigramm 197 [1774] gibt kein Urteil über das Buch.

Gelegentlich bezeichnet Käſtner Klopſtock mit Richardſon und Young nicht als ſeine Lieblingsſchriftſteller: „Es ſey nun daß ich mich nicht an ihrem Flug habe erheben können, oder daß ich gedacht habe ſeinen Weg ſicher auf der Erde fortzugehen ſey eben ſo gut als — nicht wie ein Adler zu ſteigen, ſondern wie Schmetterlinge zu flattern."[2])

Aber faſt immer ſpringt ſein Spott, mag er auch äußerlich an Klopſtock anknüpfen, auf einen andern, jenen nicht treffenden Punkt über. Wie in den Epigrammen 27, 197, ſo auch in folgender Äußerung:

„Am Sonnabende war ich im Concerte wo Klopſtocks nicht ſehr vortrefflicher deutſcher Text zum Stabat Mater, ſo geſungen ward, wie da geſungen wird."[3]) Mag auch der Text „nicht ſehr vortrefflich" (alſo doch nicht ſchlecht) geweſen ſein, der Spott trifft den Geſang.

Sicher iſt es ehrlich gemeint, wenn er ſchreibt, als ihm v. Einem als Gegengeſchenk für „dreißig Blätter Spott"[4]) ein Stück verſteinerten Holzes und Klopſtocks „Meſſias" überſandte:

„Ich wage nicht den heiligen Namen herzuſchreiben. Das erſte Werk der deutſchen Dichtkunſt und Singgedichte, die nicht dürfen gedruckt werden!

---

[1]) Boie an Voß, 23. Juni 1774. Boie ſtand durchaus in freundſchaftlichem Verhältnis zu Käſtner, als zwiſchen der Profeſſorenſchaft und dem Hain ein Verhältnis gegenſeitiger Mißachtung beſtand. Voß ſchrieb an Brückner im Anfange des Winters 1774, daß er und ſeine Freunde von den Profeſſoren außerordentlich gehaßt würden, weil ſie Klopſtocks Freunde ſeien (die Mitglieder des Hains hatten in Göttingen 342 Subſkribenten auf die Gelehrtenrepublik zuſammengebracht [Leipzig 25, Erfurt 12; ſ. Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 374]); man erzählt ſich die lächerlichſten Geſchichten von ihnen (Voß' Briefe I, 180 f., 17. November 1774). Voß' Verhältnis zu Käſtner, zuerſt ein ſehr enges, war im Laufe der Zeit, wohl durch die Schuld des erſteren, erkaltet.

[2]) Käſtner an Friederike Baldinger in Göttingen, 13. November 1777. L no. 19. G. A. Nr. 75.

[3]) Käſtner an Friederike Baldinger in Göttingen. „Dieſes ſchrieb ich Donnerſtags den 19. März [1778]." A bl. 2—5. G. A. Nr. 77.

[4]) Käſtner an v. Einem, 2. Oktober 1781. Buchholz a. a. O. Anhang S. 43. Statt des gedruckten: „Das erſte Wort" lies: „... Werk"!

Und in Absicht auf den äußerl. Werth! Ein so kostbares Geschenk und einige beschriebene Blätter." [1])

Wie sehr ihn der Messias beschäftigt hat, bezeugt noch das Jahr 1798:

„Ich denke über Ramlers Tod Jesu etwas anders als über Klopstocks Messias, weil bey dem letzten zuviel Erdichtung eingemengt ist, freylich der Natur der Epopäe gemäß, daraus folgt aber daß diese Geschichte nicht in Epopäe soll verkleidet werden." [2])

Klingt auch diese Äußerung engherzig (Kästner war 79 Jahre alt!), so urteilt er noch zwei Jahre später um so freier:

„Klopstock und Joh. Elias sind aus der Schulpforta gekommen wo griechische u. lateinische Poeten fleissig gelesen werden, auch lateinische selbst griechische Verse gemacht. Das hat ihren Geschmack gebildet, aber Poeten zu werden mussten sie natürliche Anlagen haben." [3])

Nicht ganz belanglos für die Beurteilung Klopstocks durch Kästner sind endlich diese Worte:

„Lacht man doch über Klopstocken wenn Cramer [4]) von ihm erzählt daß er für sein Leben gern von Krieg und Schlachten redet" (wie über Kästner, der nie anders gehauen hat als mit der Feder und der doch einen Feldmedicus vom Hauen belehren will). [5])

Das Weiche und Lyrisch-Empfindsame des in Oden und Dramen oft so kriegerisch erscheinenden Dichters schien ihm eher der Grundcharakter seiner Dichtung zu sein.

Epigramme.

[um 1752] **48. Eine Gesundheit.**

Voll Feuer, wie die Frucht der Reben,
Verlangt mein Wunsch, daß alle Dichter leben,
Die ganze lange Reih', die noch den Reim nicht schmäht,
Von Haller bis zum Schönaich geht.

---

[1]) Siehe oben S. 107, Epigramm 351.

[2]) An Scheibel 18. Sept. 1798 zugemacht 2. Octob. B bl. 74 ff. no. 19.

[3]) An Scheibel 26. Septemb. 1799. B bl. 96 ff. no. 21.

[4]) Z. B.: Klopstock (In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa), Hamburg 1777, S. 88: „Kriegswesen, Schlachten, Scharmützel, Attaquen, so was zu beschreiben, das ist sein Leben, ..."

[5]) L 1780, Okt. 27, no. 68.

Doch, daß wir, ein Opfer der Mode zu bringen,
Nicht gänzlich versehn,
So leben auch alle nicht reimende Dichter,
Vom betenden Klopstock zum Freydenker Oest.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 188.
Verm. Schr. I, 1773, S. 262.
Verm. Schr. I, 1783, S. 200.
Sinngedichte der Deutschen, 1780, S. 15.

Chronologische Anhaltspunkte: Schönaichs „Hermann" 1751; Klopstocks „Messias" seit 1748; Osts Schriften (s. u.) 1752, 1753.

Haller und Schönaich, den gedankentiefen, von Kästner hochverehrten Dichter und den ebenso tief geschmähten Parteigänger Gottscheds vereinigt der Gebrauch des Reimes — und liebenswürdig trinkt Kästner ihr Wohl: trotz allen Spottes will er ernstlich den Freiherrn sein „Befreites Deutschland" nicht entgelten lassen. Und ebenso wenig den Reimfeinden ihre Hexameter: hier bilden der Verfasser des Messias und Oest,[1]) der eine Wochenschrift von materialistischer Tendenz (1753) herausgegeben und (Hamburg 1752) reimlose „Bremische Gedichte" geschrieben hatte, durch ein äußerliches Band verbunden die scharfen Gegensätze.

Mit vollem Bewußtsein stellt sich Kästner über die Parteien und spricht auch das in fein-urbaner Weise ohne Spott über leidenschaftliche und oft so engherzige Parteikämpfe aus.

Die ersten vier Zeilen des Epigramms charakterisieren durch Jamben und Reim, die letzten vier durch Daktylen und fehlenden Reim.

Kästners gerecht abwägenden Standpunkt in der Reimfrage zeigt auch das folgende Epigramm: der Reim ist nicht das wesentliche der Dichtung, mancher Reimschmiedt schreibt doch nur Prosa.

[1753] **27. An den Setzer der hamburgischen freyen Urtheile.*)**

Du kannst uns mit geschickter Hand
Hexameter aus Prosa theilen;
Sind Reimreichs Oden dir bekannt,
So gieb sie uns in Prosazeilen.

*) Man hatte eine prosaische Nachricht, in Hexameterform gesetzt, daselbst eingerückt.

[1]) Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 30. — Bremische Gedichte 1571 [lies 1751!].

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 180.
Verm. Schr. I, 1773, S. 250.
Verm. Schr. I, 1783, S. 189.
Sinngedichte der Deutschen, 1780, S. 138.

Freye Urtheile u. Nachrichten zum Aufnehmen der Wissenschaften und der Historie überhaupt. XLVIII. Stück. Hamburg, Freytags, den 22. Juni 1753. S. 383/4:

Nachricht von des Meßias neuer correcter Ausgabe.
Tausend siebenhundert drey und funfzig,
Kopenhagen, im May.[1])

Es sind der Ausgaben vier von dem Meßias geliefert
Alle sind uncorrect aber, weil der Verfasser bey keiner
Selber zugegen gewesen. Da aber gleichwohl die letzten
Beyden, was das Papier und die Lettern anbetrift, gut sind;
usw.

Reimreich ist der Name eines der beiden Dichter in Weißes „Poeten nach der Mode" (1751), zuerst gedruckt: Hamburg 1756 (Verspottung der Gottschedianer und der Schweizer).[2])

Der Name wurde typisch. Vielleicht ist hier Hunold gemeint, vgl. „Widerruf" zu Epigramm 19 (oben S. 50), wo „Talanders Unsinn, Hunolds Oden" in einem Zuge genannt werden.

[1748—55; vielleicht 1752/3]

25. Von einem schöpferischen Dichter.

O Zeiten, die entzückt den Arioſt gelesen,
Was für ein Geist für euch wär nicht Fantast[3]) gewesen.

---

[1]) Den Freunden der Klopstockischen Schreibart zu Gefallen hat man seine prosaische Nachricht in Hexameter gekleidet, die nicht mehr und nicht weniger Schönheit und Richtigkeit haben, als die Hexameter im Meßias. [Anmerk. in den Freyen Urtheilen ...]

[2]) Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 138, 3 c.

[3]) Vgl. „Epigramme", Leipzig, Dyck, 1779, S. 11:

Phantasus.

Ganz für Empfindsamkeit ist Phantasus geboren.
Wie weit und groß ist seines Herzens Kraft!
Er hat der Cidli Treue zugeschworen,
Und Abadonne Brüderschaft.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 180.
Verm. Schr. I, 1773, S. 249.
Verm. Schr. I, 1783, S. 188.
Sinngedichte der Deutschen, 1780, S. 137.

Wohl auch auf Klopstocks Messias gehend.

[1773] Am Glücke wenigstens naht Klopstock sich Homeren,
Im Wize weiß ich nicht, wie weit er von ihm steht.
Pedanten hat er schon, die ihn zum Unsinn ehren,
Und einen Perault, der ihn schmäht.

Hslich.: C bl. 6a no. 36.

Charles Perrault (1628—1703), Boileaus Widersacher, der gegen jenen die Vorzüge des Modernes gegen les Anciens (1687 ff.) verteidigte und insbesondere von Homer meinte: hundert Fehler, die seine ausgezeichneten Werke verunstalteten, würde der Dichter vermieden haben, wenn er im gegenwärtigen Jahrhundert geboren wäre.[1]) Die Klopstock ehrenden Pedanten sind die Mitglieder des Hainbundes; der Schmäher kann dann kaum noch der 1766 gestorbene Gottsched sein. Kästner hatte wohl von der Feier an Klopstocks Geburtstage 1773 in Hahns Zimmer gehört, die allerdings einen pedantischen Verlauf nahm (Gödeke 4 [1891], S. 374 f.).

[1774] **197. Wider Lorenz Rohrdommel.*)**

Daß ihm durch zaubrisches Bemühn
Der Geist von manchem Buch erschien,
Erlogen ist's, das kann ich euch versichern;
Nie war ein Geist in diesen Büchern.

*) Man sehe die deutsche Republik der Gelehrten.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1783, S. 521 (Anhang).
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 94.
Göttinger Mus.-Alm., 1776, S. 175.

Kästners Name steht mit in der Subskriptionsliste zur deutschen Gelehrtenrepublik, 1. Teil, Hamburg 1774, S. 29 (in Göttingen die meisten Subskribenten: 342). Er wird also das Buch gleich nach

[1]) Suchier und Birch-Hirschfeld, Geschichte der französischen Literatur, 1905, S. 484.

seinem Erscheinen gelesen haben, und so mag das Epigramm noch in das Jahr 1774 gehören.

Die Stelle, auf die die Gelehrtenrepublik anspielt, steht S. 385 —394: Lorenz Rohrdommels Verhör durch einen Aldermann der Gelehrtenrepublik. Rohrdommels Wissenschaft war die Zauberei, und zwar im besonderen diejenige, „die Geister verblichener Bücher in ihrer völligen langen hagern Gestalt vor eure sichtlichen Augen hinzubannen".

Nicht ganz abzuweisen, wenn auch gegen Schütz' Zeugnis, ist die Beziehung von Epigramm 55 (s. oben S. 161) auf Klopstock. Auch Epigramm 191 ist vielleicht auf ihn und seine Versuche einer neuen Orthographie gemünzt.

3. Claudius.

Epigramme.

[1771] **126. Auf einen Kunstrichter, der in meinen Sinngedichten ängstlich gesuchten Witz sieht.**

Nach Witze seh' ich mich gewiß nicht ängstlich um!
Spricht Matz, und ohne Müh' schreibt er natürlich dumm.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 247.
Verm. Schr. II, 1783, S. 482.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 61.
Jördens Blumenlese, 1789, S. 165.
Tapeten, 1. 2. Dutzend, 11. Stück, 5. Juni 1771 (2. Aufl. 1773), S. 87.

Kästner hat zweimal in Fehde mit Claudius und dessen „Wandsbecker Boten" gelegen. Das erste Mal 1771, und darauf bezieht sich das obige Epigramm. Ich verweise auf die Darstellung, die dieser Streit im Euphorion 8, 276 ff. gefunden hat (R. Scherer) und hebe nur die Haupttatsachen hervor. In Nr. 8 vom Jahre 1771 bringt der Wandsbecker Bote eine Rezension von Stockhausens „Entwurf einer auserlesenen Bibliothek für die Liebhaber der philosophischen und schönen Wissenschaften" und tut darin die Äußerung: „Kästners Epigramme sind gewiß nicht alle schön. Viele haben einen ängstlich gesuchten Witz."

Darauf erschien Kästners Epigramm in den „Tapeten" a. a. O.[1])

Der Vollständigkeit halber möge auch ein zweites, schon von K. Scherer a. a. O. mitgeteiltes Epigramm Kästners gegen Claudius aus demselben Jahre hier stehen:

[1771] „Wie dumm kann sich der schlaue Bothe stellen?
Dies Urtheil soll dein Leser fällen.
Doch weißt du, was dein Leser spricht?
Wie schlau dünkt sich der dumme Bothe nicht!

Gedruckt: Wandsbecker Bote Nr. 133 vom 20. August 1771; begleitet von einer ironisierenden, den Zorn nur schlecht verbergenden Antwort und Variationen auf das Epigramm.[2])

Gegen die vom Wandsbecker Boten angewandte affektierte, Kästnern widerliche Nachahmung von „Ausdruck und Denkungsart eines ehrlichen gemeinen Mannes" gerichtet. Vgl. z. B. Wandsbecker Bote Nr. 53 vom 2. April, Nr. 82 vom 22. Mai und Nr. 128 vom 10. August 1771.[3])

Ein zweiter Streit, 1773/4, knüpft an Kästners Rezension von Goethes „Götz" an (Gött. Gel.-Anz. 1773, Dec. 6, 146. Stück).[4]) Es handelt sich darum, ob Goethe ein Recht dazu hatte, entgegen der historischen Überlieferung die rechte Hand anstatt der linken zur eisernen zu machen. Ein anonymer Aufsatz im Wandsbecker Boten Nr. 8 vom 14. Januar 1774 verteidigte den Dichter. Scherer stellt fest, daß der Anonymus nicht — wie angenommen wurde — Goethe,[5]) sondern Claudius war. Das wußte schon Kästner, was daraus hervorgeht, daß er sich im 13. Stück der „Gemeinnützigen Abhandlungen" (2. April 1774) in einer Replik gegen die Person des „Boten" wandte.

---

[1]) In Mauvillon-Unzers Briefen über den Wert einiger deutschen Dichter steht 1, 211: „Auch gebe ich Ihnen vollkommen Recht, wenn Sie sagen, daß Kästner manchmal gar zu ängstlich nach Witze jagt." Doch erschien das erste Stück dieses Briefwechsels erst, als das Epigramm 126 längst gedruckt war, im Herbst 1771 (Euphorion 8, 276).

[2]) Vgl. hierzu Mönckeberg, M. Claudius. Ein Beitrag zur Kirchen- und Litterargeschichte seiner Zeit, S. 59—61; und Redlich, Die poetischen Beiträge zum Wandsbecker Bothen, Hamburg 1871.

[3]) Mönckeberg a. a. O.

[4]) Euphorion 8, 274 ff. (K. Scherer).

[5]) Goethe-Jahrbuch, 23. Bd. (1902), S. 200—203 (P. Weißäcker) hält Goethe für den Verfasser des Aufsatzes, der auch — mit Vorbehalt — in die Weimarer Goethe-Ausgabe aufgenommen worden ist (Abt. I, Bd. 38, S. 398 ff.).

Dieser zweite Streit hat, soweit ich sehe, in den Epigrammen keinen Niederschlag gefunden.

Eine Spannung zwischen beiden Männern bestand jedoch weiter. Noch 1775 redete Claudius von den „neidischen und zänkischen und stänkischen" Professoren in Göttingen.[1])

4. Mauvillon-Unzer.

Epigramme.

[1772] **227. Gespräch.**

A. Daß Gellert nur manch elend Lied gesungen,
Und Haller unten an bey Deutschlands Dichtern steht,
So hat ein Mauvillon, ein Unzer, jüngst geschmäht.

B. Unmöglich! Mauvillon und Unzer sind bekannt,
Die, weiß ich, haben mehr Verstand.

A. Ja! Mauvillon und Unzer, doch die jungen.

Gedruckt: Vorlesungen, 2. Sammlung, Altenburg 1773, S. 113.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 45.
Jördens Blumenlese, 1789, S. 171.

Jördens Anmerkung a. a. O. stellt Nachrichten über die Mauvillon und Unzer zusammen: „Mauvillon (der Ältere),[2]) Professor der französischen Sprache an dem Herzoglichen Karolinum zu Braunschweig, geb. in der Provence 1712. (lebt nicht mehr) und Johann August Unzer[3]) (der Ältere) Doktor der Arzneigelehrsamkeit und Praktikus zu Altona, geb. zu Halle 1727.[4]) beide rühmlichst bekannte

[1]) Euphorion a. a. O.

[2]) Verfasser der Lettres françaises et germaniques, 1740. S. unten in den Nachträgen (zu Gottsched).

[3]) Dieser Joh. Aug. U. ist nicht etwa der Vater des von Kästner angegriffenen jüngeren Unzer. Dessen Vater hieß vielmehr Johann Christoph und war am 30. Nov. 1714 geb. und später (1742) Leibarzt des Grafen Christian Ernst zu Stolberg, Landphysikus und Hofrat. s.: E. Jacobs, Ludwig August Unzer. Ztschr. d. Harz-Vereins f. Gesch. u. Altertumsk. 28, S. 120/1.

[4]) Joh. Aug. Unzer. Mediciner. 1727—99 lebte in Halle und Hamburg. Vertrat sehr energisch die Lehre vom Einfluß des Physischen auf das Psychische und beider enge Verbindung. Dessoir, Gesch. d. neueren deutschen Psychologie[2] I, 87. — Kästner hatte mit ihm im „Hamburgischen Magazin oder gesammelte Schriften, zum Unterricht und Vergnügen, aus der Naturforschung und den

Männer, jener durch seine historischen, dieser durch seine physikalischen und medicinischen Schriften.

Jacob Mauvillon, (der Jüngere) Professor der militärischen Mathematik zu Kassel, geb. zu Leipz. 1743. und Ludwig August [Gödeke, Grdr. 4 (1907) S. 114 nennt ihn Leopold August] Unzer (der Jüngere) Kandidat der Rechte, geb. zu Wernigerode, (gest. 1774)[1] beide berüchtigt durch die Briefe: Ueber den Werth einiger deutscher Dichter, Lemgo 1771. 72. 2 Stück,[2] die sie gemeinschaftlich herausgaben. Die Begierde, den Urtheilen des Publikums über einige Dichter, vornemlich Gellert, (den sie zum armselichsten Reimer herunterseßten) zu widersprechen, riß sie zu Uebertreibungen und einseitigen Deklamationen hin. Ihre kecken und schiefen Wäschereien wurden aber vom ganzen lesenden Publikum verlacht und verachtet."

Die von Mauvillon und Unzer gemeinsam herausgegebenen „Briefe" begannen im Herbst 1771 zu erscheinen (s. Euphorion 8, S. 276). Gellert wird im 1. Stück der „Briefe" behandelt, Haller erst im 2. Stück, das ganz zu Anfang des Jahres 1772 erschienen sein muß: die Rezension in den Frankf. gel. Anz. 1772 datiert vom 21. Februar 1772. Also entstammt das Epigramm dem Anfange des Jahres 1772 (der Ausdruck „jüngst", Zeile 3, deutet darauf hin, daß es gleich, nachdem der 2. Teil der Briefe erschienen war, entstanden ist).

Zu dem Schlußsatz der Anmerkung bei Jördens S. 171 stellt sich der Satz Kästners: „Am allerschlimmsten ist es den beyden muntern jungen Leuten gegangen, die auf Deutschland schelten daß es Gellerten verehrt; und was sie selbst schreiben, wird ausgezischt. Die armen Knaben!" (Vorlesungen, 2. Sammlung, Altenburg 1773, S. 10.) Immerhin schrieb Kästner an Raspe in Kassel: „Gleichwohl

---

angenehmen Wissenschaften überhaupt" im 8. u. 9. Bande einen wissenschaftlichen Streit über den Vergleich der Einrichtung des Auges mit einem verdunkelten Zimmer, der aber durchaus sachlich und mit Versicherungen gegenseitiger Hochachtung verlief (VIII, 4. Stück S. 426 ff. 9. Stck. S. 29 ff. u. S. 38 ff. IX, S. 29.). — Jördens Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten 5, 121.

[1] * 1748 Nov. 22. † 1774 Jan. 13: Gödeke, Grdr. 4 (1907) S. 114. Allgem. d. Biogr. 39, 336.

[2] Der genaue Titel lautet: „Ueber den Werth einiger deutschen Dichter und über andre Gegenstände, den Geschmack und die Litteratur betreffend. Ein Briefwechsel. Erstes Stück. 312 S. Frankfurt und Leipzig 1771. Zweites Stück 254 S. ebenda 1772. 8°. — Das Buch wird im folgenden kurz als „Briefe" zitiert werden.

sind Sie in Cassel noch besser dran als wir hier. Ihr Mallet [wird in diesem Briefe weiter oben: „ein erbärmlicher Wäscher“] genannt u. Mauvillon sind doch noch Leute über die man lachen kann, aber bey uns gibt es Collegen die mich an Hallers Vers erinnern

Ueber Clodius hat Cato nicht gelacht.“[1])

Vgl. ferner:

„Wer Mauvillon kennt
Und Unzern nennt,
Der kennt und nennt zwei Knaben,
Die Gott erbarms! Die Seelenkräte haben.“[2])

Einige auf Gellert und Haller[3]) bezügliche Stellen in den Briefen lauten folgendermaßen: „Fragen Sie einmal alle Leute, die eifrige Anhänger von Gellerten sind, welchen Dichter sie außer ihm unter die größten in Deutschland rechnen, und Haller wird die Antwort seyn.“[4])

„In der That haben sie [Hallers Gedichte] gar keinen Werth, als den einzigen, verschiedne glückliche und starke Gedanken zu enthalten; dies ist aber kein poetisches Verdienst.“[5])

„Ich finde wahrhaftig das deutsche Publicum in seinen Bewunderungen recht unglücklich. Gellerten und Hallern an der Spitze; die übrigen hinterdrein, wie sie kommen. O ihr großen Männer, Deutschlands Ehre, wenn euch anders das Geschrey der Menge nicht betäubt, wenn ihr nicht dafür erschreckt, was müßt ihr denken, wenn ihr solche Leute, als große Dichter in eurer Gesellschaft findet?“[6])

E. Jacobs gibt im 28. Bde. der Ztschr. d. Harz-Vereins f. Geschichte u. Altertumskunde S. 117—252 eine ausführliche Charakteristik L. A. Unzers als Dichter und Kunstrichter. S. 168 ff. werden die „Briefe“ besprochen.

Sie gehen zurück auf ein bereits gegen 1768 zwischen Unzer und Mauvillon in Wernigerode geführtes Gespräch über die Rang-

[1]) Kb no. 23. 29. Juni 1772.

[2]) Die Büchse, das Bundesbuch des Halberstädtischen Dichterkreises. Aus den Handschriften mitgeteilt von H. Pröhle, Archiv f. Litgesch. 1875, 4, S. 345. — Erst nach den „Devisen“ 1772 (s. unten S. 179) entstanden.

[3]) Über die Angriffe auf Haller siehe Hirzel, Albrecht von Hallers Gedichte. Einleitung S. CDLV ff.

[4]) „Briefe“, 2. Stck. (1772), S. 97.

[5]) „Briefe“, 2. Stck. (1772), S. 98.

[6]) „Briefe“, 2. Stck. (1772), S. 110.

ordnung der deutschen Dichter und Vergleichung derselben mit denen anderer Völker. Der sich hieran anknüpfende Briefwechsel, dem Jacobs Einsicht in die Gesetze des Schönen nicht absprechen will, beschäftigt sich dann im besondern mit Gellert. Die beiden Kunstrichter kommen zu dem Resultat, daß Gellert als Briefsteller und auf dem Gebiete des Romans, der komischen Dichtung, der Fabel und des Lehrgedichts, kurz als Dichter[1]) überhaupt, jede Bedeutung abzusprechen ist: seine Poesie wird langweilig, matt und niedrig genannt. Gellert ist ihnen nichts weiter als „ein reimender Prosaist", „ein Dichter ohne jeden Funken von Genie, ein sehr mittelmäßiger Scribent."[2])

Mußte den immer konservativ gesinnten Kästner,[3]) dem alles Unfertige und Unreife, ohne verstandesgemäße Begründung Hingeworfene ein Greuel war, diese Anmaßung der jungen Leute empören, die ein förmliches Schutz- und Trutzbündnis geschlossen hatten, um dem „ehrsamen" deutschen Publikum Geschmack beizubringen,[4]) so erzürnte es ihn erst recht, daß sich deren Kritik gegen Haller, seinen Lieblingsdichter, richtete und gegen den ebenfalls von ihm hochverehrten Gellert.

Kästner hatte auch sonst Grund genug, sich gegen die Verfasser der „Briefe" zu wenden. Im 2. Stück, S. 14 heißt es: „So wenig ich einen Epigrammatisten unter die Männer von Genie rechnen kan . . ."

Dazu kommt, daß er auch persönlich in den Briefen stark mitgenommen wird. „Unter seinen Gedichten taugen nur die Epigramme etwas. Wenn aber nicht einmal der durchgehends gute Epigrammatist unter die Zahl der wahren Dichter zu rechnen ist, wie kann derjenige in diesem Fache selbst seiner Nation besondere Ehre machen, der

---

[1]) Milder ist das Urteil über Gellert als Moralisten und menschenfreundlichen Mann. Jacobs a. a. O. S. 172.

[2]) Jacobs S. 171.

[3]) Vgl. dazu Unzers Grundsatz:

Weisheit ist nicht Bauen, sondern Niederreißen,
Über Trümmer geht die große Bahn.

Neue Naivetäten XXXVI, S. 26. — Und ein ebenso großer Gegensatz der beiden Naturen, Kästner und Unzer, spricht sich darin aus, wenn U. in Voltaire einen Geist sieht, „der das Ideal eines Genies ganz ausfüllt". (Jacobs S. 173.)

[4]) Jacobs S. 171.

nach Epigrammen jagt und also freilich unter vielen ein gutes findet." „Auch gebe ich Ihnen vollkommen recht, wenn Sie sagen, daß Käſtner manchmal gar zu ängſtlich nach Witze jagt."[1] (Vgl. hierzu Epigr. 126, oben S. 173, das aber nicht hierauf bezüglich iſt.) — Unzer ſucht die Zuſammenſtellung von Gellert und Cicero hinſichtlich ihres guten Stiles, die Käſtner einmal gemacht hatte,[2] als einen „grotesken Einfall" lächerlich zu machen.[3] —

Vielleicht hat Unzer ſchon bald und vor dem Erſcheinen der 2. Sammlung der Vorleſungen 1773, in der ſich das Epigramm und die oben angeführte auf Unzer und Mauvillon bezügliche Stelle finden, Käſtners Gegnerſchaft geſpürt: Göckingk ſchreibt an Unzer, Ellrich, den 26. November 1772: „Damit ſie nicht ferner auf Käſtnern etwas ſagen ſollen, ſo ſchreib ich Ihnen ein Sinngedicht ab"[4] (ſ. oben S. 111), und Unzer erwähnt Käſtner als ſeinen Gegner[5] (an Göckingk, Wernigerode 22. Mai 1773). Das Epigramm mag vor dem Druck ſchon mündlich verbreitet geweſen ſein.

Unzer rächte ſich bald an Käſtner. In den „Deviſen auf deutſche Gelehrte, Dichter und Künſtler. Aus deutſchen Dichtern gezogen," bekommt Käſtner 1772 das Sprüchlein angehängt: „Beſcheidenheit iſt nie vom wahren Werth zu trennen." Über Haller wird geſagt: „Viel rühmen Dich! Warum? Aus Überzeugung? Nein!" Und Gotter, dem Käſtner naheſtehenden Göttinger Kreiſe junger Dichter angehörend, iſt „ein artig Ding zum Zeitvertreib."[6]

Charakteriſtiſch iſt die Geſprächsform des Epigramms. Abſichtlich oder unabſichtlich wird damit auf das Aufſehen hingewieſen, das die Mauvillon-Unzeriſche Schrift im ganzen Publikum machte: ſie war allgemeiner Geſprächsſtoff. — Einige Kritiken der „Briefe"

[1]) Vgl. „Briefe" Nr. 8, S. 163 ff. 9, S. 211 ff. 10, S. 229 ff.
[2]) wo?
[3]) Jacobs S. 173.
[4]) Jacobs S. 233.
[5]) Jacobs S. 243.
[6]) Jacobs S. 179. — Der mit K. unterzeichnete Verfaſſer der Kritik dieſer Schrift in Schirachs Magazin (I, 2, S. 200) iſt nicht Käſtner. Über Käſtners Mitarbeit an Schirachs Magazin iſt nichts bekannt. — Die ſonſt im Magazin mit K× gezeichneten Kritiken und Beiträge (darunter Gedichte, die ſicher nicht von Käſtner ſind) zeigen keine Spuren Käſtneriſchen Geiſtes. — Wäre Käſtner Mitarbeiter am „Magazin" geweſen, ſo wäre wohl die Kritik ſeiner Vermiſchten Schriften 1772 (I, 2, S. 240—244) anders ausgefallen.

von anderer Seite, die z. T. ihre Bedeutung fühlen, mögen sich hier anschließen.

Die Rezension in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen Nr. XV, den 21. Februar 1772, S. 117—119, (Neudruck S. 98—100) findet manches Gute in den „Briefen", so „die Rettung Miltons gegen die Ausmessungen des Herrn Prof. Kästner".

Schirachs Magazin der deutschen Kritik schreibt (I 1, S. 338) in Beziehung auf den 1. Teil der „Briefe": „... wer ist nicht auch schon von dem frechen Urtheilen dieses armseligen Aristarchen, und Hofmeisters von Deutschland unterrichtet? Die deutschen Kunstrichter haben in seiner Züchtigung gewetteifert, und es wäre überflüßig, noch etwas dazu zu sagen" und (I, 2 S. 198) auf den 2. Teil bezüglich, der Verfasser sei ein junger, stolzer, hitziger und unerfahrener Mensch, der, nachdem er den verewigten Gellert im Grabe geschändet hat, nun mit doppelter Unverschämtheit auch gegen andere große Dichter vorgeht. Talent könne man übrigens dem Verfasser nicht absprechen.[1]) — Der Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1772 S. 62f. urteilt: „Ich bin überzeugt, daß jedermann diese kritischen Briefe mit dem größten Unwillen und Verachtung aus der Hand werfen wird."

Auch Voß war übrigens mit den Angriffen der „Briefe" auf Gellert ganz einverstanden, wenn ihm auch die Art, in der es geschah, mißfiel. Er glaubte die deutsche Sprache durch Gellerts „französisches Deutsch" nicht wenig geschädigt und Gellerts Dichtergenie zu hoch eingeschätzt.[2]) Voß' Abkehr von Kästner geht in dieser Zeit vor sich (gleichzeitig mit der Hinwendung zu Klopstock s. oben S. 167 Anm. 5).

Auf den jüngeren Mauvillon bezieht sich nach K. W. Justi's Mitteilung an Ch. G. Schütz auch folgendes Epigramm (vgl. Schnorrs Archiv f. Litgesch. 9 (1880) S. 582f. [A. Birlinger]).

---

[1]) Diese Kritik des Schirachschen Magazins findet ihrerseits ihre Kritik wieder in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen Nr. XCVIII. Den 8. Dezember 1772, S. 781f. (Neudruck S. 699): Ungezogenheit, Impertinenz, weitschweifige verwaschene Schreibart muß allerdings den Verfassern der Briefe zur Last gelegt werden, aber es „bleibt allezeit ein Kopf, der wahre Stärke hat".

[2]) Briefe von Joh. Heinr. Voß, hrsgb. von Abrah. Voß I, 127. Voß an Brückner, 24. Februar 1773, ebenda S. 138 u. 184, Briefe an denselben vom 28. März 1773 und 17. November 1774.

[8. Jan. 1783] **361. Helden-Ansehen.***)

Wie, M×× säh' keinem Helden gleich?
War doch selbst Luxemburg an Buckeln nicht so reich!

*) Der in Br[aunschweigi]schen Diensten verstorbene Oberst-Lieutenant M[auvillon] hatte, da er noch in H. K[asselschen] Diensten war, sehr hart über die Gellertschen Werke in dem damals existirenden Kasselschen Zuschauer abgesprochen. Kästner nahm sich seines Landsmanns an, und beehrte Hrn. M. mit einem Sinngedichte, das dieser, wie die Folge zeigte, nie verschmerzt zu haben scheint.

Kurz vor seiner Abreise von K. nach Br. äußerte M—n's Gattinn gegen die verstorbene Geheimeräthinn Baldinger das Verlangen, Kästner bey ihrer Durchreise durch Göttingen kennen zu lernen, und diese benachrichtigte Kästnern davon, der, nach der gleich darauf einlaufenden Antwort, alle Anstalten traf, um seine Gäste recht freundschaftlich zu empfangen. Die G. R. Baldinger las das erhaltene Schreiben in Gegenwart M—n's vor, dieser aber, aufbrausend von Natur, schlug, da der alte Groll in ihm erwachte, mit Heftigkeit die Einladung aus. Die Geheimräthin mochte dieses Kästnern nur zu pünktlich in ihrem letzten Briefe geschrieben haben; denn gleich darauf lief obiges Sinngedicht ein.

Moritz Heyne teilt das Epigramm im „Ungedruckten von A. G. Kästner", Euphorion 5, S. 73 mit:

Wie? M— säh keinen Helden gleich?
An Buckeln war ja selbst nicht Luxenburg so reicht.

d. 8. Jan. 1783. Auf einem Papierstück.

François Henri de Montmorency, Herzog von Luxembourg, Marschall von Frankreich (1628—1695) hatte: „une bosse médiocre par devant, mais très grosse et fort pointue par derrière."[1]) Er war ein großer Kriegsheld (1672 Oberbefehl in Holland, wo er den Prinzen von Oranien bei Mont Cassel und später bei St. Denis besiegte. 1692 3 Siege über Wilhelm III. von England bei Steenkerken und Neerwinden). —

„Der Casselsche Zuschauer" erschien nur in 24 Stücken vom 4. Januar 1772 bis zum 13. Juni desselben Jahres. (Die Nummern 1—21 besitzt die Göttingische Universitätsbibliothek, ein vollständiges Exemplar die Landesbibliothek in Cassel.) Gellert wird darin nirgends erwähnt. Der ganze Charakter dieses moralischen Wochenblattes war auch nicht dazu angetan, literarische Urteile wie das von

[1]) Nouvelle biographie générale Bd. 32, 1863, Sp. 342. Vgl. auch Michaud, Biographie universelle, Bd. 25, 1820, S. 480.

Käſtner angeführte, zu bringen.[1]) Es liegt wohl bei Käſtner ein Irrtum vor.[2]) Das Epigramm, an das er erinnert, wird Nr. 227 ſein, das als Abwehr gegen die Angriffe in den „Briefen“ entſtand. Mauvillon war ſeit 1771 in Kaſſel und verließ die Stadt 1784, um in braunſchweigiſche Dienſte als Major im dortigen Ingenieurkorps und Lehrer der Taktik am Karolinum in Braunſchweig zu treten. 1794 ſtarb er in Braunſchweig, nachdem er 1790 Oberſtlieutenant geworden war.[3]) — Baldingers waren 1782 von Göttingen nach Kaſſel übergeſiedelt. Ob etwa auch Mauvillon bucklig war und, reicher als Luxembourg, drei oder mehr Buckel beſaß, entzieht ſich meiner Kenntnis: wahrſcheinlich aber iſt der Ausdruck bildlich von Mauvillons unebenen und unverſöhnlichem Weſen gebraucht.

Späterhin (1791) ſehen wir übrigens Mauvillon unter den erbitterten Gegnern des hannöverſchen Leibarztes v. Zimmermann, mit dem auch Käſtner 1779 80 eine literariſche Fehde ausfocht.[4])

Es will mir ſcheinen, als ob das folgende Epigramm, auch gegen Mauvillon (und Unzer) gerichtet, nicht von Käſtner ſtammt:

---

[1]) Allenfalls käme folgende Stelle in Betracht: „Zuſchauer“, 6. Stück, den 8. Februar 1772, S. 47 f. In einem Geſpräch zwiſchen dem Zuſchauer und einem Patrioten heißt es von dem Zuſtande der deutſchen ſchönen Literatur: „Wenn ſie die Zeitvertreibsleſtüren anſehen, ſo iſt es bey uns eben ſo ſchlecht [wie in den ernſthaften Wiſſenſchaften: Geſchichte, Lebensbeſchreibungen u. ſ. w.] beſchaffen. Erſtlich ſind wir zu neu in dieſem Fache ... Zweytens kann man von Weltleuten nicht allemal die Kenntniß der Dichtkunſt verlangen, die dazu gehört, unſre Dichter zu leſen und zu goutiren. Dieſe ſind gemeiniglich Gelehrte, und ſchreiben nur für Gelehrte. Der Roman, das Luſtſpiel, das Trauerſpiel, welches die Gattungen ſind, die den Weltmann reizen können, ſind gerade diejenigen, wo wir am ſchwächſten ſind. Tadle ich etwa hiemit einen Klopſtock, Wieland, Geßner und andre? Bewahre der Himmel! Sie ſind die Wohlluſt des Kenners, für den ſie aber auch allein geſchrieben haben.“ In dem völligen Ignorieren Gellerts konnte Käſtner vielleicht ein abſprechendes Urteil ſehen. Unterzeichnet iſt der Aufſatz nicht. (Öfters ſind ſie mit Z[uſchauer] gezeichnet; ein Gedicht (S. 39 f.) mit v. E[inem,] M[ünden].) Der Herausgeber des „Zuſchauers“ war (Kayſers Bücherlexikon, Teil 5, 6 S—Z, Jahre 1750—1832 umfaſſend) Rud. E. Raſpe, Käſtners Korreſpondent (ſ. oben S. 124).

[2]) Da in der Anmerkung von dem verſtorbenen Mauvillon geſprochen wird, kann ſie erſt nach 1794 dem Epigramm beigefügt ſein.

[3]) A. d. B. 20, S. 715.

[4]) Iſcher, J. G. Zimmermann, Leben und Werke. Hauptſächlich S. 405 bis 419. — S. unten Abſchnitt 5.

Supplik an die Aristarchen der Litteratur.

Von eines Pfuschers kritschem Messers
Wird meines Gellerts Ruhm, der ewig dauern wird,
So schändlich noch anatomirt?
Nie fand ich einen Unsinn größer —
Ihr Kenner seines Werths, ich bitt euch, trepanirt
Den Knaben doch! und wenn am Ende
Sich keine Spur von dem Gehirne fände,
So lähmt ihm wenigstens die Hände.
[unterzeichnet:] K.

Es steht in den „Tapeten" 7. 8. Dutzend, 79. Stück S. 632. Zwar mit K. unterzeichnet, trägt es doch nicht, wie noch mehrere ebenso unterzeichnete Beiträge zu derselben Zeitschrift (S. 630 f.), Kästnerischen Charakter. Es wird auch nicht etwa das Epigramm sein, von dem Kästner in der Anmerkung zu Nr. 361 spricht: Kästner fühlte sich selbst allzusehr als Aristarch der Literatur, als daß er andere dazu aufgefordert hätte, den Knaben zu trepanieren. Eher für ihn in Anspruch zu nehmen sind die zwei im 77. Stück vom 2. Juni 1773 S. 616 stehenden Epigramme: Ueber Meils Gedächtniß-Münze auf Gellerten, und: Auf einen stark erleuchteten Tanzsaal.

Vielleicht ist beim Epigramm 286 (oben S. 44) an Mauvillon und Unzer zu denken.

Das 1. Epigramm der Nachlese (Werke 1841, 4, S. 189) ist gegen den älteren Mauvillon, den Verfasser der Lettres germaniques gerichtet. Es zeigt Kästner auf Gottscheds Seite und wird unten im Nachtrag zu dem betreffenden Abschnitte mitgeteilt werden.

5. Joh. Georg Zimmermann.

Betrachtet man die Geringfügigkeit des Anlasses zum Streite zwischen Kästner und dem hannöverischen Leibarzte Johann Georg Zimmermann und dann die Gehässigkeit, mit der er geführt wurde, so geht schon daraus hervor, daß jener Anlaß nur das Symptom eines tiefgreifenden Unterschiedes beider Männer war. Die Wurzel dieses Unterschiedes aufzudecken ist hier nicht der Ort, doch mag gesagt sein, daß der nüchterne, klare Schüler Gottscheds, der scharfdenkende Mathematiker nicht der Genosse des Herausgebers der Physiognomik Lavaters mit ihren unbegründeten und unbewiesenen Annahmen und Ergebnissen sein konnte.

Schon gegen Zimmermanns Buch „Von der Einsamkeit“ (Leipzig 1773), das ihm der Verfasser übersandte, stellte sich Käſtner ablehnend, wenn man seine spätere Äußerung,[1]) es „ist gerade wieder das Einsiedlerleben,“ auch auf die Zeit des Empfanges des Buches übertragen darf.

Bereits vor dem Ausbruche des Streites finden sich Anzeichen, die ihn befürchten lassen.

1778 war Lichtenberg gegen die Physiognomiker zu Felde gezogen und Käſtner stand ganz auf seiner Seite. Schrieb Lichtenberg an Boie,[2]) Zimmermann sei ein Mann, „der keiner Achtung würdig ist, und der, glaube ich, solange er lebt, keinen eignen Gedanken gehabt hat, immer gegen Leute, die ihm nicht opferten, als ein Bengel verfuhr, und sein bisgen Kredit guten Freunden und etwas Schweitzer Prose zu dancken hat“ — und ferner: „In der That habe ich Zimmermann im Hertzen immer für einen elenden Schrifftsteller gehalten“, und: „Sein Avertissement von Hallers Leben ist . . . die scheußlichste Probe von affecktirtem demüthigen Hochmuth, die man sich dencken kan.“[3]) Schrieb Lichtenberg so, so sekundierte Käſtner: „La[vaters] Schrift ist ein Gewäsch und Zi[mmermanns] Zusätze sind Grobheiten und Bosheiten.“[4])

Am „18. März 1778 nachmittag halb drey Uhr“ hält er das „Selbstgespräch“: „Da schickt man mir Zimmermanns Wisch[5]) noch einmahl, den ich lange bekommen hatte. Es heisst wirklich davon nicht: Ein gut Lied singt man zweymahl.“

Sicherlich hat auch eine Bemerkung Anstoß erregt, die Zimmermann einem von ihm aus Linguets Annalen[6]) übersetzten Aufsatze: „Ueber den Herrn von Haller“ beigab.[7]) Der Aufsatz war er-

[1]) 8. Nov. 1781 an Frau Prof. Baldinger. G. A. Nr. 83.

[2]) Göttingen, 23. April 1778. Leitzmann-Schüddekopf: Lichtenberg-Briefe I, S. 292, Nr. 180.

[3]) Vgl. Zimmermanns Charakteristik in Lichtenbergs Aphorismen. Hrsgb. von A. Leitzmann, viertes Heft S. 112, Nr. 628: „vage Behauptungen“, „Hyperbeln, Prahlerey, Frömmeley . . . Sprachfehler . . . Bengeley“: Das alles waren gerade auch dem wohlerzogenen, bescheidenen und aufrichtigen Käſtner äußerst verhaßte Dinge.

[4]) Käſtner an Frau Professor Baldinger [1778?]. A 166 no. 20 bl. 47.

[5]) Vielleicht das oben erwähnte Avertissement.

[6]) Annales politiques, civiles et littéraires du 18. Siecle (III. Vol., Nr. XX, S. 215).

[7]) Deutsches Museum I, 1778. May. S. 430 ff.

bärmlich, und Zimmermann wollte durch seine Anmerkungen das schiefe Bild berichtigen. In einer derselben aber steht (a. a. O. S. 431, Anm. d): „Haller war äußerst reizbar, cholerisch, nicht leicht versöhnlich, und in Religionssachen ein Vertheidiger der Intoleranz."

Rud. Ischer hat in seiner Studie über J. G. Zimmermann und seine Werke (Bern 1893) den Streit zwischen Kästner und Zimmermann mit allen Einzelheiten genau dargestellt. Ich beschränke mich daher hier auf die Anführung der für die Chronologie der Epigramme inbetracht kommenden Punkte und auf den Abdruck der wichtigsten Dokumente.

1. Hannöver'sches Magazin 1779, 39. Stück. Freytag, den 14. May 1779, p. 585—656: „Kleine Aufsätze über verschiedene Gegenstände." Nr. XVII: Liebe für Kästnern. [S. 613 14]: Unsere Gottschede lieben Kästnern, weil er zuweilen nach würdigen Männern schlägt, die zu necken sie zu marklos sind. Ich liebe Kästnern auch. Aber deswegen, weil ich in einer Schrift von ihm den erhabensten Gedanken finde, den vielleicht je ein Mensch dachte. Es ist gewiß nicht einerley, sagt Kästner — ob ich den gestirnten Himmel wie eine Gasse mit Laternen ansehe, oder ob ich weiß, das kleinste was ich sehe, ist myriadenmal größer als die Erde — und der, das das alles machte, und regiert, hört auf mein Gebet."

2. Beylage zum 41ten Stück des Hannöv. Mag. 1779.[1]) Schreiben des Herrn Hofrath Kästner zu Göttingen an das Intelligenz-Comtoir zu Hannover. „Da man kein Bedenken getragen, die mich betreffende Stelle im Hannöverischen Magazin 39 St. drucken zu lassen so bin ich berechtiget zu fodern daß Beyliegendes, nächstens **muß** eingerücket werden.

Göttingen, den 16ten May 1779

Käſtner.

Das Beiliegende lautete:

„Von dem Herrn Verfasser der kleinen Aufsätze Hannöv. Magaz. 39, St.

Fodere ich, daß er öffentlich, die Gottschede nennt, die mich deswegen lieben, weil ich nach würdigen Männern schlüge, und daß er öffentlich die würdigen Männer nennt nach den ich schlage. Auch daß er sich selbst nennt.

Göttingen, den 16ten May 1779.

Käſtner.

[1]) Freytag den 21. May 1779.

Gleichfalls in der Beilage zum 41. Stück:

3. Antwort des Verfassers der kleinen Aufsätze über verschiedene Gegenstände an Herrn Hofrath Kästner.

Der Name der Gottschede, die ich meyne, heißt Legion!

Ein sehr würdiger Mann, nach dem Sie zu wahrem Misfallen einer Menge rechtschaffener Menschen, in dem 107 Stück der Göttingischen Anzeigen von 1778, geschlagen haben, heißt Johann Andreas de Lüc,[1]) Lector Ihrer Majestät der Königinn von Großbritannien.

Haben Sie hieran genug?

Hannover, den 19ten May 1779

Johann Georg Zimmermann.

Die Redaktion des Hannov. Magaz. erklärte in einem Zusatz: „Man ist der Meynung gewesen, sowohl dem Herrn Hofrath Kästner in dem gerügten kleinen Aufsatz durch die Wiederholung seines fürtrefflichen und erhabenen Gedankens den gebührenden Ruhm zu zollen, als die Leser darauf zu ihrer Erbauung aufmerksam zu machen." Im übrigen bittet sie, das H. M. nicht zum Schauplatz gelehrter Streitigkeiten zu machen.[2])

Der Streit setzte sich nun in Sendschreiben und Flugschriften fort.

Vom 24. Mai 1779 ist ein Sendschreiben Kästners an Zimmermann datiert.[3])

Erst am 28. Oktober antwortet Zimmermann in einer umfangreichen Flugschrift (24 Seiten) und Kästner entgegnet darauf im Januar 1780, ebenfalls in einer langen Schrift.[4])

---

[1]) Kästner hatte de Lücs Briefe an die Königin von England rezensiert.

[2]) Die hier abgedruckten Nummern 1, 2, 3 und den Zusatz der Redaktion habe ich dem Codex A entnommen, in den hinten die in betracht kommenden Nummern des Hannov. Magazin eingeheftet sind. Die Schriftstücke finden sich auch mit kleinen Ungenauigkeiten in den Werken 1841, 4, S. 46 und 47.

[3]) Werke 1841, 4, S. 46—51. — Dazu L no. 159 an Frau Professor Baldinger: „Ich dachte nun wirklich, mein Brief an Z. wäre nur ein wenig Manna, aber ich sehe er gibt darauf erschreckliche Soburram bibiosam mit Convulsionen von sich. Ich freue mich gar nicht darüber, denn die Possen kosten mich Zeit die ich besser anwenden könnte."

[4]) A. a. O. S. 51—72; auch am Ende beigeheftet. — Dazu L no. 311: Kästners Nachbar, der Scharfrichter ließ die Schrift gegen Zimmermann holen: So kam Zimmermann in des Scharfrichters Hände.

Über den Inhalt der letzten drei Artikel vgl. Ischer, Zimmermann 320 ff.

Zur Chronologisierung der Epigramme ist folgende Stelle aus Käſtners Entgegnung vom Januar 1780 wichtig: „Sie beschuldigen mich „übereiltes zorniges Auffahrens gegen Sie, Hiebe, Bisse, die ich Ihnen gern hätte geben mögen und geben lassen, wildes Satyrsgeschrey, bachantischen Lärmens etc."

Wo ist denn das Alles? Auf der Welt habe ich nichts gegen Sie gemacht, als meine Gegenantwort und einige Epigramme. Sie waren nie dem Druck bestimmt, eins ausgenommen, das an Sie zu denken nicht nöthigt. Ich muß sie aber hier beyfügen, um das Publikum, das sich um uns bekümmert', über die Richtigkeit Ihrer Ausdrücke urtheilen zu lassen."

Es folgen als I, II, III die Epigramme 243, 207, 244, und unter IV. ein Epigramm, das weder in die Verm. Schr. noch in den 1. Teil der Schriften 1841 aufgenommen ist: „Das Bild, das Jemand, der sie nicht ehren wollte, hat in Kupfer stechen lassen, habe ich gemißbilligt, weil ich glaubte, es thue Ihnen Unrecht, und die Erfindung nicht vorzüglich witzig fand. Vielleicht dachte aber der Erfinder, zu der Absicht sey sein Stück witzig genug. Es soll Jemandem seyn Schuld gegeben worden, den ich so gerechtfertigt habe:

[1779] Daß S—g dieses Bild erfand,
Das zu verneinen ist mir Pflicht,
Er hat dazu zu viel Verstand
Und nähm' sich auch die Mühe nicht.

Die gegen Zimmermann gerichteten Epigramme sind also entstanden in der Zeit zwischen dem Mai 1779 und dem Januar 1780; wohl eher 1779 als 1780.

Das Schlußwort in dem Kampfe behielt also Käſtner und Zimmermann wurde demnach auch als der Unterlegene betrachtet.[1]) Ja, Käſtner vollführte zum Schluß noch eine Bosheit, indem er den „Versuch in anmutigen Erzählungen" usw., Göttingen 1779, noch einmal besonders mit dem angehängten ersten Sendschreiben an Zimmermann herausgab und so den Trivialitäten des Leibmedikus eine Dauer über die Zeitungsexistenz hinaus verlieh.[2])

[1]) Ischer S. 322 und 323 (Hottinger).

[2]) Neues vaterländisches Archiv 1825, I, S. 182 (nach der Mitteilung des Herausgebers Spangenberg). — Ischer S. 324 weiß allerdings davon nichts.

Epigramme.

[1779] **207. Sicherheit.***)

Mir droht ein Arzt gar fürchterlich,
Mich sterbenskrank und todt zu schreiben;
Gesund und lebend werd' ich bleiben,
Schreibt er nur kein Recept für mich.

*) Statt dieser Ueberschrift: „Auf Herrn Leibmedicus Zimmermann" [wie sie in den „Neuesten . . . Sinngedichten 1781" lautete].

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1783, S. 525.
Neueste . . . Sinngedichte, 1781, S. 122.
s. oben S. 187.

„Jezo hätte ich nicht Lust zu sterben, die Leute sprächen alsdann mich hätte ein Kön. Leibmedicus geliefert, u. so stolz bin ich nicht." [1])

[1779] **243. An Hrn. Leibmedicus Zimmermann.**

Das Messer hat er einst zu seinem Heil gelitten:
O hätte Meckel doch ihm auch den Wurm geschnitten!

Gedruckt: Neueste . . . Sinngedichte, 1781, S. 122.

Die berühmte Operation, die Zimmermann an sich vornehmen ließ, fand am 24. Juni 1771 statt. Sie wurde unter Meckels Aufsicht — bei ihm wohnte Zimmermann — durch den Generalchirurgus Schmucker vollzogen. Über zweitausend Messerschnitte wurden ihm beigebracht. Am 8. November reiste er gesund nach Hannover zurück.[2])

Das Epigramm fällt jedoch in die Zeit der literarischen Fehde (vgl. Werke 1841, 4, S. 57).

[1779] **244. An denselben.**

Durch's Scheibenloch in's alte Haus
Flog um ihn eine Fledermaus:
Gesichterkenner Zimmermann
Sah die für einen Engel an.

Gedruckt: Neueste . . . Sinngedichte, 1781, S. 122.

[1]) Kästner an Frau Prof. Baldinger, 27. Juni 1779, G. A. Nr. 78.

[2]) Ischer S. 122 ff. — Frankf. Gel. Anz. 1772, S. 433 no. LV, 10. Juli 1772. Neudruck deutscher Litteraturdenkmale d. 18. Jahrh. no. 8 S. 359 ff.

Der Gesichterkenner ist Zimmermann als Herausgeber von Lavaters Physiognomik. Auch L no. 218 spottet Kästner über die in dem Epigramm bespöttelte Erscheinung, die Zimmermann in Hameln hatte. Als no. XL der „kleinen Aufsätze über verschiedene Gegenstände" steht im Hannov. Magazin Nr. 41 vom 21. May 1779:

„Engel Gabriel und Ich.

Ich (die Scene in der hintern Stube im Posthause zu Hameln. Ich etwas steif von der Reise. Also nur ein Bein an der Erde, das andere auf zwey elenden Stühlen, und den Kopf am Tische auf den Ellbogen gestützt, auf die Postgäule laurend.)

Engel Gabriel (kommt durch ein zerbrochenes Fenster geflogen, und frägt:) Glaubst Du an den lieben Gott?

Ich (zitternd wie ein Laub im Sturmwind) Ja!!

Engel Gabriel. Glaubst Du an das ewige Leben, und an eine Vergeltung des Guten und Bösen?

Ich. Ja!

Engel Gabriel. Glaubst Du an den Papst?

Ich. Nein.

Engel Gabriel. Glaubst Du an eine allein seligmachende Kirche?

Ich. Nein.

Engel Gabriel. Glaubst Du an die Physiognomik?

Ich. Nein.

Engel Gabriel. Glaubst Du an die Pathognomonik?

Ich. Ja.

Engel Gabriel. Aber woher entstand denn der Teufels Lärm, der uns voriges Jahr aus allen Gassen in Göttingen in den Himmel scholl?

Ich. Weil ich wollte aus Liebe für Lavater einen Professor Mores lehren.

u. s. w. u. s. w.

Nicht gedruckt ist dieses Epigramm, das sich auf denselben Gegenstand bezieht:

Engel Gabriel an Hofrath Zimmermann.

Wie dein Gewäsch, und deine Mährchen sagen
So hast du mich in Hameln jüngst erblickt
Wer dürft auch wohl daran zu zweifeln wagen
Ward ich nicht stets an Weiber abgeschickt.

Doch ist es nicht von Käſtner, ſondern vielleicht von Lichtenberg. Dietrich hatte es an Frau Prof. Baldinger geſchickt, die es wiederum Käſtner in einem Briefe vom 27. Juni 1779[1]) auf einem beſonderen Zettel, den ſie wieder zurückerbat, mitteilte. Käſtner ſchrieb es ſich dann auf einen freigebliebenen Raum des Briefes ab und ſprach Frau Baldinger gegenüber ſein Mißfallen über das Unſchickliche des in dem Epigramm liegenden Gleichniſſes aus. Er vermutete Lichtenberg als Verfaſſer.

Frau Baldinger ſandte ihm auch einen Brief eines Herrn Voigt („einem der größten Verehrer" Käſtners) an den Dr. Oſann mit Anekdoten über Zimmermann.[2])

Zu einem Friedensſchluſſe oder zur gegenſeitigen Anerkennung iſt es nie zwiſchen beiden Männern gekommen, obwohl Käſtners Freundin, Frau Prof. Baldinger Verſuche machte, beide Männer zu verſöhnen.[3])

Zimmermann griff Käſtner mit ſeiner eigenen Waffe, mit Sinngedichten an; auch das erſte der drei folgenden iſt von Zimmermann: der „Schweitzerismus" in der letzten Zeile: „für Frömmigkeit" ſollte anſtatt der Namensunterſchrift dienen.[4]) Das zweite und dritte legen es wenigſtens ſehr nahe an Käſtner zu denken:

---

[1]) L no. 53.

[2]) L no. 53.

[3]) L no. 80. Käſtner an Frau Prof. Baldinger, 9. Okt 1781. Käſtner hatte übrigens gerade ihr gegenüber nicht an Äußerungen über Zimmermann geſpart: einige ſind ſchon oben gelegentlich mitgeteilt; dazu folgende: L no. 76, 29. Apr. 1781: eine falſche Auslegung wird à la Zimmermann bezeichnet; no. 108, 10. April 1782: „Frage. Warum läſſt Joſeph bey ſeiner Augenkrankheit nicht einen gewiſſen L[eib] M[edikus] verſchreiben? Antwort. Weil Joſeph nicht gern blind werden will." no. 115 heißt Zimmermann ein ungerechter und boshafter Kunſtrichter (10. Jul. 1782); no. 116 wird eine Anekdote von ſeinem Stolz und ſeiner Grobheit erzählt (21. Jul. 1782); endlich wird no. 189 (o. D.) davon geſprochen, wie Z[immermann] B[aldinger] beſchuldigt hätte, ſchuld zu ſein an dem Tode eines G[rafen] v. W. „Und B. hat verlangt man ſolle den Leichnahm ſeciren, und da hat es ſich ſo befunden wie B. geſagt hat daß es wär, und daß ihm nicht iſt zu helfen geweſen. Und Z. hätte ſich geſchämt, wenn er ſich ſchämen könnte.

Das habe ich erſt bey Gelegenheit der Gegenantwort erfahren die beynahe ſo gut abgeht als ein Compendium." (Überſchrieben: Ein Stück aus dem Abc zu dechifriren.)

[4]) Euphorion 11, S. 722 (E. Ebſtein, Zimmermann und Wehrs).

[1779] **Käſtners Antwort auf Zimmermanns Liebeserklärung.**

Aus Nachbar Claus des Schuſters Hauſe
Kam Käſtner jüngſt vom Abendſchmauſe
Und fand ſein Lob, in Wüllens Blatt,
Für einen alten Faun zu matt.
Er ſchrie: wer iſt der Ehrendieb
Der ſagt: Um Frömmigkeit hat er mich |nicht beſſer: Dich?| lieb.

Hſlich.: A bl. 254 (von Käſtners Hand?) Urſprünglich hieß es in der letzten Zeile: für Frömmigkeit; und in der vorletzten Zeile: Er ſchrie: es nenne ſich der Ehrendieb. Zimmermann ſelbſt verbeſſerte: Wer iſt ...[1]) v. Wüllen[2]) gab das Hannover. Magazin heraus.

„An einen Philoſophen, der es nicht übel nahm, wenn man ihn den zweiten Newton nannte.

Gern will ich dich, Kornar,
Den zweiten Newton heiſſen,
Wenn du mir kannſt beweiſen,
Daß er ein Rindvieh war."

Schweizeriſche Blumenleſe, hrsg. von Bürkli 1783, III, 225 (Iſcher, Zimmermann 248).

Der Antikantianer.

„Mit Kants Kritik, damit ihrs wißt,
Will ich mir nicht den Kopf zerbrechen!" —
Wie mag der Mann ſo albern ſprechen?
Was um und um vernagelt iſt
Läßt ſich denn das zu leicht zerbrechen?

J. G. Zimmermann.

Göttinger Muſ.-Alm. 1792, S. 155.

Es erſcheint nicht unbedingt gegen Käſtner gerichtet, aber doch möglicherweiſe, da ſich Käſtner oft über Kants Unverſtändlichkeit beklagt. Vgl. z. B. Epigr. Nr. 304.

Auch Käſtner läßt ſich noch ſpäter als Epigrammatiker vernehmen:

---

[1]) Euphorion 11, 722.

[2]) Vgl. Werke 1841, 4, S. 55. A. Leitzmann, Aus Lichtenbergs Nachlaß (1899), S. 106.

[1788] **281. Berichtigung.**

Vom Herren aus dem großen Orden
Hieß es unlängst, als sey er toll geworden;
Des bessern ward man bald berichtet,
„Unlängst geworden" war erdichtet.*)

*) Es hatte sich gerade gefügt, daß der berühmte Leibarzt v. Zimmermann in Hannover kurz vor der Erscheinung dieses Sinngedichtes von der Tollheit war befallen worden; man wußte, daß er Ritter war, und daß er schon seit geraumer Zeit mit Kästner in einer literarischen Fehde gelebt hatte. Es war also kein Wunder, daß ein Rezensent, wenn ich nicht irre, in der damals noch lebenden, im Jahr 1790 aber entschlafenen Frankfurter gelehrten Zeitung, das Publikum hierauf aufmerksam machte, und Kästnern einer etwas hämischen Bosheit beschuldigte, weil er sich nicht einmal enthalten könnte, nach einem so verdienstvollen Manne, wie Zimmermann wäre, zu schlagen. Ein auswärtiger Freund machte Kästnern in einem Briefe auf diese Stelle aufmerksam, und Kästner antwortete mit dem folgenden Epigramm (282).

Gedruckt: Göttinger Musen-Alm., 1789, S. 167.

Zimmermann wurde 1786, bald nach dem 21. Juli von der Kaiserin von Rußland zum Ritter des von ihr gestifteten St. Wladimirordens erhoben. Am 10. August erhielt er Orden und Diplom.[1]) — Von den Frankfurter gelehrten Anzeigen konnte ich die in Betracht kommenden Jahrgänge nicht einsehen; vielleicht spricht Kästner in der obigen Anmerkung von einer Rezension des Götting. Mus.-Alm. für 1789. — Über Zimmermanns Krankheitszustand in jener Zeit vergleiche Ischer S. 190 f.

[1789] **282.**

Den Herrn da aus dem großen Orden,
Von dem es ohnlängst hieß, als sey er toll geworden,
Daß man ihn jetzt mit Namen nennt,
Das macht sein Freund, der Rezensent.

[?] **328. Von meinem Beichtvater.**

Vergebung kündigt er für meine Sünden an,
Und läßt mich für Rezensionen
Mit alten Louisd'ors belohnen;
Der Mann, der dieses thut, ist wohl nicht Zimmermann.*)

*) M. Vollborth,[2]) der zugleich die Zeilenrechnung über die Rezensionen machen mußte, wonach bezahlt wurde.

[1]) Ischer, S. 184.

[2]) Johann Carl Volborth war Professor der Theologie in Göttingen und besorgte das Geschäft der Zeilenrechnung wohl für die Götting. Gel. Anz. In Göttingen lebte er 1776—92. 1778 wurde er Prediger an der Nikolaikirche, 1792 Superintendent in Gifhorn. 1796 †.

Über einen Streit Käſtners mit Volborth und ſpätere Ausſöhnung iſt mir nichts bekannt.

Zahlreich ſind die ſonſtigen Belege für die gegenſeitige Mißachtung Käſtners und Zimmermanns.

Aus dem Jahre 1784 haben wir bei Zimmermann einen Nachklang des lange zurückliegenden Streites. Er ſchreibt an Schmid[1]): Über ſein Buch: „Über die Einſamkeit", Leipzig 1784/5, könnte „ganz Hannover, ganz Göttingen und in Zürich ... etc. etc. jeder ſchreiben, gackeln und krähen, was er will, und was ihm beliebt."[2])

Und in demſelben Jahre findet Käſtner begründete Urſache, einen ſcharfen Streich gegen Zimmermann zu führen.

Dieſer hatte von der Ettingerſchen Buchhandlung in Gotha irrtümlicherweiſe eine nicht beſtellte Bücherſendung erhalten. In einem Schreiben an die Buchhandlung beſchwerte ſich Zimmermann darüber in einer geradezu unverſtändlich ungehobelten und ungezogenen Weiſe.[3]) Die Empfängerin ließ Zimmermanns Schreiben in der Gothaiſchen gelehrten Zeitung vom 31. Juli (1784, 508) drucken unter der Überſchrift: „Urbanität eines angeſehenen Schriftſtellers". Dieſes Zeitungsblatt legte Käſtner in ſeinen Vorleſungsſtunden auf den Tiſch, „damit (es) die Purſche läſen."[4])

Auch glaubte man das Reſkript der Regierung, das Bürger nach dem Erſcheinen des Muſenalmanachs für 1789, vermutlich wegen Spöttereien Käſtners über bibliſche Dinge, erhielt, auf Machinationen Zimmermanns zurückführen zu müſſen.[5])

Als dann im Anfange des Jahres 1788 Zimmermanns Schrift erſchien: „Ueber Friedrich den Groſſen und meine Unterredungen mit Ihm kurz vor ſeinem Tode", ſpricht Käſtner ſein Urteil darüber ſo aus (in einem Briefe an E. G. Baldinger in Marburg[6]): „Ueber

[1]) Rengger: Briefe Zimmermanns an einige Freunde in der Schweiz, Aarau 1830, S. 315.

[2]) Iſcher S. 175.

[3]) Leitzmann-Schüddekopf: Lichtenberg-Briefe 2, S. 396 7, Anm. zu Nr. 405.

[4]) Leitzmann-Schüddekopf: Lichtenberg-Briefe 2, S. 139, Nr. 405. Lichtenberg an Schernhagen. Göttingen, 2. Auguſt 1784.

[5]) Lichtenberg an Bürger. Göttingen, 8. November 1788. (Strodtmann 3, S. 201 Nr. 729) — S. oben S. 100—102.

[6]) G. d. 13. Juni 1788. G. A. Nr. 99.

des HE. v. Herzberg Brief habe ich mich sehr gefreut. Er macht Ihnen mehr Ehre als wenn Sie drucken liessen wie oft Friedrich den Federhut abgenommen und gesagt hat: Adieu Mr. le Medecin."

Man hielt übrigens Lichtenberg und Käſtner für die Verfasser der von Knigge herrührenden Satire: „Ueber Friedrich Wilhelm den Liebreichen und meine Unterredung mit Ihm; von J. C. Meywerk, Churhannövrischen Hosenmacher" (Frankfurt und Leipzig 1788).[1] Besonders interessant noch ist eine Briefstelle[2] wegen einer Charakteristik Rousseaus, die einen Vergleich oder vielmehr die Abwehr eines Vergleiches zwischen jenem und Zimmermann enthält (1790). „Wie klein ist gegen ihn (Rousseau) le Medecin de Hannovre qui veut se faire valoir."[3]

1791 urteilt Käſtner[4]: „Daß Zimmermanns ältere Schriften gelobt sind, ist nicht zu misbilligen weil es zeigt daß man ihm Gerechtigkeit wiederfahren läſst. Der Strenge nach könte doch das Lob mäſsiger seyn. Seine medicinischen Schriften machten nur Aufsehen weil er in lesbarem Deutsche Nichtärzten vortrug, was Ärzte lateinisch schon längst gelehrt hatten."

1790 war Kotzebues scheußliches Pamphlet: „Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn, oder die deutsche Union gegen Zimmermann" erschienen. Zimmermann selbst kam in den Verdacht der Autor zu sein. Auch als er erklärt hatte, nicht das geringste mit der Schmähschrift zu tun zu haben, verdächtigte man ihn weiter. Am 14. März 1791 faßte er folgende Erklärung ab: „Ich bin willig und bereit, den schauderhaftesten Eid zu schwören, daß ich weder mittelbar noch unmittelbar nicht den allergeringsten Antheil an jener Schrift habe, und daß ich von dem ganzen Inhalt dieser Schrift nichts wußte, bis ich dieselbe gedruckt in meinen Händen sah."

Darauf schrieb Käſtner, der mit zu den Opfern der Schrift gehörte: „Ueber eine Anerbietung zum Eide,"[5] worin er deutlich zu

[1] G. Chrph. Lichtenberg an Friedr. Aug. Lichtenberg. Göttingen, Ende Dezember 1788. Leitzmann-Schüddekopf, Lichtenbergbriefe 2, 362 f. Nr. 553.

[2] Käſtner an Nikolai, 16. Dezember 1790. G. A. Nr. 105.

[3] Einiges über Käſtners Verhältnis zu Rousseau s. unten in den Nachträgen (zu S. 194).

[4] Käſtner an Nikolai, 26. April 1791. G. A. Nr. 106.

[5] Berlinische Monatsschrift 1791, Juni, p. 537—540. Werke 1841, 4, S. 124—126; datiert vom 26. April 1791. — 1792 bekannte sich Kotzebue zu seinem Machwerk; Käſtners Beschuldigungen sind abzuweisen, s. Ischer, Zimmermann S. 410—414.

erkennen gab, daß er Zimmermanns Versicherungen keinen Glauben schenke. —

Identifizierte Zimmermann in seinen „Fragmenten über Friedrich den Großen, zur Geschichte seines Lebens, seiner Regierung, und seines Charakters" (Leipzig 1790) bei der Behandlung der Nichtachtung Friedrichs für die deutsche Literatur diese mit Gottsched und konnte so „einen Hieb gegen den „alten Gecken" Kästner, den letzten Gottschedianer führen",[1]) so vergleicht Kästner ihn mit Gottsched, gibt ihm dessen Fehler — Stolz und Eitelkeit — aber nicht dessen wahre Verdienste.[2])

Und noch vier Jahre später, nach Zimmermanns Tode, 1796, schreibt Kästner von einer Aloys Hoffmannischen-Ritter Zimmermannischen Klique, „die auf alles was ihr mißfällt schimpft, und [unleserlich] bey ihresgleichen Beyfall findet."[3])

6. Goethe. — Wieland. — Romantik.

Entgegen der ursprünglichen Absicht alle Epigramme mit literarhistorischen Beziehungen in dieser Arbeit zusammenzufassen, habe ich mich darauf beschränkt, Kästner in seinem Freundeskreise, in seinem Verhältnis zu Gottsched, im Kampfe der Schweizer gegen Gottsched und in drei umfangreicheren Fehden zu zeigen. Seine sonstigen gelegentlichen Angriffe gegen Dichter und

[1]) Ischer, Zimmermann, S. 374.

[2]) Kästner an Nikolai. Göttingen, 23. April 1792. G. A. Nr. 108. In diesem Briefe auch folgende Stelle: „Für das zweyte Stück der Anmerk. über Zimmermann [„(Nikolai) Freymüthige Anmerkungen über des Herrn Ritters von Zimmermann Fragmente über Friedrich den Großen von einigen brandenburgischen Patrioten." (Vgl. Ischer S. 387 ff.)] danke ergebenst. Ich konnte es hie nicht recensiren, theils weil es nicht in mein Fach gehört, theils weil mir keine Unpartheylichkeit wäre zugetraut worden. Und der Direktor unserer gel. Anz. [Heyne] meldete mir der Mann sey so tief gesunken daß es nicht einmahl der Mühe werth wäre ihn zu erwähnen und keine Ehre brächte an ihm zum Ritter zu werden.". Heyne hatte „Zimmermanns Schriften über Friedrich den Großen muthvoll in Schutz genommen." (Ischer S. 363, 386 f.) 1791 aber warf ihm Zimmermann in einem Briefe an Stapfer „hosenscheißerische Furcht vor den Aufklärern vor." (Ischer S. 193.) So ist Heynes Ausspruch wohl zu verstehen.

[3]) Kästner an Scheibel. Göttingen, 5. Oktober 1796. B. 15. Brief bl. 51a—52b.

Nichtdichter, Kritiker und Kritikaster vermögen die Grundzüge seines Bildes, das in den vorliegenden Abschnitten gezeichnet ist, nicht zu verändern. Ergänzen aber sollen es noch einige Worte über seine Stellung zu Goethe, Wieland und den Romantikern.

Was sein Verhältnis zu Goethe anlangt, so ist die Zahl der erhaltenen einschlägigen Äußerungen Käſtners, im Vergleich zu Goethes früh erkannter Bedeutung und der Fülle seiner Werke bis 1800, gering.

Im „Götz von Berlichingen" begrüßt er mit Freuden die „deutschen Gemählde", die den Leſer und Zuſchauer „von einer ſtarken edlen Empfindung zur andern" fortreißen.[1])

Über „Werthers Leiden" aber äußert er ſich mehrfach nur abſprechend. Ich verweiſe auf die ſehr draſtiſche in den Werken 1841, 2, S. 124 gedruckte Stelle.[2])

„Clavigo", den er im Anfange des Jahres 1777 in Göttingen von einer Geſellſchaft Studierender gut aufgeführt ſah, ließ ihn trotz „trefflicher Stellen" kalt.[3])

Goethe iſt für Käſtner nur ein junger Dichter unter vielen. Goethes ganze Größe hat er weder in ſeinen Anfängen noch in ſeiner Vollendung erkannt. Oder ſollte Käſtners Schweigen über „Iphigenie", „Egmont" und „Taſſo" und über „Hermann und Dorethea" und „Wilhelm Meiſter" den bedeutſamen Schluß zulaſſen, daß er nur deshalb ſchwieg, weil er doch die Größe fühlte ohne ſie zu verſtehen? Aber auch ſeine Beziehungen zu Herder[4]) ſcheinen mehr als ſpärlich zu ſein, und den Namen Schillers finde ich bei ihm nicht genannt.

Ein Xenion erhält er 1797 nicht, ſpricht aber ſein Mißfallen über die Epigrammatiſten aus, die freilich von höherer Warte aus als er ihre Pfeile verſandten, und hält Nicolais Partei.[5])

Ob das Epigramm 270 „Selbſtmord" ſich auf Werthers Leiden bezieht, iſt eine kaum zu beantwortende Frage: wahrſcheinlich erſcheint es mir nicht. Das Problem des Selbſtmordes, ob er berechtigt ſei

[1]) Götting. Gel. Anz. 1773, 2. Bd., 146. Stück, S. 1246—8.

[2]) Auch: Neueſte ... Sinngedichte 1781, S. 120. — Mit einigen Abweichungen L no. 264. 27. Juni 1778.

[3]) An Nikolai. Ende Februar 1777. G. A. Nr. 72.

[4]) Käſtner ſchreibt einmal (7. April 1784): „wo Abt und Herder waren, wäre es allemahl eine Ehre zu ſeyn, wenn A. u. H. eigentlich in Bückeburg und nicht bey dem regierenden Herrn v. B. geweſen wären."

[5]) G. A. Nr. 120 (etwa 10.) Mai 1797.

oder nicht, wurde namentlich um das Jahr 1786 und auch früher eifrig erörtert. 1772 geschah ein Selbstmord in Göttingen[1]: auch der kann den Anlaß gegeben haben.

Von Wieland hat Kästner eine Reihe von Schriften gelesen. Er erwähnt den Prinzen Biribinker (1764 oder 1769);[2] noch 1798 spricht er von einer Lektüre der „Dialogen des Diogenes von Sinope" (Leipzig 1770);[3] „Die Abderiten" (1774, neu umgearbeitete und vermehrte Ausgabe Leipzig 1781) erhielt er im Dezember 1781.[4] — Einige wenige persönliche Nachrichten über Wieland finden sich gelegentlich.[5] — Trotz, oder vielleicht gerade wegen seiner Lektüre Wielandischer Schriften (Geschichte Biribinkers!), schien es ihm nicht sehr anständig zu sein, der Königin von England auf ihre Frage nach dem besten deutschen Schriftsteller gerade Wieland zu nennen.[6] Das wird Wieland kaum erfahren haben; als sich Kästner aber ohne viel Verständnis über die Moral des Dichters der „Grazien" (1770) ausgesprochen hatte,[7] da schrieb Wieland, Erfurt, den 9. März 1771

[1]) Strodtmann, Bürgerbriefe I, 64, Nr. 40.

[2]) L no. 9. 18. Okt. 1777. — Die Geschichte des Biribinkers . . . Ulm 1769 enthalten in: Der Sieg der Natur über die Schwärmerey, oder die Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva . . . Ulm 1764. Leipzig 1772.

[3]) an Scheibel. B no. 19. 18. Sept. 1798, zugemacht 2. Okt.

[4]) L no. 91. 9. Dez. 1781.

[5]) L no. 83. 14. Okt. 1781.

[6]) L no. 153 o. D.

[7]) Götting. gel. Anz. 28. Januar 1771, 12. Stück, S. 102 f. „. . . In Absicht auf die Moral wird von diesem Werke desto eher verstattet seyn, hier etwas zu sagen. Da 164 S. erinnert wird, daß man in dieser Betrachtung die Musarion misverstanden habe. Ob die Grazien gefährlich sind? darüber eigentlich zu urtheilen, glaubt sich der Recensent nicht vollkommen geschickt, weil er sich gegen dieselbe ohngefähr so verhält, wie Diogenes gegen die Dame, die er vom Ertrinken gerettet hatte, — die Nahrung aus Wurzeln und Kräutern ausgenommen. Indessen ist ihm nicht vorgekommen, daß eine Stelle des Buchs so schlimm wäre, als gut nachstehende beyde sind: Jede Schäferinn sey zufrieden, in den Augen ihres Hirten die schönste zu seyn, 132 S. Nur diejenige, welche die Beste ist, erhalte den Preiß der Schönheit, 133 S. Also, könnten doch wohl die Grazien, wie sie Wieland beschreibt und Oefer zeichnet, sokratische Apothekerbüchsen seyn, außen manchmahl seltsam bemahlt, aber voll heilsamen Innhalts. Wenn nur Leser und Leserinnen keine Kinder sind! sich blos an den Gemählden belustigen, aber die Arzney wieder wegsprudeln — oder; wenn nur nicht die Arzney im Vehiculo zu sehr diluirt ist!" Nach einer Mitteilung der Königl. Universitätsbibliothek zu Göttingen ist Kästner der Verfasser der Kritik.

an seinen Verleger (des „goldnen Spiegels") folgendes über Kästner: „Der arme Mensch gehört augenscheinlich unter die Einfältigen, für die ich mich erklärt habe, nicht zu schreiben . . . Doch d. Narren u. Dummköpfe haben nun einmal ihr Privilegium, sie bleiben dumm, u. mit sich selbst zufrieden, u. dies muß man ihnen lassen, weil es der Ersatz ist, den ihnen die Natur für das, was ihnen an Witz und Verstand abgeht, zugetheilet hat." [1])

An Wielands eleganter und leichter Schreibart fand Kästner Gefallen und las ihn deshalb gern, aber er war Verstandesmensch und Aufklärer; und wie der „Werther" in seinen Augen nichts genutzt hatte, „als daß er etliche Jungen ergötzt," so waren ihm wohl auch Wielands Dichtungen bloße Spiele der Phantasie, zu deren vorsichtigem Gebrauch (wie dem von Arznei) er ermahnen zu müssen glaubte.

Daß hinter Wielands Dichtungen durchaus ein philosophischer Ernst stand, erkannte er nicht.

Wieland aber bezahlt ihn wiederum mit derselben Münze.

Der „Deutsche Merkur" übersah in den Rezensionen des Göttinger Musen-Almanachs Kästner völlig, [2]) obwohl der Herausgeber dem Almanach selbst zunächst freundlich gegenüberstand und ein objektives Urteil auch dann noch zu wahren wußte, als er darin von den Mitgliedern des Göttinger Bundes als Franzosenfreund angegriffen wurde. [3])

Daß folgendes Epigramm [4]) von Kästner stammt, ist mir sehr zweifelhaft:

[1773] **Auf Jacobis Lob im zweiten Bande des Merkurs.**

Wie Merks den Esel streichelt! und seht, das gute Vieh!
Es wedelt mit dem Schwanze, welch eine Sympathie!

---

[1]) Katalog der Autographen-Sammlung Alex. Posony, Wien (Antiquariat Friedr. Kohen, Bonn, Katalog 97. 1900), S. 67, Nr. 594.

[2]) Deutscher Merkur I, 2 (1773), S. 163. VI, 1 (1774), S. 39. Januar 1776, S. 90. — 1780, I, S. 164 heißt es in der „Bilanz der schönen Literatur in Deutschland im Jahr 1779": „Verschiedne Sinngedichte von Herrn Hensler dem jüngeren sind desto angenehmer, je seltner gute Epigramme werden."

[3]) H. Grantzow, Geschichte des Göttinger und des Vossischen Musenalmanachs S. 48. 55. 58. 69.

[4]) Aus dem im Besitz von Herrn Theodor Apel befindlichen Nachlaß Hindenburgs. Sinngedichte von A. G. Kästner, mitgeteilt von Dr. Erich Ebstein. Die Opale. Blätter für Kunst und Literatur. Herausgegeben von Franz Blei, zweiter Halbband, 4. Teil, 1907, S. 205.

Im Vorbericht zum zweiten Bande des deutschen Merkur (der, „Weimar, den 30. Juni 1773 unterzeichnet," wohl erst mit dem Juli-Stück, das den 3. Band eröffnete, ausgegeben wurde) wird Jacobis „Charmides und Theone" gegen die Gleichgültigkeit des Publikums verteidigt. Der Herausgeber des Merkur ist überzeugt, „daß Jacobi nie etwas schöners und lehrreichers gedichtet hat als diesen Charmides; und daß in keiner Sprache jemals etwas schöners geschrieben worden ist, als die Episode von Orpheus und Eurydice in diesem Charmides." (S. V f. des Vorberichts.)

Charmides und Theone, oder die Sittliche Grazie, von Georg Jacobi: Erstes Buch. Deutscher Merkur I, 1, S. 72—84. Fortsetzung I, 2, S. 122—144. Zweites Buch I, 3, S. 203—222; darin die Episode Orpheus und Eurydice S. 215—222. Fortsetzung II, 1, S. 3—20.

Der Esel, den Merks-Wieland streichelt, ist wohl nicht Jacobi, sondern das Publikum (im Vorbericht S. VI: „Charmides wird durch die Mehrheit der Stimmen verdammt, und von der Mehrheit der Stimmen hängt das Schicksal des teutschen Merkurs ab"), das dann durch fleißiges Abonnieren sein Schwanzwedeln und seine Sympathie kund tut.

Der Inhalt (und schroffe Angriff auf Jacobi, wenn dieser doch etwa mit dem „Esel" gemeint wäre),[1]) würde nicht gegen Käſtners Verfasserschaft sprechen, wohl aber macht sie die Form des Epigramms höchst unwahrscheinlich.

Wie die Romantiker Käſtner ablehnten, ist schon oben S. 28 mitgeteilt worden.[2]) Daß er, der Aufklärer, der Schüler Leibnizens und Wolffs, sie, eben als Romantiker und Jünger Spinoza's, nie hätte verstehen können, ist selbstverständlich; und vorahnend fast hat er schon 1777 die spätere Erfindung der Romantiker von den wechselseitigen Beziehungen zwischen Farben und Tönen ironisch abgewiesen: Der akademische Musikdirektor in Göttingen, Johann Nicolaus Forkel, spielte einmal Thereſe Heyne [wohl der Mutter] ein Musikstück vor, „das sie auserordentlich aufheiterte, da sollte ich

[1]) Vgl. oben S. 116.

[2]) Vgl. dazu noch Athenäums-Fragment 8 (Friedrich Schlegel. Seine prosaischen Jugendschriften, hrsgb. von J. Minor, 2. Aufl., 2. Band, S. 204) und 18 (a. a. O. S. 206).

ihr — nicht etwa im Scherze, sondern im ganzen Ernste mit aller Gewalt sagen: Was das Stück wohl für eine Farbe hätte? Ich fand nicht für gut mir darüber den Kopf zu zerbrechen, und erfuhr also von ihr: Es sey rosenfarben.“ [1])

Vielleicht ist das Epigramm 358 „Dämonologie“ (gedruckt im Gött. Musen-Alman. 1800, S. 81) gegen die romantische Dichtung gerichtet.

---

[1]) Kästner an Friedr. Baldinger. 13. Nov. 1777. G. A. Nr. 75.

Anmerkungen und Nachträge.

Zur Bibliographie.

Zu Nr. 32. Franz Ulbrich, Die Beluſtigungen des Verſtandes und des Witzes. Ein Beitrag zur Journaliſtik des 18. Jahrhunderts. Probefahrten hrsg. von Albert Köſter, 18. Bd., Leipzig 1911. S. 22—54: Inhalts- und Mitarbeiterverzeichnis. Mit Einſchluß der mit Fragezeichen zu verſehenden Stücke zähle ich 63 Beiträge Käſtners zu den „Beluſtigungen". — Vgl. beſonders Ulbrich a. a. O. S. 194 f.

Zu Nr. 37. In einem Briefe an Frau Prof. Baldinger vom 28. Juli 1779[1]) erzählt Käſtner von einem „Liedchen [„Einladung zu einem Spaziergange, im Hornung 1742", Werke 2, 1841, S. 22 oder „Auf den Toback", ebenda S. 23], das (er) in die Beluſtigungen hatte ſetzen laſſen"[2]) und das „in einer Sammlung von Liedern zum Singen componirt wäre". — Vgl. auch Verm. Schr. I, 1755, S. 252 f.: Sammlung verſchiedener und auserleſener Oden, zu welchen von den berühmteſten Meiſtern in der Muſik eigene Melodeyen verfertiget worden, Halle 1741, III. Theil, 10. Ode von Käſtner. (Vergl. auch Ulbrich a. a. O. S. 215.)

Zu Nr. 45. Die „Betrachtungen über Gottſcheds Charakter" ſind auch gedruckt: Gottſched-Halle, Vierteljahrsſchrift der Gottſched-Geſellſchaft. Hrsg. von Eugen Reichel, I, Heft 4.

Zu Nr. 49. Gemeinnützige Abhandlungen vom 2. April 1774. 13. Stück: Replik gegen den Wandsbecker Boten. Vgl. oben S. 174.

Nach Nr. 72. „In Reval iſt eine eſthländiſche Blumenleſe herausgekommen, die H. Pr. L[ichtenberg?] mir zum Leſen geſchickt

[1]) Herzogliche Autographen-Sammlung auf der Veſte Koburg IV, 10, 1: Käſtner Nr. 5.

[2]) Die beiden angeführten Oden ſtehen: Beluſtigungen des Verſtandes und des Witzes, 2. Bd., 1742, 3. Stück, Märzmonat; bezw. 1. Bd., 1741, 2. Stück, Auguſtmonat.

hat. Es sind einige ganz hübsche Sachen darinn besonders von einer Sophia Albrechtinn. Von mir sind auch 3 Sinngedichte darinn, alle alt, vermuthlich hat sie ein Student mitgenommen." L no. 244, * 1779 oder 80.

Nach Nr. 82. Unter den Mitarbeitern an der „Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des 18. Jahrh." (1796 ff.) wird auch Käſtner genannt. — S. Allgemeine Bücherkunde zur neueren deutschen Literaturgeschichte von Robert F. Arnold, S. 213.

Zu Nr. 95. Käſtner an Gellert. Gellerts sämtliche Schriften. Hrsg. von Julius Ludwig Klee 1839 u. ö. Alphabetische Ordnung der Briefe von und an Gellert, Bd. 10, S. 312 ff. und chronologische nach: Briefe, Leipzig 1774, III.

Zu Nr. 125. Baldingers Biographien zuerst Jena 1768.

Nach Nr. 145. Fr. Brümmer, Deutsches Dichterlexikon. Biographische und bibliographische Mitteilungen über deutsche Dichter alter Zeiten, I, 1876, S. 423.

Zu Nr. 163. Der Herausgeber Eugen Leyden ist der Gottsched-Forscher Eugen Reichel.

Dem Abschnitt „Ausgaben" S. 14 f. ist einzufügen: Eine Sammlung von Sinngedichten Käſtners auch in Meyers Groschenbibliothek, Hildburghausen.

In dem Abschnitt „Einzelnes" S. 15 f. ist noch folgendes nachzutragen.

Käſtner wurde gleich anderen Gegnern Zimmermanns in gemeinster Weise beschimpft in:

(Kotzebue) „Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn, oder die deutsche Union gegen Zimmermann. Ein Schauspiel in vier Aufzügen von Freiherrn von Knigge." O. O. 1790.

Der Hausfreund, Leipzig 1841, S. 267: Zwei Epigramme. — S. Werke 1841, 4, S. 190, Anm. 2.

Conversationsblatt. Zeitschrift für wissenschaftliche Unterhaltung. Bd. 1, hrsg. von Fr. Gräffer. Wien 1819. Nr. 19, S. 221: Drei noch ungedruckte Sinngedichte Käſtners.

Ew. v. Kleists Werke. Hrsg. von August Sauer. Berlin, Hempel. II, 427.

Die Opale. Blätter für Kunst und Literatur. Hrsg. von Franz Blei. Zweiter Halbband. Für Subskribenten. Leipzig 1907. Vierter Teil. S. 200—205: Sinngedichte von Abraham Gotthelf Kästner. Aus dem ungedruckten Nachlaß mitgeteilt von Dr. Erich Ebstein.[1])

Die zehnte Muse. Dichtungen vom Brettl fürs Brettl. Gesammelt von Maxim. Bern. Neue Ausgabe. Berlin 1910. Zwei Lieder von Kästner: Die Tochter S. 93. Der Gärtner und der Schmetterling S. 239.

E. Ebstein, Ça ira [mit einem ungedruckten Gelegenheitsgedichte von A. G. Kästner]. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. LXII. Jahrg., 1908. CXX. (der neuen Serie XX.) Band, Heft 3 u. 4.

Erwin Thyssen, Ein Pseudo-Lessingisches Epigramm („Der du aus Haller Nellah machst") [Kästner zugewiesen]. Euphorion 17, 1910, S. 352 f.

Briefe von Johann Heinrich Voß. Hrsg. von Abraham Voß, I—III. Halberstadt 1829—1833. Kästner oft erwähnt; z. B. I, S. 57 f., 89 f.

Einen Artikel „über einige lateinische Gelegenheitsgedichte aus A. G. Kästners Jugendjahren" von Dr. Wolfr. Suchier-Halle wird eins der nächsten Euphorion-Hefte bringen.

Zum Abschnitt 5: Kästners Beurteilung in der Literaturgeschichte, S. 29—35, ist noch hinzuzuziehen: D. Theod. Heinsius, Geschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen bis auf die neuesten Zeiten. 3. Ausgabe, Berlin 1823, wo Kästner S. 417—19 sehr kurz, aber mit einigen guten Bemerkungen behandelt ist.

[1]) Liegt schon das verzettelte und verzettelnde und oft wahllose Mitteilen von ungedruckten und bereits gedruckten Epigrammen Kästners, wie es mehr als einmal beliebt ist, nicht im Interesse wissenschaftlicher Forschung, so ist hier im besonderen nicht einzusehen, warum die „Opale" als Ort der Veröffentlichung der Sinngedichte gewählt sind: einmal entsprechen sie nur zum kleinen Teil der in den „Opalen" gepflegten „Kunst und Literatur" (passendere hätte der Herausgeber den Werken 1841 entnehmen können), zum zweiten aber gehören sie als zum Teil ungedrucktes Material zur Kenntnis des Epigrammatisten Kästner vor das Forum der Literaturwissenschaft. Zum Verständnis durchaus erforderliche Sacherklärungen fehlen völlig, Gedrucktes ist von Ungedrucktem nicht geschieden, im einzeln finden sich Versehen und Irrtümer.

Zu S. 31 f. Auch Sauer stellt in der Einleitung zu Ew. v. Kleists Werken Lessing und Käſtners Epigramme unterschiedslos nebeneinander.

Zum Abschnitt **Haller.**

Zu S. 42. Zur Kennzeichnung der Wertschätzung, die Käſtner in Hallers Kreisen erfuhr, diene folgende Briefstelle:

„Cl. Kaestneri dissertationes quid docti argumenti contineant, scire vellem; ab hoc praeclaro ingenio nil nisi exquisiti proficisci poterit. Vir est profecto multiscius, et elegantioribus litteris insigniter tinctus, et Mathematicus humanior; nec uti plerisque his absconditis scientiis dediti reperiuntur contracti supercilii.“ G. a. Bunau ad Haller. Cellis Luneburgic. d. 15. Junii 1751. Epistolarum ab eruditis viris ad Alb. Hallerum scriptarum Pars I. Latinae Vol. III. Bernae 1774. S. 179.

Wichtig für das Verständnis des Verhältnisses von Käſtner zu Haller ist auch die von Ulbrich, Die Beluſtigungen des Verstandes und des Witzes S. 133 mitgeteilte Äußerung aus den Halleschen Bemühungen II, 560.

Die Briefe Käſtners an Haller, deren die Stadtbibliothek in Bern eine ganze Reihe aufbewahrt (nebst einem Troſtbrief Hallers an Käſtner nach dem Tode seiner Gattin), sind ein Zeichen der Freundschaft beider Männer.

Zu S. 43. Zur Klärung der seltsamen Äußerung Käſtners über Haller vermag vielleicht folgendes beizutragen: In Göttingen erzählte man sich, daß Haller an Heyne geschrieben habe: „Es fange ihn an vor dem Tode sehr angſt zu werden, und er wünsche Troſt von den hiesigen Theologen.“ [1]) Da er, Käſtner, niemals Furcht vor dem Tode gekannt hat, so schreibt er: „. . . daher kömmt es mir seltsam vor was von des H. v. H[aller] Todesfurcht erzählt wird. Ich glaube, ihm sind alle die armen Thiere vorgekommen, die er gemartert hat um seine Irritabilität zu untersuchen die nach allen Qualen so vieler Unschuldiger, doch noch immer viel Unausgemachtes hat, und zum Nutzen der Menschen ganz entbehrlich ist.“ Die Pfarrer beim Tode sich zusammen zu holen, schätze er nicht: beſſere Aussichten auf die Ewigkeit würden

[1]) L no. 149, wohl Göttingen 1777.

sie ihm doch kaum zeigen können, als er selbst schon habe.[1]) — Käſtner mißfielen also Hallers physiologische Tierversuche und seine Todesfurcht und Stellung zur Kirche.

Zum Abschnitt **Gellert.**

Hier ist ein Epigramm nachzutragen:

[um 1770] **Ueber Meils Gedächtniß-Münze auf Gellerten.**

Bey seinem noch zu frühen Sterben,
Ließ Gellert doch den Hut den Erben,
Auf Silber sagt uns dieses Meil;
Wem wurden Kopf und Herz zu Theil?

Gedruckt: Tapeten. 7. 8. Dutzend, 77. Stück, 2. Juni 1773, S. 616. Mit K. unterzeichnet, trägt es den Charakter Käſtnerischer Epigramme.

Über die Meilsche Medaille habe ich nichts in Erfahrung bringen können.

Ein weiteres auf Gellert bezügliches Epigramm ist unter dem Abschnitt Bodmer S. 164 mitgeteilt worden. Der S. 47 erwähnte Brief Gellerts an Käſtner auch bei H. Döring, Chrn. F. Gellerts Leben, Greiz 1833, 2, S. 143.

L no. 24 (26. Nov. 1777) spricht Käſtner von dem „frommen, sanften, Herzenkennenden und Herzenrührenden Gellert". L no. 38 (23. Dez. 1777) heißt es im Hinblick auf Frau Prof. Baldinger, die ihre Leiden so geschickt zu verbergen weiß: „Gellert, hatte auch eine vortreffliche Seele in einem kränklichen Körper; Und das ließ er alle seine Bekannten gar sehr empfinden so daß man manchmahl seinen Körper zum H— gejagt hätte, wenn die Seele ohne denselben hätte dableiben wollen."

Und L no. 56 (27. Sept. 1779) spricht er ein wenig geringschätzig von des „guten Gellerts Moral", die nur für Frauenzimmer bestimmt sei.

Zum Abschnitt **Rabener.**

Zu S. 55. Epigramm 137 ist vielleicht früher als 1751 anzusetzen, da die Nachricht von Swifts Codicill schon 1746 durch die Zeitungen bekannt wurde (Rabener, Samml. satir. Schr. 2, S. 273).

---

[1]) L no. 40. 28. Dez. 1777. — Außer einer Reihe von Hallerzitaten bringt L sonst nichts über Haller.

Ein sechszeiliges Epigramm Käſtners auf Rabeners Tod, wovon J. G. Dyck in einem Briefe[1]) an Michaelis, Leipzig, St. Gärtner 1771, ſpricht, iſt nicht bekannt.

Zum Abſchnitt **Steinauer.**

Über Joh. Wilh. Steinauer und ſeine „Geſpräche . . .“ vgl. Eugen Reichel, Gottſched, 1. Bd., 1908, S. 308 und Gottſched-Halle I, 2, S. 3 ff. Von dem Beſuche, den er Käſtner als franzöſiſcher Hauptmann machte, ſpricht dieſer L no. 24.

Neben J. W. Steinauer gehört dem Gottſchediſchen Kreiſe an ein Joh. Chriſt. Steinauer. Dieſer iſt zuſammen mit Käſtner der Verfaſſer von: „Briefwechſel mit Phyllis, warum man dem ſchönen Geſchlechte nur in einer artigen Kleidung gefällt“[2]) (Beluſtigungen I, 1, 1741, Heumonat), und gleichfalls korreſpondierten beide über das „Beherzte Frauenzimmer“[3]) (Beluſtigungen I, 6, 1741, Chriſtmonat). Joh. Chr. Steinauer war „ein Jubilirer in Leipzig“ (L no. 83, 14. Okt. 1781) und wird wohl der Bräutigam der oben S. 59, Anm. 3 und S. 62 genannten Ode ſein.

Zum Abſchnitt **Leſſing** iſt folgendes Epigramm nachzutragen:

[1775] **233. Wunſch eines proteſtantiſchen Virtuoſen in Rom.**

An Hrn. Leſſing.

Hier, wo noch wild und ſtolz der Römer Helden ſtehn,
In göttlicher Geſtalt die Mädchen von Athen,
Möcht' ich Pygmalion, zugleich auch Perſeus ſeyn:
Den Bildern gäb' ich Geiſt, die Pfaffen würden Stein.

Zuſatz.

Doch wollt' ich, um die Bilder zu beſeelen,
Der Pfaffen Geiſter wählen,
Wird jedes Bildes Antwort ſeyn:
Ich bleibe lieber Stein.

Gedruckt: Neueſte . . . Sinngedichte, 1781, S. 63.

Nach Winkelmanns Ermordung am 8. Juni 1768 empfand niemand mehr die Lücke, die dadurch der archäologiſchen Wiſſenſchaft

[1]) Ungedruckt. Halberſtadt, Gleimarchiv. Cod. ms. Nr. 13, 4, 2. St. Gärtner = 15. Auguſt. S. Alm. der deutſchen Muſen 1771 S. 9.

[2]) Ulbrich, Die Beluſtigungen des Verſtandes und des Witzes, S. 217.

[3]) Werke 1841, 4, S. 22/31. H = Käſtner; Germann = J. Chr. Steinauer. Ulbrich a. a. O., S. 26 d und 98.

gerissen war, als Lessing, und im September desselben Jahres ist bei ihm der Entschluß gereift: „Künftigen Februar reise ich nach Italien.“ [1]) Bekannt ist, daß der Plan nicht verwirklicht wurde. — Erst von Wien aus trat Lessing am 25. April 1775 mit dem Prinzen Leopold von Braunschweig eine Reise an, die ihn nach Mailand, Venedig, Florenz und weiter auch nach Rom führte, wo er zweimal weilte (vom 22. September an und nochmals im November).

Zu Kästner und seinem Verhältnis zu Lessing bringen Danzel-Guhrauer, G. E. Lessing. Sein Leben und seine Werke, 2. Aufl., hrsg. von Maltzahn und Boxberger, II, 1880/1, eine Reihe von Notizen. Wird I, 80 f. die Bedeutung von Kästners colloquium philosophicum für Lessing und andere rühmend hervorgehoben, so heißt es S. 80 ungerecht und schief: „Kästner gehört zu den Schriftstellern der älteren Schule, die, weil sie sich in veraltete Gattungen verrannt, von vornherein den Stempel der Beschränktheit zu tragen scheinen, überdies hat er das Unglück gehabt, sich selbst weit zu überleben, ...“: nur diese letzte Bemerkung ist berechtigt. — I, 79 werden Kästners naturwissenschaftliche Exkursionen mit Mylius und später vielleicht auch mit Lessing erwähnt.

Zum Abschnitt **Nicolai** S. 78: Ein Urteil Kästners über Nicolai's „Bunkel“.

L no. 286 (o. D.): „Mir würde das Buch, wenn es auch noch so orthodox gewesen wäre, und selbst als Roman gut gewesen, nicht gefallen haben, weil ich den Mann nicht ausstehn könnte der alle Augenblicke eine Frau sterben läßt und darauf gleich eine andre hat.“

Im Oktober 1781 hielt sich Nicolai mit seinem Sohne in Göttingen auf und besuchte natürlich auch Kästner. Dieser suchte Nicolai mit Prof. Baldinger (der wohl früher in der Allgem. deutschen Bibliothek getadelt, in den letzten Stücken aber gelobt worden war) zusammenzubringen. Auch der Frau Professor wollte er gern den „witzigen und gelehrten Buchhändler“ zeigen.[2]) Der Plan Kästners stammte schon aus dem vorhergehenden Jahre; Baldinger war damals anfangs einem Zusammentreffen geneigt, stand aber dann doch davon ab.[3])

[1]) E. Schmidt: Lessing I, 679.
[2]) L no. 80. 9. Okt. 1781.
[3]) L no. 67. 10. Okt. 1780.

Jetzt aber gelang Käſtner ſein Vorhaben: am 10. Okt. 1781 ſchrieb er an Frau Profeſſor Baldinger (L no. 81): „Der mir gütigſt gemachten Hoffnung gemäß erſuche Hn. Prof. Baldinger mir morgenden Donnerſtag abends die Ehre Ihrer Gegenwart zu gönnen. Hn. Nicolai habe ich gebeten um 6 Uhr ſich einzufinden. Es kömmt bey H. Prof. Baldinger auf die Zeit an die Sie uns opfern können. Sonſt habe ich niemanden bey mir.“ —

Nicolai bat Käſtner, ihm an Stelle des verſtorbenen Erxleben[1]) einen Rezenſenten für die Naturgeſchichte vorzuſchlagen.[2])

L no. 101 (19. März 1782) wird Nicolais Schrift von dem Tempelherrnorden erwähnt (Gödeke, Grdr. 4 [1891], S. 171, 20): „Ich wußte nicht wie Nicolai u. die Tempelherrn zuſammen kamen. Aber es ſcheint die einen unter ihnen ſind Unitarier geweſen. Und ſo zogen ſie freylich N. Aufmerkſamkeit auf ſich.“

Im Februar 1782 hatte ſich Nicolai beim Beſteigen eines Wagens einen Knochen am Zeigefinger gebrochen und Käſtner aufgefordert, ein Epigramm auf ſeinen Fall zu machen; aber Käſtner lehnte ab: er ſei jetzt zu wenig epigrammatiſch, „mehr elegiſch“ geſtimmt.[3])

Zum Abſchnitt **Boie.**

Das folgende A bl. 18 ſtehende Sinngedicht:

[1779] Von weiſſen Mägdchen, garſtgen Rieſen
Die Kritiker zurecht gewieſen:
Das alles iſt ſehr lobenswerth
Nur fürs Muſeum zu gelehrt

vgl. dazu Deutſches Muſeum, Febr. 1779

iſt nur verſtändlich, wenn man etwa zu Anfang ergänzt: „Du haſt...“ Deutſches Muſeum (1776/88 von Dohm und Boie herausgegeben) 1779, 1. Bd., S. 150—170: C. F. Hindenburg, Prüfung einiger Einwürfe gegen den Theokritiſchen Cyklopen; nebſt einigen andern gelegentlich veranlaſten Anmerkungen. Der Verfaſſer wendet ſich gegen die Beurteilungen des Gedichtes des Theokrit durch Vavaſſor, Batteux u. a., im beſonderen gegen die Verurteilung des Umſtandes, daß der

[1]) Joh. Chrn. Polyc. E. † 19. Auguſt 1777 (Pütter, Verſuch einer akadem. Gelehrten-Geſchichte von Göttingen II, 57).

[2]) L no. 166; ebenda ſpricht Käſtner auch von einer „ganzen Laſt Recenſionen“, die ihm Nicolai aufgetragen hat.

[3]) L no. 98. 15. Febr. 1782.

Dichter eine Beschreibung des äußerlich abstoßend häßlichen Cyklopen eingeflochten hat. —

Käſtner hat also den Leserkreis des Deutschen Museums, für das er selbst Beiträge gab, nicht sehr hoch eingeschätzt.

Zum Abschnitt **Gotter.**

Zu S. 87. Wie der Nekrolog, hebt auch Käſtner Gotters „außerordentliche Gaben für das Schauspiel" hervor (L no. 83, 14. Okt. 1781).

Zu S. 90. Auch von Boie erhielt Käſtner wegen seiner Rede auf Leibniz ein schmeichelhaftes Epigramm (L no. 131, 7. April 1784).

Zu S. 92. Epigramm 146 in der Fassung von C auch Kb no. 18. 25. Juni 1769: „Sinngedicht . . ., das auf unsern göttingischen Horizont gerichtet ist."

Zum Abschnitt **Goeckingk.**

In der „Auserlesenen Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur", 13. Band, Lemgo 1778, werden S. 660–674 der Voßische und der Göttingische Musenalmanach für 1778 von einem mit „4" unterzeichneten Rezensenten besprochen. Im allgemeinen werden beide Gedichtsammlungen gelobt, „die Epigramme [von denen Pfeffels im Hamburger Almanach besonders getadelt werden (S. 667)] ausgenommen, deren viele in beiden Sammlungen elend sind . . . Ueberhaupt haben wir nur ein gutes von einem W. S. [von Döring][1]) gefunden".

Direkt auf Käſtner bezüglich aber heißt es S. 673: „Ueberhaupt sind Epigrammen die schwache Seite auch von dieser Sammlung. Ob schon Käſtner acht Stück geliefert hat, so ist keines vorzüglich, und in den mehrsten herscht ein ungeschlifner Wiz, der Leser von feinern Sitten nothwendig beleidigen mus. Wie kan man so roh sein, und auf eine so liebenswürdige Dichterin als Nantchen ein so häsliches Epigram drucken lassen, als das S. 118.

Sappho und Nantchen.
[folgt Epigr. 200]

[S. 674.] Gesezt es wäre auch witzig, so ist doch der Wiz auf Unehrbarkeit gegründet. Allein es ist nicht witzig, da es blos auf ein Wortspiel beruhet. Und wenn man sich denn noch den Gegenstand vorstelt, auf dem so was bitter beleidigendes gesagt wird! Ist das der Lohn, den Nantchen davon haben sol, die reizendsten Gedichte

[1]) Redlich, Chiffernlexikon, S. 38.

gemacht zu haben, so schön so voller Empfindungen, daß man ihre Moralität in Zweifel ziehn und ihre Zärtlichkeit von der Seite verächtlich machen wil, das ist gewis zu arg. — Doch wir wollen nur davon aufhören, wir würden zu sehr in Eifer gerathen, wenn wir weiter davon sprächen."

Ob nun eine harmlose Deutung des Epigramms in der Art, wie ich sie versucht habe (oben S. 95), die richtige ist oder die des Rezensenten „4", ist nicht schwer zu entscheiden. Nach sonst vorliegenden Proben ist zwar nicht ausgeschlossen, daß Kästner auch hier seinen Witz in der Gosse gefunden hat, daß er aber so geschmacklos gewesen wäre, den befreundeten Goeckingk und sein Nantchen so in den Schmutz zu ziehen, und noch dazu öffentlich und sogar in Goeckingks eigenem Almanach, halte ich für völlig ausgeschlossen und lehne deshalb die Deutung des Rezensenten der Lemgoer Bibliothek ab.

Daß Kästner[1]) selbst dies auch in recht derber Weise tat, wiederum öffentlich und, indem er mit gutem Gewissen auf die falsche und schmutzige Deutung hinwies, stützt meine Auffassung:

[1778] **194. Der Recensent N. 4.***)

An den kein Mensch, als er, gedacht,
Den er in meinen Vers gebracht,
Der Sprung zeigt deutlich was er sey:
Nur Pferdeknecht in einer Stuterey.

*) Lemgoer Bibliothek, 13. Bd., 1778, S. 673.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1783, S. 520.
Neueste ... Sinnged., 1781, S. 90.
Gött. Mus.-Alm., 1780, S. 85.

Eine Feindschaft zwischen der Lemgoischen Bibliothek und Kästner mag schon lange bestanden haben: Unzer hatte die Zeitschrift mitbegründet, die ihm und seinen Freunden als kritisches Organ diente.[2])

[1]) L no. 169 (an Frau Prof. Baldinger) wird das Epigramm erwähnt, ohne daß es klar gedeutet würde: „Nantchen habe ich sehr richtig mit Sappho verglichen — da ich doch gesagt habe daß Nantchen ihren Liebhaber sich hätte ersäufen lassen u. Sappho selbst ins Wasser sprang." Da aber hierauf folgt: „Es mag eine jämmerliche Sache mit einem solchen Recensenten seyn wenn er was sagen soll und weiß nicht was", so scheint die vorhergehende Auffassung von dem Epigramm der Unsinn eines Kritikers (jedenfalls der kurz zuvor genannten Hamburg. Zeitung) zu sein.

[2]) Ed. Jacobs, L. A. Unzer, Dichter und Kunstrichter. Zeitschr. d. Harz-Vereins f. Gesch. u. Altertumsk. 28, 187.

Zum Abschnitt **Gleim.**

Gleim hat bei Kästner Heynen ein Abendessen gegeben.[1]) — L no. 90 (13. Nov. 1781) werden Gleims Briefe empfindsam genannt, L no. 96 (31. Dez. 1781) wird achtungsvoll von Gleims (und Ramlers) Gedichten gesprochen.

Zu S. 113, Zeile 12: wohl auch Bahrdt; s. Reklam, Joh. Benj. Michaelis (Probefahrten, Bd. 3) S. 72. L no. 62 (11. Okt. 1779) heißt es bei Gelegenheit eines verlorenen Briefes: „wo ist er? Das weiß der den Barth und Nicolai nicht glauben." — Vgl. auch Epigramm 338 (Bahrdt und Semler).

Zu S. 111. Kb no. 21, 7. Mai 1770: „H. Tischbein läßt seine Empfehl. machen. Ich habe ihm heute wieder sitzen müssen, weil Gleim mein Bild haben will."

Zu S. 114. L no. 305, o. D.: „Lavart. Physiogn. VII. Th. recensirt in der Frankf. Gel. Zeit. 1779; 677 S. steht in der Recension bey dem Bilde der Karschin: das Dichtertalent schwebe auch auf der Oberlippe.

Da mag es wohl bey mancher Dichterinn schweben, die mehr schwätzt als denkt."

Zum Abschnitt **Jacobi.**

Jacobi verkehrte bei seinem Aufenthalt in Göttingen (1770) besonders bei Heyne, Kästner und Dieze.[2])

Zum Abschnitt **Dyck.**

In dem lateinischen Zitat S. 120 muß es statt sapientum sapientium und statt vium natürlich viam heißen.

Zu S. 121. Hagedorn übersandte (1743) neben Gottsched, dessen Frau, Schwabe und andern auch Kästner Abzüge und Einzeldrucke von einigen seiner Gedichte.[3])

---

[1]) H. Düntzer u. F. G. v. Herder, Von und an Herder. Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß I, 24.

[2]) Briefe Deutscher Gelehrten an Klotz. Hrsg. v. J. J. A. v. Hagen. Halle 1773, S. 182. Jacobi an Klotz. Halberstadt, 9. Febr. 1770.

[3]) Ulbrich a. a. O. S. 136 f.

Zum Abschnitt **Gottsched.** — Nachlese (IV, 189).

[1741/42] **1. Beweis, daß der Verfasser der lettres germaniques wirklich so gestorben, wie in der Vorrede erzählt wird.**

Der Richter von der Deutschen Witze
Erblaßte durch des Fiebers Hitze.
Du, Leser, glaubst vielleicht, es sey nur ein Gedicht:
Siehst du den Anstoß denn in seinem Werke nicht?

Gedruckt: Belustigungen des Verstandes und des Witzes, 1742, Mai. S. 429.

Eleazar Mauvillon, in dem die Schweizer einen Bundesgenossen gegen Gottsched fanden, hatte im 9. und 10. Brief seiner „Lettres françaises et germaniques ou réflexions militaires, littéraires et critiques sur les Français et les Allemands", 1740, die Wirksamkeit Gottscheds und der deutschen Gesellschaft angegriffen und im 11. Briefe, wie einst Bouhours, seiner Geringschätzung der deutschen Dichtung in herausfordernden Fragen und unverschämten Antworten Ausdruck gegeben.[1]) Kästner ist also als Verfasser des Epigramms Parteigänger Gottscheds. —

Nicht eigentlich in der Vorrede[2]) zu den Belustigungen, 1741, Band 1, sondern in einem sich daran anschließenden „Schreiben an den Herausgeber, wegen der Unnützlichkeit seines Vorhabens" heißt es S. 19, 20, daß die Verfasser der „persischen, sächsischen, moscowitischen, jüdischen, chinesischen ..." Briefe „größtentheils bald gestorben sind, und man ihr Sendschreiben, nach ihrem Tode bey ihnen gefunden hat". Mauvillon starb in der Tat erst 1779, und Kästner kaufte dann aus seinem Nachlaß die Schriften der Pariser Akademie der Wissenschaften für 30 Thaler (L no. 220).

Als Leipziger Freunde Kästners aus dem Gottsched-Kreise seien hier genannt:

Schwabe, an dessen „Belustigungen" er eifrig mitarbeitete. Danzel, Gottsched und seine Zeit, 1855, spricht S. 255 von einer Entfremdung von der Zeitschrift: Kästners Mitarbeit dauerte aber

[1]) Waniek, Gottsched, S. 396.

[2]) Vorrede S. 9: Wie die Franzosen die Deutschen in den äußersten Norden versetzen, so wollen wir sie „in das mittelste Süden rücken, und daraus schließen, daß alle ihre Werke des Witzes ausschweifend und rasend seyn, und daß ihr Verstand von der Hitze so ausgedörret sey, als der unsrige von der Kälte erfroren seyn soll".

ungeschwächt bis zum letzten (8.) Bande an.[1]) Von 1741—45 hat er an dieser Stelle redlich mitgeholfen, Witz, Vernunft und Tugend auszubreiten und die Ehre des deutschen Witzes zu retten.[2])

Mit Theod. Leberecht Pitschel hielt er eine ‚treue und starke Freundschaft', verfertigte eine Gedächtnisrede auf den Verstorbenen[3]) und sang ihm eine Ode nach,[4]) wie auch einem anderen Freunde, Gottlob Benj. Straube, als er Leipzig verließ.[5]) Mit Straube verband ihn nicht nur die Begeisterung für Haller und „Hausens Lehren" (s. die Ode auf ihn), sondern auch eine Liebe zu Hans Sachs. Wie sich bei Kästner manche Erwähnungen des Meistersingers finden, so hatte Straube auf Kästners Magister-Promotion ein Gedicht verfaßt und sich darin als Urenkel Hans Sachs' vorgestellt.[6])

E. Ebstein teilt in den „Opalen" a. a. O. S. 204 folgendes Epigramm mit:

[1750] **Gottsched.**

Der Stümper will den großen F[riedrich] singen,
Nein, Klopstock singe ihn, der kann von V— singen.

Wohl auf Gottscheds Ode: „Das erhöhte Preußen oder Friedrich der Weise", Leipzig 1750 (s. oben S. 132).

Ulbrich (a. a. O. S. 132) führt schon Kästners Lehrgedicht aus den „Belustigungen" III, 1742, 3. Stück: „Wider die poetischen Uebersetzungen" als ein Beispiel freier Meinungsäußerung gegenüber Gottsched an.

Zum Abschnitt: **Kästners Stellung zum Reim und zu den Schweizern. Bodmer.**

[1755] **Die Heldendichter.**

Wir, Nachwelt, sehn ein Paar das Maros Lorbeer krönt,
Der kürzt Hexameter, wenn der Trochäen dehnt;
Entscheide wer für uns der größte Geist gewesen,
Der wird mehr kritisirt, der weniger gelesen.

Die letzte Zeile steht für das Durchstrichene:

Man tadelt jenen mehr, der bleibt mehr ungelesen.

---

[1]) S. Ulbrich, S. 22—54.
[2]) S. die Vorrede zum 1. Stück der „Belustigungen", S. 13, 14.
[3]) Werke 1841, 2, S. 153—164.
[4]) Werke 1841, 2, S. 46 ff.
[5]) Werke 1841, 2, S. 48.
[6]) Ferd. Eichler, Das Nachleben des Hans Sachs vom 16. bis ins 19. Jahrhundert, S. 142 f., 174 f.

Hs. auf einem Quartblatt als Nr. 2 unter der Überschrift: „Im May 1755. Exoterica.“ und auf einem zweiten Quartblatt zusammen mit Epigrammen aus den Jahren 1756/57. — Mitgeteilt durch M. Heyne, Euphorion 5, S. 65.

Am nächsten liegt, den Angriff auf Bodmer und Klopstock zu beziehen. 1755 waren die ersten zehn Gesänge des Messias erschienen mit der Abhandlung von der Nachahmung des griechischen Silbenmaßes. Die Meinung, daß der Messias wenig Leser finden würde, hat Käſtner auch sonst geäußert (s. oben S. 166).

Zwei im Besitz der Stadtbibliothek zu Zürich befindliche Briefe Käſtners an Bodmer teile ich vollständig mit. Sie stammen aus den Jahren 1755 und 1758, also einer Zeit, da die Flut der Epigramme gegen Bodmer schon vorüber war, und Käſtner auch gegen Gottsched zurückhielt. Eigentümlich aber berührt es immer, daß Käſtner, der in seiner Verspottung Bodmers so aufrichtig war, jetzt einen solchen Ton der Verehrung und Hochachtung fand und sogar ein Gedicht (wohl die Elegie auf den Tod seiner 1758 verstorbenen Gattin, Werke 1841, 2, S. 56 ff.) dem Urteil des einst Geschmähten unterbreitete.

Die „Sammlung verschiedener Kleinigkeiten“, die er mit dem ersten Briefe sandte, waren doch wohl die Vermischten Schriften, 1. Teil, worin die gegen Bodmer gerichteten Epigramme zum größten Teil standen. — Unaufrichtigkeit oder allzugroße Gleichgültigkeit gegen die epigrammatischen Urteile muß man ihm vorwerfen, oder seinen freien Standpunkt rühmen und rückschließend annehmen, daß alle Epigramme während des ganzen Streites nichts waren als Spiele des Witzes, daß er unberührt von Parteihader und unbeeinflußt seinen Weg ging und nun Bodmer unbefangen entgegentreten durfte. Zeichen, die für die Richtigkeit der letzten Auffassung sprechen, finden sich mannigfach, z. B. oben S. 169 f. und auch Werke 1841, 4, S. 155:

Das Heer, das ungleich stark an Einsicht, Witz und Feuer
In langer Ordnung steht, von Bodmer bis zum Dreyer[1])

Parodie auf Hallers Verse,

Die ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts
In langer Ordnung stehn, von Gott zum öden Nichts.

Als Trinkspruch in einer Gesellschaft von Beluſtigern ausgebracht.

[1]) Dreyer als Käſtners Gegner, s. Ulbrich a. a. O. S. 172.

Ulbrich spricht (a. a. O. S. 145) richtig von dem „tief gebildeten und gerechten Kästner", der vermittelnd zwischen den sich schon trennenden Gottschedjüngern steht.

Ich lasse hier die beiden Briefe folgen.

HochEdelgebohrner Herr
Insonders Hochzuehrender Herr Professor;

Ich nehme mir die Freyheit Ew. HochEdelgeb. mit einer Samlung verschiedener Kleinigkeiten aufzuwarten; da ein solches Geschenke Ew. HochEdelgeb. wenig Ehre und Vortheil bringen kann, so würde es zuviel seyn wenn ich es Demselben als ein großes Merkmahl meiner Hochachtung angeben wollte; Ich will mich vielmehr nicht ganz von der Eitelkeit frey machen, daß ich meine Gedichte gern einem der größten Richter habe vor Augen bringen wollen. Wenn ich so bescheiden bin zu glauben daß sich verschiedenes darinnen mit Rechte tadeln läßt, so habe ich auch auf der andern Seite soviel Eigenliebe, daß ich mir schmeichele es werde einiges mit Ew. HochEdelgeb. Beyfall beehrt werden;

Daß in eine Zürchische periodische Schrift zwo Parodien von mir eingerückt werden, würde mir für eine Ehre schätzen, wenn mich nicht ähnliche Beyspiele versicherten daß ich dieses mehr dem Gegenstande dieser Aufsätze als ihrer Ausarbeitung zu danken habe. Wie ich diese Aufsätze jezo unter meinem Nahmen habe bekannt gemacht haben wollen wird aus gegenwärtiger Samlung zu sehn seyn. Ich bin kein Freund von einem Witze der nur gefällt weil er beleidigend ist, und Streitschriften die mehr Personen als Sachen betreffen verdienen den Nahmen critischer nicht.

Ich verharre mit vollkomener Hochachtung

Ew. HochEdelgeb.
gehorsamstergebenster Diener
A. G. Kaestner.

Leipzig
d. 27. April 1755.

HochEdelgebohrner Herr
Insonders Hochzuehrender Herr Professor

Die Gütigkeit welche Ew. HochEdelgeb. einstens in einem Schreiben mit dem Sie mich beehrt gegen mich bezeuget haben, veranlasset mich beyliegende Gedichte Ihrem Urtheile zu unterwerfen. Die Hoffnung etwas von Ihrem Beyfall zu erhalten ist zu schmeichelhaft für mich, als daß ich den Wunsch darnach unterdrücken könnte.

Wenigstens werden Ew. HochEdelgeb. empfinden daß die Rührung diese Verse gemacht hat, und wenn auch die Kunst in ihrer Art etwas vortreffliches hervorbringen könnte so würde ich diesen Vorzug keinem andern Gedichte mißgönnen, weil das Herz allemahl wichtiger für mich ist, als der Witz.

Ich habe die Ehre mit vollkomener Hochachtung zu verharren

Ew. HochEdelgeb.

Göttingen, gehorsamstergebenster Diener
d. 8. April 1758. A. G. Kaestner.

Zu S. 155. Pyra hatte in der „Fortsetzung des Erweises, daß die Gottschedianische Sekte den Geschmack verderbe . . .", Berlin 1744, auch Käſtner wegen seines Kometengedichtes verspottet.

Zu S. 168 Anm. 1. Voß-Käſtner: Voß schreibt (2. Sept. 1772)[1]) an seinen Freund Brückner: „Von Käſtners Sinngedichten urtheilen Sie recht. So liebreich sonst der Mann im Umgange ist, und so edel seine Denkungsart, so viele Feinde macht er sich durch seine Satiren." Es folgt dann eine sehr lustige Geschichte, wie sich Käſtner wegen eines Epigrammes (erhalten in C no. 23 bl. 4 b, vgl. Werke 1841, 1, S. 102 f.) auf Beckmanns Gemahlin und Hollmanns Physik auf Befehl der hannover'schen Regierung entschuldigt.

Zum Abschnitt **Claudius.**

Das S. 174 mitgeteilte Epigramm auch „Opale" a. a. O. S. 204 mit der Überschrift: Auf eine drollichte Recension des Wandsbecker B[oten].

Zum Abschnitt **Mauvillon-Unzer.**

S. 182. Herr Dr. W. Suchier-Halle war so freundlich, mich auf einige Beweise von der Buckligkeit Mauvillons hinzuweisen: Schlichtegroll, Nekrolog auf 1794 Bd. I, S. 163: „M. war von Jugend auf schwächlich, und ein unglücklicher Fall, welchem eine schwere Krankheit folgte, vermehrte noch diese Schwächlichkeit und hinterließ bleibende Spuren an seinem dadurch verwachsenen Körper." Vgl. K. Schiller, Braunschweigs schöne Literatur 1845, S. 133. Ferner [Kotzebue] „Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn" 1790, 1. Aufzug, 6. Auftritt: „Es ist ein kleiner bucklichter Kerl draußen, der ganz verteufelt tapfer

[1]) Voß' Briefe, hrgb. v. Abrah. Voß I S. 89 f.

aussieht" usw.; darauf antwortet Bahrdt: „Das ist mein tapferer Freund Mauvillon aus Braunschweig."

Zum Abschnitt **Zimmermann.**

S. 192/93. Kästner-Volborth. Eine Reihe von belanglosen Erwähnungen Volborths in L (no. 127, 142, 205, 206, 240, 305) lassen das Verhältnis beider eher freundlich als feindlich erscheinen.

S. 194. Kästner-Rousseau.

Kästner an Nicolai 16. Dez. 1790, G. A. Nr. 105: „An eine Parallele zwischen Jean Jacques, und Joh. Ge. [Zimmermann] habe ich nie gedacht. Ich muß auch gestehen daß ich bey den beyden Leuten, nicht an Parallellinien sondern an entgegengesetzte Dinge denken könne.

Jean Jaques, den ich nie eben bewundert habe, erkenne ich doch für einen Mann von Genie, der seinen eigenen, meiner Einsicht nach freylich irrigen Gang ging, seinen Stolz in Unabhängigkeit suchte, und vielleicht gereizt ward, auch sich einbildete, gereizt zu seyn daß er andre beleidigte, übrigens selbst durch seinen Eigensinn bey seiner Offenherzigkeit Achtung verdient. Ein Gespräch zwischen Friedrich II. und ihm, wäre die Scene von Alexander u. Diogenes. Wie klein ist gegen ihn u. s. w."

Diesem Urteil entspricht nur z. T. das Epigramm 135 (1771; auf Rousseau bezüglich: C bl. 3a no. 8). L no. 59, 2. Okt. 1779, eine Erwähnung der Neuen Heloise: „Von der Schönheit des Harzs hat einer geschrieben der sonst keine Gebürge gesehn hat lächerlich ists überall R. Heloise zu allegiren [?]. In Sachsen u. Thüringen gibt es andre Schönheiten von Gebürgen."

Chronologische Tabellen.

1. Nach der Reihenfolge der Epigramme in der Ausgabe von 1841.

Nr.	Entstehungsjahr	Seite
2	1748—52	65
3	1753	68
7	1753	58
9	1749	121
17	?	62
19	1751	50
25	1748-55 viell. 1752/3	171
27	1753	170
32	1754	69
33	1754	69
34	1750/1	59
39	1740—2	145
40	1751	142
41	1746	143
45	1742	148
46	1750	158
47	1750	160
48	um 1752	169
49	1751—55	54
50	1751?	48
55	1747—55	161
56	um 1750	162
58	1754	138
59	1754	139
60	1754	141
72	1768/9	88
73	1768/9	86
80	1770	83
82	1770	83
88	1748	74
90	1770	51
91	1770	115
95	1770	114
109	um 1750	163
121	1769	93
126	1771	173
127	1769	151
131	1752	135
132	1751	137
136	1751	55
137	1751 (1746?) [1]	55
146	1769	92
160	1757	120
162	1769	91
177	1777	103
178	1777	94
179	1776? 1778?	80
180	1769	112
186	1766	76
188	1779	97
194	1778	210
197	1774	172
200	1776/7	95
207	1779	188
208	1778?	105
227	1772	175
228	1770—3	48
233	1775	206
239	1751—63	56
241	1773	79
243	1779	188
244	1779	188
255	1784	112
272	1784/5	95
281	1788	192
282	1789	192 [2]
286	1773	44
297	1795	113
319	um 1770	52
328	?	192
332	1779?	97
334	1781	108
351	1781	107
355	1778	78
361	1783	181
377	1779	44

[1]) S. d. Anm. zu S. 55 auf S. 205. [2]) S. auch S. 102.

Nr.	Entstehungsjahr	Seite
Von Epigrammen in fremden Sprachen.		
1	1740?	62
3	um 1751	43
10	1755	50
Nachlese.		
1	1741/2	212
6	um 1770	110
Werke 1841, 4 S. 58.		
	1779	187
Nicht literarhistorischen Inhalts.[1]		
—	—	108
—	—	117
—	—	150
—	—	164 Anm. 1
4	—	42
66	—	34
275	—	102
292	—	34
307	—	34
325	—	106
Nicht von Käſtner,[1] [2] aber in die Sammlung der Epigramme in den Werken 1841 aufgenommen.		
71	1768/9	88
81	1770	83

2. Nach dem Entstehungsjahr.

Jahr	Nummer	Seite[3]
1740?	in fremden Sprachen 1	—
1740—2	39	—
1741/2	Nachlese 1	—
1742	45	—
1746	41	—
1746?	137	—
1747	—	130
1747—55	55	—
1748	88	131
1748—52	2	—
1748—55	25	—
1749	9	123
1750	46, 47	213
um 1750	56, 109	—
1750/1	34	—
1751	40, 19, 132, 136, 137	40, 59
um 1751	in fremden Sprachen 3	—

[1]) Nicht in Tabelle 2 aufgenommen. [2]) Siehe auch Nr. 180, S. 112.
[3]) Epigramme, nicht in den Werken 1841 enthalten; zum Teil ungedruckt auf angeführten Seiten dieses Buches.

Jahr	Nummer	Seite
1751?	50	—
1751—55	49	—
1751—63	239	—
1752	131	136 (2×), 137
um 1752	48	—
1752/3?	25	—
1753	3, 7, 27	67
1753?	—	164
1753/4	—	68
1754	32, 33, 58, 59, 60	133, 139
1755	in fremden Sprachen 10	76, 141, 142, 213
1757	160	—
1760	—	49
1766	186	—
1767	—	79
1767/8	—	90
1768/9	72, 73	—
1769	121, 127, 146, 162, 180	92
1769?	—	164
1769/70	—	85
1770	80, 82, 90, 91, 95	—
um 1770	319, Nachlese 6	151, 205
1770—73	228	—
1771	126	57, 174
1772	227	111
1773	241, 286	172
1774	197	167
1774/5	—	116
1775	233	—
1776?	179	—
1776/7	200	—
1777	177, 178	—
1778	194, 355	—
1778?	179, 208	—
1779	188, 207, 243, 244, 377, Werke 1841, 4, S. 58	208
1779?	332	—
1781	334, 351	108
1783	361	—
1784	255	—
1784/5	272	—
1788	281	—
1789	282	—
1795	297	—
?	17, 328	111, 25 Anm. 1

Regiſter.

Die fettgedruckten Zahlen bedeuten, daß dem Stichwort auf den betreffenden Seiten ein ſelbſtändiger Abſchnitt gewidmet iſt. — Von Literarhiſtorikern ſind nur die Namen aus Abſchnitt 5 der Einleitung (S. 29—35) in das Regiſter aufgenommen.

Abaelard 103
Abbt, Thom. 119. 196
Abhandlungen, gemeinnützige 6. 174. 201
Académie Royale de Prusse 2 (132)
Ackermann, Konr. 86
Acta Academ. Elect. Mogunt 6
Acta eruditorum 7
Addiſon 148
Adelung, Joh. Chryh. 9
Albrecht, Soph. 202
Alexander d. Gr. 217
Alexandriner 161
Allgem. deutſche Bibliothek 7. 14. 26. 77. 111. 207
Allgemeine Geſchichte der Reiſen 4
Allgem. litt. Anzeiger 7
Allgem. Litteratur-Zeitung 28
Almanach der deutſchen Muſen 7. 28 52. 84. 95. 180
Alpen, Alpiner, alpiniſch 160. 165
Altengleichen 104
Altona 175
Altonaer Reichspoſtreuter 84
Amarant 95 f. Goeckingk
Amerika (Südamerika) 66 ff. 71
Amerikaner 164
Amory 78
Anacreon, Anacreontik 109. 113 f.
Anthologie der Deutſchen 7
Antiqua 158—161
Antonia von Sachſen ſ. Joſepha von Sachſen
Araber 117
Arabien 114
Arbuthnot 161
Archiv zur neueren Geſchichte (Bernoulli) 5
d'Argens 112
Arioſt 171
Aeſthetiſch 160 f.
Athenaeum (Schlegel) 28.
Auguſtus 111
Auserleſene Bibliothek der neueſten deutſchen Litteratur (Lemgo) 209 f.
Axel, Hermann 156
v. Ayrenhoff, Corn. 118 f.
Bach, Joh. Aug. (Juriſt) 49
— Wilh. Friedem. 150. 167
Bahrdt, K. Friedr. 9. 11. 194. 211
Baldinger, Amalie (die Tochter des folgenden) 4. 9. 32 f. 107 f. 116 f. auch von Gehren
— Ernſt Gottfr. 12. 23. 101. 106. 182. 190. 207 f.
— Friederike (Gattin des vorhergehenden) 32 f. 36. 64. 107 f. 116. 124. 148. 150. 181. 190. 205. 207 f.
Barde, Bardenpoeſie 84. 86. 93 f. 167
Barre 4

Batteux 80. 208
Baumann, Joh. Rosine (Kaestners Gattin) 1. 9. 14. 34. 150. (204). (214)
Baumgarten, Alex. 161
Bause, Joh. Friedr. 120
Bayle, P. 73
Becker, Wilh. Gottli. 7. 120
Beckmann, Joh. 3. 22. 123 f. 151. 216
Beiträge (Bremer) 54. 86. 130
Beiträge zur krit. Historie usw. (Gottsched) 4. 126
Belladonna 116
Belustigungen des Verstandes usw. (Schwabe) 4. 42. 54. 63 f. 126. 129. 153. 158. 201. 212 f. Belustiger 214
Belustigungen der Vernunft 4
Berengarius (Lessing) 74
Berlin 66. 70 f. 74. 76. 114. 123. 132. 147. Montagsklub 122
Berlinische Blätter (Biester) 7
Berlinische Monatsschrift (Gedike u. Biester) 7. 194.
Berlinische Zeitung 5. 27. 136. 140
Bernoulli 9
— Joh. III. 70 f.
— Archiv z. neuern Geschichte 5
— Leipziger Magazin 6
Bibliothek der schönen Wiss. u. fr. Künste 7. 87. 120
Biester, Joh. Erich 7. 119
Biographia selecta (Mursinna) 6
Bissendorf 99
Blocksberg 67
Blumenlese deutscher Sinngedichte (Joerdens) 7
Bock, A. 33. 37
Bodmer, Joh. Jac. 9. 76. 121. 139. 141. 144. 151—166. 166. 205. 213 bis 216
Böhmer, Georg Wilh. 6
Bohse, Aug. = Talander 51
Boie, Joh. Chrn. 26. 32 82. 82—85. 96. 104. 106. 116. 167 f. 208 f. s. auch Deutsches Museum
Boileau 137. 152. 172
Bologna 131
v. Borck (Bork), Casp. Wilh. s. Pseudonym Buschmann
v. Bostel, Nicol. 19
Bouhours 18. 212
Bourbon 60
Bradley, Jam. 68
Braunschweig 175. 181 f.
Braunschweig, Herzog Ferdinand von Br.-Lüneburg 3. 8. 60
— Herzog Friedrich August von Br.-Oels 9
— Prinz Leopold v. 207
Braunschweig. Journal 6
v. Brawe, Joach. Wilh. 88
Breitinger, Joh. Jac. 156
Breitkopf (Buchhändler) 53
Bremen 124
v. Bremer, Bened. 9
Bremer Beiträge s. Beiträge (Bremer)
Brocken s. Blocksberg
Brückner, Ernst Theod. Joh. 111. 216
Brugmans, Ant. (Leyden) 9
Brühl, Graf 60. 149
Brumbey, K. W. J. 7
Brutus 86. 88
v. Bückeburg, Graf 196
v. Bünau, G. 204
Bürger, Gottfr. Aug. 9. 16. 26. 53. 82. 85. 96. 97—106. 193
Büsching, Ant. Friedr. 9
Buschmann = Joh. Wilh. B.? oder Pseudonym f. Casp. Wilh. v. Borck? 166
Butschany, Matth. 110.
Campe, Joach. Heinr. 9. 14
Carpzow, Joh. Bened. 9
Casparson, Joh. Wilh. Chrn. Gust. 124
Cato 177
Chamber, Marie Cureau de la 50
Chinesisch 212
Choix de poesies allem. (M. Huber) 8
Christ, Joh. Friedr. 43 f. 137 f. 151
Christus 79. 169
Cicero 179

Claudius, Matth. 26. 173—5. 216. f. auch Wandsbecker Bothe
Clodius 177
Codrus (Cronegk) 86 ff.
Coffey 133
Colden, Cadw. 121 f.
Corneille 102
Cramer, Joh. Andr. 53. 60
— C. Fr. 169
v. Cronegk, Joh. Friedr. 58 f. 86 ff. 88. 119
Crusius (Kupferstecher) 138
Dach, Simon 18
Dähnert (Krit. Nachr.) 5
v. Dalberg, Freiherr 9
Dänemark 60
Danzel-Guhrauer 207
Danzig 144
Descartes 2
Deutsch, Deutschland 18 f. 65. 71. 93 f. 112. 116. 123. 128—130. 146. 159 f. 175—8. 180. 194—6. 198. 212 f. auch Germanien
Deutsche Bibliothek d. sch. Wiss. (Klotz) 87 f. 91. 104
Deutsche Geschichte 63
Deutsche Gesellschaft (Leipzig) 4. 129. 146. 212 (Göttingen) 3. 6. 16. 82. 84. 90. 98. 128 (Königsberg) 135
Deutscher Mercur 104. 198 f.
Deutsches Museum 6. 46. 85. 104. 128. 165. 208 f.
Deutschlands Originaldichter 8
Deutsche Schaubühne (Gottsched) 63 131. 158
Deutsche Sprache 3. 125
Deutsche Union (Bahrdt) 11. 194. 202
Dieterich, Joh. Chrn. 26. 96. 99. 103. 167. 190
Dieze, Joh. Andr. 91. 211
Dingley, Rob. 73
Diogenes 217
Dodsley (Verleger) 84
Dohm, Chrn. Wilh. 208 f. auch Deutsches Museum
Dorow 13
Dresden 149
Dreyer, Joh. Matth. 144. 214
Drollinger, Karl 161
Drost v. Döring 26. 209
Duns Scotus 78 f.
Dusch, Joh. Jac. 119
Dyck, Joh. Gottfr. 120 f. 206. 211
Eberhard, Joh. Aug. 6
Ebert, J. J. 6. 25
Ebert (Überlieferungen) 29
Eichhorn 30 f.
v. Einem, Joh. Conr. 3. 39. 106—109. 168. 182
Ekhof, Hans Konr. Dieter. 86 f.
Ellrich 95
England, englische Sprache 64. 66. 68. 121 f. 133. 146. 186. 197
Ennius 157
Epigramm (Theorie) 22 f.
Epigrammat. Anthologie (Schütz) 8; (Haug-Weißer) 8; Blumenlese (Rühl) 7
Epopöe 169
Erfurt 168
Erfurter Nachrichten v. gel. Sachen 7
Ernesti, A. W. 12
Erxleben, Joh. Chrn. Polycarp 3. 208
Eschenburg, Joh. Joach. 8 f.
Esthländ. Blumenlese 201
Ettinger, K. Wilh. 193
Euclid 109
Euler, Leonh. 8
Fabellese (Ramler) 8. 80
Ferdinand, Herzog von Braunschweig und Lüneburg 3. 8. 60
— v. d. Lippe 9
Fichte, Joh. Gottli. 78
Fielding, Henry 27
Firmicus 74
Fleming, Paul 18
Florenz 207
Forkel, Joh. Nic. 150. 199
Forster, Georg 6
Franken 167
Frankfurt. gel. Anzeigen 7. 44. 176. 180. 192. 211

Frankreich, Franzosen, französisch 4. 18 f. 28. 53. 60. 63. 90. 108. 112. 126. 130. 132. 180. 198. 212
Freigeist (Mylius) 5. 71
Freytag, Friedr. Gotthi. 9. **121 f.**
Friedrich d. Gr. 20. 79 f. 92. 98. 101. 111—114. 119. 132. 193 ff. 213. 217
Friedrich August von Braunschweig-Oels 9
Friedrich II. von Sachsen 115
Fritz 101. 107
Fromme, Oberamtmann in Fehrbellin 113
Füßli, H. H. 7
Gabriel, Engel 189
Gallus, L. C. 43
Gamuret 121. 157
Gärtner, K. Chrn. 206
Gay 161
Gedike, Friedr. 14
v. Gehren, Amalie 4. 9. s. auch Amalie Baldinger
— Herr 9.
Geisler d. J., Adam Friedr. 81
Gellert, Chrn. Fürchteg. 9. **47—53.** 59 f. 76. 119. 123. 139. 142 f. 164 bis 166. 175—183. 202. **205**
Gelliehausen 99
Gelzer, Heinr. 30
Gemeinnütz. Abhandlungen (Göttingen) 6. 174. 201
Geniedramatiker 106
Germanicus a Sancta Fide 147
Germanien 60
Gervinus, G. G. 29 f. 32
Geßner, Salom. 119. 182
Gifhorn 192
Gleim, Joh. Wilh. Ludw. 25. 27. **109—115.** 116 f. 133 f. 139. 159. **211**
Glouceſter, Ode auf den Herzog von (Bürger) 98
v. Goeckingk, Leop. Friedr. Günther **94—96.** 104. 111. 179. **209 f.**
Gödeke, K. 29. 31 f.
Gotha 193
Gothaische gel. Zeitung 193
Goethe, Joh. Wolfg. 16. 104. 106. 119. 174. **195—7**; Werther auch 198
Gotter, Friedr. Wilh. 59. 82—85. **85 bis 94.** 179. **209**
Goettingen 1—3. 14. 21. 34. 40—43. 67. 71. 74. 76 f. 86 f. 92 f. 105 f. 115 f. 124. 126. 167 f. 172. 181 f. 189. 193. 196 f. 199. 204. 207—209. 211
— Deutsche Gesellschaft 3. 6. 16. 82. 84. 90. 98. 128
— Gelehrte Anzeigen 7. 186. 192. 197
— Hain, s. diesen
— Magazin der Wissensch. und Litt. (Lichtenberg-Forster) 6
— Musenalmanach 7. 28 f. 32. 38. 44. 82. **82—97.** 99—102. 167. 192 f. 198. 209
— Professoren 84. 123. 168. 175
— Societät der Wissensch. 6. 36. 42. 124
— Universität 3. 6. 99. 107. 124
Gottsched, Joh. Chrph. 4 ff. 10. 15. 21. 29 f. 39. 42. 44. 59 ff. 63. 71 f. 82. 85. 119. 122. **123 f. 125—151.** 152—156. 158 f. 162. 165. 167. 171 f. 183. 185 f. 195. 201. 206. 211. **212 f.** 214 ff.
Gottschedin, Louise Adelg. Victorie 10. 126. 129 f. 134 f. 143 f. 150. 211
Gottsched, Wilhelmine (Richte) 132
Goeze, Joh. Melch. 79
Grandison 4
Greenwich 68
Griechisch 163. 169. 214
Großbritannien 186
Gryphius, Andr. 63
— C. 89
Guayana 66
Günther, Chrn. 61
Haag, der 67
v. Hagedorn 19
v. Hagedorn, Friedr. 32. 119 ff. 130. 153 f. 157. 211
— Chrn. Ludw. 10
Hahn, Joh. Friedr. 172
Hain 32. 44. 84. 123. 167 f. 172. 179. 198

Halberstadt 110
Halle 123. 146. 152. 175
Hallische Bemühungen 39. 204
v. Haller, Albrecht 10. 29 f. 39—46. 47. 54. 66 f. 69. 71 f. 76. 82. 119. 121. 126. 129 f. 139—42. 153 f. 158. 169 f. 175—179. 184 f. 203. 204 f. 213 f.
— Emanuel 43—46
Hamburg 18. 166. 175. 210
— unparteiischer Correspond. 5. 84 131. 144 f. 154
— Freie Urteile 170 f.
— Magazin 5. 175
— Nationaltheater 87
— Musenalmanach 96. 113. 209
Hameln 189
Hannchen (Kaestners Gattin) s. Baumann, Joh. Nos.
Hannover 97. 100. 116. 186. 188. 192 ff. 216
— Intelligenzcomptoir 11. 185
— Magazin 6. 185 f. 191
— Harz 217
Haug, Friedr. 8. 118
Hausen, Chr. Aug. 213
Hebräer 117
Heermann, Joh. Ant. 140
Heidelberger Dichter 18
v. Heinecke, K. Heinr. 147. 148 f.
— Chrn. Henr. 148
Heinrich II., Graf v. Reuß-Plauen 9
Heinsius, Theod. 203
Hell, Maximilian (Astronom) 9
Hennert, Joh. Friedr. (in Utrecht) 9
Hensler, Pet. Wilh. 34. 198
Herder, Joh. Gottfr. 20. 23. 119. 196
Hermann 135 ff.
v. Herzberg (Minister) 194
Hettner, Herm. 33
Hexameter 43. 104. 158. 170 f. 213
Heyne, Chrn. Gottlo. 1. 12. 77. 84. 124. 126. 150. 195. 204. 211
— Therese (die Gattin) 167. 199
— Therese (die Tochter) 150
Hille, Joh. Traug. 4
Hillebrand, Jos. 30. 32
Hindenburg, K. Friedr. 6. 9. 12. 45 f. 208
Hoffmann, Al. 195
Hoffmann von Hoffmannswaldau, Chrn. 19
Holland 66 f. 181
Holle (Verleger) 121 f.
Hollenberg, Georg Heinr. 124
Hollmann, Sam. Chrn. 69 f. 123. 216
Hölty, Ludw. H. Chrph. 16. 80—82. 98
v. Holtzendorff (sächs. Minister) 10
Homer 98. 103 ff. 128. 162. 172
Hoepfner, Ludw. Jul. Friedr. (Ober-Tribunalsrat zu Darmstadt) 3
Horaz 27. 79. 93. 110 f. 117. 133. 151 f.
Horvath (Abt in Pest) 9
Huber, Mich. 8
v. Humboldt, Alex. 14
Hunold, Chrn. Friedr. 19. 25. 50 f. 171
Huygens, Chrn. 130

Indisches Meer 60
Intelligenzcomptoir (Hannover) 11. 185
Iris (Jacobi) 116
Iroquois 68
Irritabilität 204
Isle de France 59 f.
Italien 58. 207

Jacobi, Joh. Georg. 115 f. 119. 199. 211
Jambisch 104. 136. 161. 170
Jerusalem, K. W. 74
Joerdens, K. Heinr. 7
Joseph II., Kaiser 190
Josepha, Churfürstin v. Sachsen 115
Journal étranger 8
— von u. für Deutschland 95 f. 104
Jüdisch 212
Julchen 101
Justi, K. Wilhelm 4. 117. 180
— Joh. Hein. Gottl. 74 f.
Juvenal 4. 117

Kant, Im. 10. 16. 30. 78. 100. 120. 191
Karl VII. 115
Karl XII. v. Schweden 162 f.
Karsch, Anna Louise 86. 114. 211
Kassel 124. 150. 177. 181 f.

Kasselscher Zuschauer 181 f.
Kepler, Joh. 65 f.
Kirsten, Ad. Fr. 3
— Gotthelf 34
— Kathar. Hedw. 34
v. Klein, Anton Ritter 10
v. Kleist, Ew. 119 f. 159
Klinsor 121. 157
Klopstock, Friedr. Gottli. 64. 80. (107.) 139. 150. 162 f. **166—173.** 180. 182. 213 f.
Klotz, Chrn. Ad. 9. 84. 87 f. 91. 104. 151 f. s. auch D. Bibl. d. sch. Wiss.
v. Knigge, Ad. Fr. Friedr., Freiherr 100. 194. 202
Koberstein, Aug. 29 f. 32
Koch, M. 29 ff.
— (Schauspieler) 86. 133
— Frau 133
Komische Erzählungen f. junge Damen u. Dichter 8
v. König, Joh. Ulr. 60 f.
König, Prof. im Haag 67
Königsberg 135
Kopenhagen 148 f. 171
Körber 76
v. Kotzebue, Aug. Friedr. Ferd. 194. 202
Kretschmann, K. Friedr. (Rhingulph) 93 f.
— (Kaufmann in Leipzig) 93
Kritische Nachrichten (Dähnert) 5
Kritiker, kritisch 93. 196 f. 210. 215 auch Rezensenten
Kröllwitz (b. Halle) 60
Krüger, Benj. Ephr. 124. **142—5**
— Joh. Chrn. 143
Küttner, K. Aug. 33
v. Lamberg, M. 119
Lambert, Joh. Heinr. (?) 9
de la Lande 8. 10
de la Mettrie 39. 47
Lange, Sam. Gotthold 5. 137. 145. **151—158**
Latein, lateinisch 133. 137. 169. 194. 203
Lausitz 93
Lavater, Joh. Caspar 183 f. 189. 211
Leibniz, Gottfr. Wilh. 3. 40 f. 90. 199. 209
Leipzig 1. 53. 59 f. 63. 66 f. 69 ff. 74 f. 84. 92 f. 121. 123. 125—127. 133. 149. 167 f. 212 f.
— Deutsche Gesellschaft 4. 125
— Magazin (Bernoulli-Hindenburg) 6
Lemgo 209 f.
Lemcke, K. 31
Lenz, Ludw. Friedr. 44
— Jac. Mich. Reinh. 106
Leopold, Prinz von Braunschweig 207
Lessing, Gotth. Ephr. 10. 16. 23—25. 27 f. 31 f. 65. 67. 69. 71. 72—77. 78. 82. 88. 110. 112. 123. 136 f. 140—143. 151 f. 166. 203 f. **206 f.**
— Minna v. Barnhelm 87. 112
Lichtenberg, G. Chrph. 4. 6. 16. 26 f. 31. 34. 41. 78. 84. 99 f. 102 f. 116. **123.** 166. 184. 190. 194. 201
Lichtwer, Magn. Gottfr. 9. 26
Linguet 184
v. d. Lippe, Graf Ferdinand 9
Liscow, Chrn. Ludw. 23. 145 ff. 149
Lissabon 41
Livius 112
v. Logau, Friedr. 17 f. 21 ff. 31. 34
v. Lohenstein, Dan. Casp. 19
London 69. 71
Longin 147. 149
Lübeck 60. 148
de Lüc, Joh. Andr. 186
Lucan 90
v. Lucke, G. S. 87
Ludwig XV. v. Frankreich 112
v. d. Lühe 85
Luxembourg, Marschall 181 f.
Lycoris 43
Lyrische Blumenlese 80
— Anthologie (Matthisson) 8. 117 f.
Magazin f. d. Kirchenrecht, die Kirchen- und gelehrte Geschichte 6
Mailand 207
Mainz (Acta Acad. Elect. Mogunt.) 6
Mallet (in Kassel) 177
Mann, Thom. 21
Mannheim 74

v. Manteufel, E. Chrph, Graf 5. 121 f.
Marburg 150
Marcard, Heinr. Matth. 124
Marpurg, Friedr. Wilh. 65
Martial 58. 109
Martin, E. 32
Mathematik 64
v. Matthiſſon, Friedrich 8. 116—118
de Maupertuis, Pierre Louis Moreau 8. 10. 67. 71. 130. 132
Mauvillon, Eleaz. 63. 175. 183. 212
— Jacob 26. 43 f. 174. 175—83
Mayer, Tobias 2. 6
Meckel (Arzt in Berlin) 188
Meier, G. F. 155 f.
Meil, Joh. Wilh. 183. 205
Meiſter, Alb. Ludw. Friedr. 3
Meißen 158 f.
Mendelsſohn, Moſes 74. 119
Meuſel, Joh. Georg 2. 84. 122
Meyer, F. L. W. 103
v. Meywerk = J. G. Zimmermann
Michaelis, Joh. Benj. 84. 206?
— Joh. Dav. 102. 110. 124. 206?
Miller, Joh. Martin 81
Milton 155. 162. 180
Minchen 160
Minden 60
Minneklingklang 84
Minor, Jac. 32. 129
Mnioch, Joh. Jac. 22
Monaden 74 ff.
Monteſquieu 4
Moritz v. Sachſen (Franzöſ. Marſchall) 60 f.
Moſcowitiſch 212
Möſer, Juſtus 10
Müller, W. Chrn. 81
v. Münchhauſen, Gerl. Ad. 3
Münden 106 f.
v. Murr, Chrpf. Gottli. 10. 56 f.
Murray, Joh. Phil. 3
Murſinna, Sam. 6
Muſenalman. (Voß) 96. 113. 209
— (Götting.) 7. 28 f. 32. 38. 44. 82. 82—97. 99—102. 167. 192 f. 198. 209
Mylius, Chriſtlob 5. 55 f. 61. 65 - 71. 72 ff. 122. 142. 144. 157. 207
Myriade 163
Nachrichten, der Deutſchen Geſellſch. in Leipzig 130
Nantchen (Göckingk) 95. 209 f.
Nauger, Andr. 58
Naumann, Chrn. Nic. 162
Naumburg 48. 59 f.
Neapel 58
Neſchwitz 93 f.
Neue allgem. deutſche Bibliothek 7. 77
Neue Berliniſche Monatsſchrift 119
Neue Biblioth. d. ſch. Wiſſ. u. fr. K. 6. 93. 165
Neue philolog. Bibliothek 7
Neue Proben der Beredſamkeit (Gottſcheds Rednergeſellſch.) 4. 131
Neue Sammlung verſchiedener u. auserleſener Oden 5 (201)
Neueſtes aus der anmutigen Gelehrſamkeit 5
Neueſtes aus dem Reiche des Witzes 5
Newton, Iſaak 65. 121. 130. 191
Nicolai, Friedr. 11. 73. 77—79. 111. 196. 207 f. 211 f. auch Allgem. d. Bibliothek
Niebuhr, Karſten 9
Nordiſche Geſchichte 63
Nürnberg 57. 123
Nüßler, Bernh. Wilh. 54
Obengeſchnaube 94
Olbers, Dr. Heinr. Wilh. Matth. 124
Olint u. Sophronia (Cronegk) 86—88
Opitz, Martin 18. 43 f. 54. 137. 154
Oranien, Prinz v. 181
Orpheus 51. 88. 155
Orthographie 159—161. 173
Oſann, Dr. 190
Oeſer, Friedr. 53. 197
Oeſt, Joh. Heinr. 170
Oſterode im Harz 40
Ovid 76. 141
Pamela 4
Pandur 110
Paris 8. 212
Parzival 121. 157

Pathognomik 189
Perrault, Charles 172
Perfisch 212
Pesne, Ant. 112
Pfeffel, Gottli. Konr. 26. 99. 209
Phaon 95
Philadelphia, Jac. (ein Zauberkünstler) 40
Philippi, Joh. Ernst 145 ff.
Philosophen, Philosophie 120. 123. 125 f. 128. 147. 198
Philosoph. Magazin (J. A. Eberhard) 6
Physikal. Belustigungen 5. 66. 71
Physiognomik 183 f. 189
Physiologisches 205
Pistorius, Herm. Andr. 78
Pitschel, Theod. Leber. 213
Platner, Joh. Zach. 50
— Friedrich 48 ff.
Plattner, Joh. G. 120
Polyanthea (Reinhard) 8
Pommer (Kaestners Oheim) 60
de Pont, Frau 124
Pope, Alex. 79. 130. 161
Postel, Chrn. Heinr. 19
Potsdam 112
Preußen 67. 132. 213 f. auch Friedrich d. Gr.
— Prinzessin v. 92
Preußisch 110
— Academie (2.) 132
Prutz, Rob. Ernst 29 f.
Pütter, Joh. Steph. 11. 77
Pyra, Im. Jac. 5. 152. 154 f. 157. 216
Pyrmont 77
Quirini, Aug. Maria, Kardinal 8. 11. 16
Rabener, Gottli. Wilh. 23. 25. 46. 53. 53–57. 58–61. 151. 153. **205 f.**
Ramler, K. Wilh. 8. **79 f.** 111. 159. 169. 211
Raspe, Rud. Erich 93. 124. 182
Recensenten 83. 192 210 f. auch Kritiker
Recensionen 7. 77 f. 192. 197. 208
v. d. Recke, Elise 96
Reichel, Eug. 134
Reim, Reimdichter, reimfreundlich 43. 46. 58. 125. 137. 140 f. **151–173.** 176. 178. **213–16**
Reinbeck, Joh. Gust. 124. **145–48**
Reinhard, K. 8. 97
Relationes de libris novis 7
Reuß-Plauen, Heinrich II., Graf v. 9
Reval 201
Rhingulph 93 f.
Richardson (4.) 168
Richter (Verleger in Altenburg) 11
Riedel, Friedr. Just. 73. 84. 119. 128
v. Riedesel, Herm. Freiherr 11
v. Riesch 93
Risbeck 146
Rist, Joh. 19
Ritterdichter 86. 93
Roederer, Joh. Georg 2
Rodigast, Sam. 145 ff.
Rom 58. 115. 206 f.
Romantik, Romantiker 195 f. **199 f.**
Rommel, Otto 32
Rost, Joh. Chrph. 59 f.
Roßbach 28. 33
Rousseau, J. J. 194. 216 f.
Rühl (Epigr. Blumenlese) 7
Rußland, Kaiserin v. 192
S–g 187
Sachs, H. 213
Sachsen, sächsisch 60 f. 70. 134. 152. 162. 212. 217
— Eisenach, Herzogin von 75
— Friedrich II. von 115
Salmasius 103
Salomo 114
Salzmann, Chrn. Gotthi. 9
Sanssouci 98
Sappho 95. 209 f.
Sarnelli 58
Scaliger, Jul. Caes. 103
v. Scharnhorst (General) 9
Scheibel, Gottfr. Ephr. 36
Schelhorn 58
Scherer, Wilh. 30 ff.
Schiller, Friedr. 196
Schirach, Gottl. Bened. 96. 163. 179 f.
Schlegel, Joh. Ad. 157
— Joh. El. 8. **62–64.** 148 f. 152. 169

Schlegel, Joh. Heinr. 64
— Friedr. 24. 28
— Aug. W. 28 f. 100
Schlesische Dichter 18
Schlözer, Aug. Ludw. 3. 16. 123
Schmid in Brugg 193
Schmid, Chrn. Heinr. 7. 58 f. 84
Schmidt, Erich 30 ff.
Schmucker (Generalchirurgus in Berlin) 188
Schönaich, Chrph. Otto, Freih. v. 5. 21. 61. 76. 123. 132. 135—142. 160. 162 f. 166. 169 f.
Schroeter, Joh. Hieron. 9
Schuhmacher, C. H. 92
Schulpforta 63 f. 169
Schultheß, Hans Georg 122 f.
Schultz, Joh. 16
Schütz, Friedr. K. Jul. 8. 161 f. 173
— Chrn. Gottfr. 11. 180
Schwabe, Joh. Joach. 4 11. 42. 54. 63. 126. 211 f.
Schweden 162 f.
Schweinitz (Kantor in Göttingen) 150 167
Schweiz 127
Schweizer 21. 76. 130. 149. 151—166. 166. 171. 191. 195. 212. 213—16
Schweizerismus 190
Scipio 112
v. Seelen, Joh. Henr. 148
Selbstmord 196 f.
Semler, Joh. Salom. 113. 211
Séran de la Tour. 4
v. Seyffer, K. Fel. 22. 123 f.
Shakespeare 27. 63
Singgedichte der Deutschen (Brumbey) 7. 25
— (Füßli) 7
Sivers, Henr. Jac. 145 f.
Smith, Rob. 8
Sokrates 197
Sonnenkalb, Frl. 48. 59. 62
Soroe 64
Spalding, Joh. Joach. 113
v. Spener (Gesandter in Kopenhagen) 148 f.
v. Spieren, R. 78
Spinoza 199
Stabat Mater 168
Steinauer, Joh. Christ. 11. 62? 206
— J. W. 48. 59—62. 206
— Kaufmann u. Bildhauer 48
Steinel, Max. 133
Sterne, Lawrence 27
Stockhausen, Joh. Chrph. 173
Stolberg, Graf Christian Ernst zu 175
v. Stolberg, Friedr. Leop. 103 f.
Strada 58
Straßburg 59 f. 62
Straube, Gottlo. Benj. 213
Sturm und Drang 106
Sulzer, Joh. Georg 2. 155
Surinam 66 ff.
Swift, Jonathan 25. 55 f. 130. 145 f. 161. 205
Talander 50 f. 171
Tapeten (J. J. Ebert) 6. 25. 174. 183
Taschenbuch f. Dichter u. Dichterfreunde 7
— zum geselligen Vergnügen 7
Tell, Wilh. 127
Theater der Deutschen 87
Theocrit 208
Thomson, Jam. 154. 162
Thüringen 217
Tischbein, Joh. Heinr. d. J. 110. 211
Triumpf d. deutschen Witzes 8
Trochäen 213
Trömer, Joh. Chrn. 149
Tycho de Brahe 3
Unger, Joh. Aug. 175
— Joh. Chrpf. 175
— Ludwig Aug. 26. 43 f. 96. 111. 174. 175—183. 210
Utschitel 3
Uz, Joh. Peter 25. 87
Vademecum für Dichterfreunde 7
Vavassor 208
Venedig 58. 207
Venus 92. 115
Vergil 58. 111. 157. 213
de Villers, Charles Franç. Domin. 11
Vilmar, Aug. Friedr. Chrn. 29. 31 f.

Voigt 190
— C. F. T. 8
Volborth, Joh. K. 192 f. 216
Voltaire 27. 41. 91. 112. 178
Vopel, Ferdinande 95 f. auch Nantchen
Voſſiſche Zeitung 72. 140. 142
Voß, Joh. Heinr. 11. 82. 95 f. 111. 168. 180. 203. 216
v. W . . ., Graf 190
Wackernagel, K. Heinr. Wilh. 32
Wandsbecker Bothe 13. 16. 173 f. 216
v. Wargentin, Peter 8
Weiße, Chrn. Fel. 7. 9. 11. 171
Weißer, Fr. Chrph. 8
Wende 93 f.
Wendler, Joh. 53
Wernicke, Chrn. 17—23. 34
Wernigerode 176 f.
v. Werſabe, Baron 87
Wetzlar 90
Wieland, Chrph. Mart. 27. 79. 119. 133. 163 f. 182. 196. 197 ff. f. auch Deutſcher Mercur
Wien 145. 207.
Wilhelm III. v. England 181
Winckelmann, Joh. Joach. 119. 206
Wolf, Georg Chrn. 146
Wolff, Chrn. 40. 125 f. 148. 199
— O. L. B. 32
Wülferode 96
v. Wüllen (Herausgeber des Hannöv. Magazins) 191
Xanthippe 83
Y 160
York, Herzog v. 2
Young, Edw. 168
Zachariae, Friedr. Wilh. 87. 119. 133
v. Zeſen, Phili. 19
Ziegler (Schauplatz der Zeit) 127
Zimmermann, Joh. Georg 3. 8. 11. 16. 100 ff. 119. 129. 182. 183—95. 202. 216 f.
— Geograph in Braunſchweig 9
Zittau 93
Zürich 122. 144. 156. 158 f. 165. 193. 215
Zuverläſſige Nachrichten 75

Druckfehler und Berichtigungen.

S. 6, Nr. 51: ... Der Wiſſenſchaften.
„ 54: Magazin für das Kirchenrecht, die Kirchen- und gelehrte Geſchichte.
„ 8, „ 78: Haug und Weißer.
„ 10, „ 105: Der Brief iſt nicht an Meiſter, ſondern an einen unbekannten Empfänger gerichtet. Vgl. S. 12, Nr. 122.
„ 12, „ 127: renunciati.
„ 57 iſt neben dem Epigramm das Entſtehungsjahr 1771 zu ergänzen.
„ 60, Z. 20 v. o. lies Bourbon.
„ 87, „ 1 „ „ „ Eckhof.
„ 92 ergänze neben dem Epigramm: „Zum Phoebus . . .“ das Entſtehungsjahr 1769.
„ 95, Z. 13 v. o.: Ferdinande Vopel.
„ 169, „ 11 iſt hinter Joh. Elias zu ergänzen: Schlegel.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Bausteine zur Geschichte der neueren deutschen Literatur, herausgegeben von Franz Saran. 8.

1. Zimmermann, Ernst, Goethes Egmont. 1909. XI, 161 S. geh. ℳ 3,—; gebd. ℳ 3,60
2. Michael, Wilhelm, Ueberlieferung und Reihenfolge der Gedichte Höltys. 1909. VIII, 170 S. geh. ℳ 3,—; gebd. ℳ 3,60
3. Döll, Alfred, Goethes Mitschuldigen. Mit Anhang: Abdruck der ältesten Handschrift. 1909. XIII, 274 S. geh. ℳ 5,—; gebd. ℳ 6,—
4. Becker, Carl, A. G. Kaestners Epigramme. Chronologie und Kommentar. I. Freundeskreis. — II. Literarische Kämpfe. 1911. VII, 230 S. geh. ℳ 6,—; gebd. ℳ 7,—
5. Grempler, Georg, Goethes Clavigo. Erläuterung und literarhistorische Würdigung. 1911. XVI, 205 S. geh. ℳ 4,—; gebd. ℳ 5,—
6. Spiess, Otto, Die dramatische Handlung in Lessings „Emilia Galotti" und „Minna von Barnhelm". Ein Beitrag zur Technik des Dramas. 1911. 74 S. geh. ℳ 2,40; gebd. ℳ 3,—

Elster, Ernst, Prinzipien der Literaturwissenschaft. II. Band: Stilistik. 1911. 8. VII, 311 S. ℳ 8,—
Bd. I vergriffen. Neue Auflage in Vorbereitung.

Fittbogen, Gottfried, Die sprachliche und metrische Form der Hymnen Goethes. Genetisch dargestellt. 1909. 8. VII, 171 S. ℳ 4,—

Geiger, Emil, Beiträge zu einer Aesthetik der Lyrik. 1905. 8. 124 S. ℳ 3,—

Jahn, Kurt, Goethes Dichtung und Wahrheit. Vorgeschichte — Entstehung — Kritik — Analyse. 1908. 8. VII, 382 S. geh. ℳ 7,—; gebd. ℳ 8,—

Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts.
7. 8. 8a/b. Das Volksbuch vom Doctor Faust. (Nach der ersten Ausgabe, 1587.) 2. Aufl. herausgegeben von Robert Petsch. 1911. LVI, 247 S. ℳ 2,40

Richter, Helene, Geschichte der englischen Romantik. Bd. I: Die Anfänge der Romantik. 1911. 8. XXXIV, 382 S. geh. ℳ 8,—; gebd. ℳ 10,—

Saran, Franz, Melodik und Rhythmik der 'Zueignung' Goethes. 1903. gr. 8. 71 S. (S.-A.) ℳ 2,—

Strich, Fritz, Die Mythologie in der deutschen Literatur von Klopstock bis Wagner. 2 Bände. 1910. gr. 8. IX, 483 u. VII, 490 S. ℳ 20,—

Strobl, Joseph, Die Entstehung der Gedichte von der Nibelunge Not und der Klage. 1911. 8. XI, 115 S. ℳ 3,—

Wechssler, Eduard, Das Kulturproblem des Minnesangs. Studien zur Vorgeschichte der Renaissance. In zwei Bänden. gr. 8.
1. Minnesang und Christentum. 1909. XII, 503 S. geh. ℳ 15,— gebd. ℳ 17,—
2. Minnesang und Rittertum. *(In Vorbereitung)*

Weissenfels, Richard, Goethe im Sturm und Drang. Bd. I. 1894. gr. 8. XIV, 519 S. geh. ℳ 10,—; gebd. ℳ 11,50

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

290417

Kästner, Abraham Gotthelf

Becker, Carl
A.G.Kaestners Epigramme.

LG
K114
.Yb

University of Toront
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocke
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREA